Landes-
bibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Die

besondere Entführung,

in

einer Reihe von Briefen;

von

Karl Müller.

(Szene aus dem letztern Feldzuge der Preußen.)

Breslau und Leipzig.
bey Ernst Gottlieb Meyer.
1792.

Coburger
Landes-
Bibliothek

bibliotheek
Coburg

An
Herrn Hofrath S.....
zu B.

Wenn, wie die schwarze Mitternacht
Um mich mein Schicksal zieht,
Kein Strahl des Lichts mehr um mich glänzt
Die Hoffnung ganz entflieht;

Und dann mein schwermuthsvoller Blick
Auf Dich, Du Edler! fällt,
Mein Herz sich bis zu Dir erhebt,
Du, mehr als eine Welt

Für mich! — — Dann fühl ich neuen
Muth;
Der Hoffnung Klarheit bricht
Hervor durch trübe Mitternacht
Und mir wirds wieder Licht.

Nur sehr wenig ist es, was ich bey der Erscheinung dieses Büchleins – wodurch freylich abermals die Zahl der so sehr verschrieenen Romanen vermehrt wird – zu sagen habe; doch dies wenige wird hoffentlich bey einem Theil des Publikums zur Entschuldigung hinreichend seyn.

Wenn einer der elegantesten und berühmtesten Schriftsteller unserer Zeit, Friedrich Schulz, dem gewiß Niemand den Namen des größten Psychologen und feinsten Kenners des menschlichen Herzens streitig machen wird, wenn dieser Recht hat, indem er

behauptet, daß die Arbeiten der Dichter und Romanenschreiber Archive sind, in welche einstweilen der Charakter der Nation niedergelegt wird, um dem pragmatischen Geschichtschreiber dereinst als Urkunde zu dienen; so verdient dieses Büchlein auch gewiß den verächtlichen Seitenblick nicht, welchen manche darauf hinwerfen könnten, und auch wohl darauf hinwerfen werden.

Denn die darin ausgeführte Szene ist mehr als bloßes Hirngespinst. Es gab wirklich ein Lorchen, von demselben Stande, der ihr hier zugeeignet wird, deren Reize, süße Naivité und Verstand – ob dieser gleich nur eine sehr geringe Ausbildung erhalten hatte – sie

– sie in eine solche Lage versetzten, daß drey Liebhaber auf einmal sich um sie Mühe gaben. Auch ist es mehr als bloße Erdichtung, daß eine Dame von Range ein sehr romantisches Mittel anwandte, um ein unschuldiges Mädchen, deren Herz und Verstand es wohl verdienten, einer sehr nahen Gefahr zu entreißen.

Diese Szene, die übrigens wohl etwas früher als die Parenthese auf dem Titelblatt angiebt, vorgefallen seyn könnte, schien mir immer wichtig genug, um sie in der Gallerie der Sittengemählde unserer Zeit mit aufstellen zu können. Freylich bescheide ich mich gern, daß sie von der Meisterhand ei-

nes Schulz oder Kotzebue gezeichnet, im ganz andern Kolorit glänzen würde; doch das Publikum war bereits gütig genug einige andere Gemählde von mir nicht ganz gleichgültig vorüber zu gehen, und ich habe auf dieses so viel Fleiß verwandt, als es meine freylich sehr eingeschränkte Zeit zulassen wollte. Wäre dieser mehr gewesen, so würde aus Achtung gegen das Publikum, hie und da Licht und Schatten mehr vertheilt, und auch gewiß mancher Flecken noch vertilgt worden seyn. – Geschrieben zur Jubilatemesse 1792.

Robert

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

Wußte denn das so seyn, daß das Schicksal um den Kelch unserer Trennung noch bitterer zu machen, auch noch den Zusatz hineinmischt, daß wir nicht einmal von einander Abschied nehmen können? — Ja, lieber Reichthal, so geschieht es wenigstens. Denn Sie rief vor drey Tagen eine sterbende Mutter von hier, und nach eben so vielen ruft mich meine Bestimmung.

Sie ist endlich eingelaufen die furchtbare Ordre, die uns bestimmt, diese Gegend und alles, was uns lieb ist, zu verlassen. Wir hatten sie längst erwartet, und dennoch war ihre Ankunft gleich dem elektrischen Schlage, man weiß, daß er nicht ausbleibt, daß er kommen muß, man erwartet ihn sogar, und dennoch fährt man zusammen, wenn er erfolgt. —

Seit gestern sieht man nun auf allen Gesichtern Theilnehmung und Interesse. Auf den mehresten steht mit ziemlich lesbarer Schrift die Wehmuth, die im Herzen wohnt, denn wer auch nicht selbst Soldat ist, der hat wenigstens einen Freund und Verwandten unter ihnen; auf wenigern schwebt eine gewisse Heiterkeit durch die Hofnung zur Freyheit erregt, auf andern Neugierde, wie sich das Ding endlich enden wird, Ruhe und Gleichmuth aber auf keinen, als auf den Gesichtern der Kinder, die so gelassen davon sprechen: daß die Soldaten in Krieg ziehen, als gölte es die runden und breiten Steinchen, darum sie zu spielen gewohnt sind. — Glückliche Unschuld! Beneidenswerthe Unwissenheit! Ach wäret ihr noch mein Loos! — Aber — je mehr Erfahrung, desto mehr Sorgen, so wars von je im Menschenleben und so wirds auch bleiben.

Nun, mein lieber Reichthal, wir gehen also hin. Umsonst wird bey Ihrer Zurückkunft nach B. Ihr liebevolles Auge mich suchen, es wird mich nicht finden. Und ich werde unter fremden Himmel die Arme vergebens

gebens nach meinem lieben Reichthal ausstrecken. Kein solcher Freund, kein solcher Gesellschafter wird um mich seyn, um die Leere in meinem Herzen auszufüllen und den Trübsinn meiner Seele zu erheitern.

Sie wissen, wie mir die Liebe mitspielte; trotz des männlichen Muths, mit welchem ich kämpfte; unterlag ich. Und weh dem Ueberwundenen, der von seinem Sieger nicht besser behandelt wird, als ich von ihr. Die wenigen Augenblicke, die mir noch übrig sind, will ich zu nutzen suchen, um auf die Gräfin noch einigen Eindruck zu machen. Wiewohl ich fast zweifle, ob Sie noch eines Eindrucks fähig ist. Denn so viel widersprechende Traits hab ich noch nie in einer Person vereinigt angetroffen. So viel Güte des Herzens bey so viel Stolz, so viel wahrhaftig große und edle Eigenschaften bey so viel Wankelmuth und Unbeständigkeit. — Und solch einem Weibe must' ich huldigen? — Must' in Ketten fallen, die ich scheute, und dennoch zu zerbrechen zu schwach war? — O das Schicksal spielt wunderlich mit uns armen Sterblichen! Preßt und, drückt bald durch Konventionen, bald

durch Leidenschaften den Menschen in Lagen und Umstände hinein, daß ihm, von dem so hochgepriesenen, und oft so hoch angerechneten freyen Willen blutwenig übrig bleibt. —

Machen Sie sich immer gefaßt, wöchentlich ein paar mal von mir im Geist heimgesucht zu werden. Denn es wird Bedürfniß seyn für mein Herz, sich zu erleichtern. Vielleicht laß ich noch einen Brief an Sie zurück, sollte dies aber nicht seyn können, so schreib ich gewiß unterweges.

Unsre Freundschaft trotzt der Entfernung, davon bin ich zu fest überzeugt, um wie gewöhnlich mit Bitten und Versicherungen zu schließen.

Alexander v. Wappenheim an Friedrich v. Zierold.

Hundemalheur! lieber Bruder, und weiter nichts hab ich Dir zu melden. In

eins der verwünschtesten Nester auf Gottes weitem Erdboden bin ich verschlagen, wo wir eine Weile stehen bleiben und kantoniren sollen, und dazu ist mir mein großer schöner Hollsteiner krepirt. Laß Dir erzählen.

Vor acht Tagen marschirten wir hier ein, und wurden am Thor sogleich von dem Wohlweisen Magistrat empfangen, der unsre Quartiere uns anweisen ließ. Das war Dir ein feines Kleeblatt. Der Bürgermeister sah aus wie der Sattler in den sechs Schüsseln, wollt' sich gern bücken und konnt' nicht vor seinem dicken Bauch; desto hagerer war der Stadtschreiber, ein Studierter und eine Figur gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt; der Kämmerer aber sah dem Coeurbuben so ähnlich als wär dieser mit Nase, Haaren und Füßen von ihm abconterfeyet. — Sind das die Väter der Stadt, dacht ich, was werden das für Kinder seyn! — Und so wars auch. In den Hausthüren präsentirten sich Taillen so fein wie die Biertonnen, und aus den Fenstern guckten Gesichter — ach Du gerechter Himmel! — Gesichter, als hätte sie irgend ein Schreinergesell zum Feyerabend gemacht.

Mir ward mein Quartier in der Apotheke angewiesen. Ist eins der ansehnlichsten Häuser in ganz W. und liegt mitten auf dem Markte, der ist aber grade so groß, daß wenn eine Equipage mit Sechsen vor meiner Thür hielte, von den ersten Pferden die Köpfe, von den letzten die Schwänze gewiß nicht sichtbar seyn würden. Nach diesem Maaßstabe kannst Du die übrigen Herrlichkeiten allhier ausmessen und die Größen derselben berechnen.

Drey Tage ließ ich mir die Zeit herzlich lang werden, endlich fiel mirs ein ein bischen in der Ronde umher zu reiten, und zu schauen die Herren Landkavaliers Lobesan mit ihren Fräulein Töchtern wohlgemuth, konnt' aber erst nicht einmal ankommen, indem die Herren verreiset waren, ohnstreitig aus ökonomischen Absichten, doch endlich gelingt mirs.

Ich hör' nehmlich, daß ein gewisser Deichhauptmann von Lehrdorf in dieser Gegend wohne, und erkundige mich bey unserm Rittmeister, der ein lebendiges Ahnenregister

ist,

ist, obs wohl derselbe sey, mit dessen Sohn ich ehemals beym von Karlowschen Dragonerregimente stand, eh ich hieher versetzt wurde? Und erhalte zur Antwort Derselbe, und hab ihn der Himmel auch mit Fräulein Töchtern gesegnet.

Eh bien! denk' ich und reite gestern kans Komplimente bis zum Thor, laß mich da als einen alten Freund und Bekannten seines Sohnes anmelden, und werd' auch glücklich angenommen. Doch ich sah bald daß es auch der Mühe nicht lohne hieher gekommen zu seyn. Herr und Frau waren so steif und zeremonids, als wären sie ehmals am spanschen Hofe gewesen, und die drey Fräulein Töchter große, starke, tüchtig ausstaffierte Mädchen, aber weiter nichts. Da nun der Faden der Unterhaltung immer wieder abriß, wenn ich ihn auch noch so dick anspann, und ich auch sah, daß hier weiter nichts zu hoffen sey, so nahm ich, nachdem ich ein paar Gläser alten Franz — das beste, was ich da zu sehen bekam — getrunken hatte, meinen höflichen Abschied.

Must, dacht ich beym Wegreiten, dich doch auch ein wenig zeigen, und gab meiner schönen Normanderin den Schenkel, die denn auch ihre Künste gar lieblich producirte, aber mein Ochse von Kerl will mirs mit meinem großen feurigen Hollsteiner nachthun, der versteht aber keinen Spaß, wirft den Kerl gegen ein altes Stacket, daß es krachte und fliegt bey mir vorbey, zum Hofe hinaus und das Dorf entlang. Ich ihm nach; aber vor meinen Augen setzt er über den Schlagbaum am Ende des Dorfs, faßt, weil ich ihm zu dicht auf den Hacken bin, zu kurz und — da lag er. Hatte sich was im Leibe zersprengt, und stand nicht wieder auf. Konnt' kaum Sattel und Zeug aus des Schinders Klauen erretten, das Pferd must' ich ihm wohl lassen. —

Eine große Menge Menschen versammelten sich am Schlagbaum. Unter ihnen auch Herr und Frau von Lehrdorf mit sammt ihren Fräulein Töchtern, die meinen Unfall gar herzlich bedauerten, ich aber bedauerte auch, daß sie der liebe Gott nicht zu ihren Vorfahren in den Himmel genom-

men

men hatte, so hätt ich meinen Fuchs noch und die paar Gläser Franzwein nicht mit 40 Louis-d'or bezahlen müssen.

Ich sah mich nach meinem Kerl um, er kam endlich nachgeschlichen, spuckte Blut, und sah aus als hätt' er die Litaney gefressen. Durft ihn also nicht einmal für seine Dummheit brav auswichsen, sondern muß wohl gar dem Feldscheer noch obendrein einen Louis-d'or an Hals werfen, daß er ihn wieder ausflickt. —

Da siehst Du nun also das verdammte Malheur, das mir arrivirt ist. Vierzig Louis-d'or muß ich hingeben, ohne was dafür zu haben. Was hätten wir da in unserm Zirkel nicht mit anfangen können! Grüß mir alle herzlich und schreib mir, wie ihr lebt. Doch vor allen Dingen geh zu meinem Vormund, stell ihm mein Unglück vor, und sag ihm, er soll 60 Louisd'or schicken. Mach die Krankheit des Kerls gefährlich, sag', er hab' ein ganzes Dutzend Knochen zerbrochen, und ich muß ihn wieder kuriren lassen. Doch sag' ihm, was Du willst, wenn er nur schickt, denn ists schon gut. Ich bin wie gewöhnlich ꝛc.

Robert Freyherr von Helmkron, an Philipp von Reichthal.

Auch die letzten Augenblicke, die ich hier noch lebe, weih ich Ihnen, bester Reichthal, doch freylich nur in wenigen und flüchtigen Zeilen: ich hätt' Ihnen viel von meinen Empfindungen zu sagen, aber die Stunden sind gezählt und die Minuten ließen sich ausrechnen, wenn man sie durch sich selbst verringern wollte. Also blos von Geschäften.

Ihnen, lieber Reichthal, vermach ich meine Kanarienhecke und meine Nachtigall. Die Aufsicht über meine Büchersammlung haben Sie schon zu übernehmen versprochen, ich habe sie also uneingepackt stehen lassen. Die Auszahlung des armen Menschen, der in meinem Dienste den Arm brach, sind Sie gewiß auch zu übernehmen gütig genug. Auf sechs Monat liegt das Geld dazu in meinem Schreibtisch parat.

Vor allen aber, lieber Reichthal, empfel ich Ihnen den Brief an die Gräfin. Bringen

gen Sie ihr ihn selbst, und dringen Sie auf Antwort. Sie beschied mich auf meine schriftliche Anfrage gestern Nachmittag um drey Uhr zu sich, dann läßt sie mich zum Abendbrodt bitten, und als ich um sechs Uhr nach ihrem Hause gehe, ist sie den Nachmittag abgereiset. Niemand weiß wohin? und auf wie lange? —

Wieder eine ihrer Launen und Sonderbarkeiten; kaum barg ich vor ihren Leuten meinen Verdruß, und ging so mißmuthig weg, als noch nie: ich aß im Hotel, um nur Menschengesichter um mich zu haben, und als ich zu Hause anlangte, — siehe da, das freundschaftlichste Entschuldigungsbillet von der Gräfin, und eine kleine Schachtel. In dieser Schachtel lag eine ihrer Haarlocken, und ihr Bild ganz neu gemahlt mit dem abgeschnittnem Haar, und weißem Kleide, und wie man gewöhnlich sagt, zum Sprechen getroffen. —

Ich stand wie versteinert bey diesem Anblick. So oft hatt' ich sie schon vergebens um ihre Silhouette gebeten, und nun auf ein-

mal ihr Bild und eine ihrer Locken. Das Billet sagte kein Wort davon, war blos Entschuldigung wegen der Reise. Ich sehe nochmals in die Schachtel, Bild und Locke waren in Blumen eingepackt, meine Finger beschäftigen sich mit ihnen, und ich fühle, daß noch ein Papier darunter verborgen ist. Ich halt es für eine bloße Unterlage, doch weiß ich nicht, welcher Geist der Neugierde mich beseelt, daß ichs hervor ziehe, und ansehe. Ich sehe und sehe, und kaum kaum meinen Augen trauen, denn es war nichts geringers als ein Wechsel auf 200 Louisd'or. —

Was soll ich nun, lieber Reichthal von einem Frauenzimmer denken, deren Augen mir freundlich zulächeln; unterdeß Spott und Demüthigung auf ihren Lippen wohnt; die mit einer Hand mich freundlich zu sich hin winkt, und mit der andern mich wieder von sich stößt? — — Lina Waller schickt mir ihr Bild, das schönste theureste Geschenk, das mir auf Erden zu Theil werden konnte. O, es war ein so schönes, vielsagendes Geschenk! — Und so bescheiden! — Die Einfassung glatt und einfach, ich halt's nicht einmal für Gold,

und eine ihrer schönen blonden Locken. Ich freute mich wie ein Kind, das Herz war bis zum Ueberfließen voll, die Brust zu enge. — Doch kaum erkenn' ich das elende Papier für das, was es ist, so war abgekühlt die Herzenswärme und das Blut gerann in meinen Adern.

Die Gräfin weiß, daß ich weder aus Nothwendigkeit noch aus Neigung Soldat bin, sondern blos aus Verbindlichkeit gegen meinen Onkel. Und warlich, hätt' er mich nicht erzogen, hätt' er nicht Vaterstelle bey mir vertreten, das, was ich von ihm zu hoffen habe, so beträchtlich es ist, sollte mich nicht bestimmen ganz meiner Neigung entgegen in einem Stande zu leben, der zu ehrwürdig ist, als daß man ihm blos den Körper und nicht auch die Seele widmen sollte. Die Gräfin weiß ferner, daß meine Güter, mir zum wenigsten 20 mal so viel eintragen, als meine Gage beträgt; sie weiß, daß ich kein leidenschaftlicher Spieler oder Trinker bin; weiß, daß mein Onkel einer der reichsten Vasallen des Königs ist, wie kommt sie denn zu dem stolzen Gedanken, mir mit 1000 Thalern ein

Präsent

Präsent zu machen? — Soll das Versuchung oder Demüthigung seyn? — ich denke beydes zugleich. —

In der ersten Hitze hätt' ich fast das fatale Papier, das mich in der seligsten Empfindung störte, in tausend Stücken zerrissen, so nun hab ich es in den Brief an die Gräfin eingeschlagen, dessen Besorgung ich Ihnen anempfele. Sie finden ihn ebenfalls in meinem Schreibtische, wozu ich Ihnen den Schlüssel hier beylege. Alles was Sie finden, können Sie lesen, es sind außer den Briefen meines Onkels nur wenige Komplimentenbriefe zurückgelegt, die der Mühe nicht lohnen würden, das übrige sind Aufsätze von meiner Hand, bald sentimentalische, bald scientifische, je nachdem die Laune sie hervorgebracht hat.

Doch die Mitternacht rückt mit starken Schritten heran, ich will noch ein Stündchen zu ruhen versuchen. Ich habe es denoch nicht lassen können, bis zum Abend auf Ihre Zurückkunft zu hoffen, ich sehnte mich so herzlich den einzigen Freund, den ich habe, in

meine

meine Arme zu schließen und noch einmal an meinen Busen zu drücken, aber das Schicksal hat es nicht gewollt. Leben Sie wohl, lieber Reichthal, ich bin demohnerachtet ꝛc.

Robert Freyherr v. Helmfron, an Gräfin Lina Waller.

Der Wunsch, gnädige Gräfin, mit Ihnen über die ganz besondern Verhältnisse, in welchen wir gegen einander stehen, frey sprechen, und Ihnen die Empfindungen meines Herzens entdecken zu dürfen, war bisher immer noch mit der Hofnung vermählt, daß Sie gütig genug seyn würden, mir dies zu erlauben. Doch Sie haben auch diese schöne Hofnung zu vereiteln gewußt, und zwar auf eine Art, daß ich mich darüber nicht einmal beklagen darf. Sie thaten wenigstens, was Sie konnten, um mich über dem, was ich verlor, schadlos zu halten. Allein die mildeste Hand vermag oft nicht den Verlust des Armen so ganz zu ersetzen, daß er völlig befriedigt wäre, und ich — :

Doch ich will und darf nicht klagen, Sie haben gethan, was Sie konnten, und also wäre die Gerechtigkeit auf Ihrer Seite.

Möchte doch dies Blatt den Dank für die unschätzbaren Denkmäler Ihrer Huld und Gewogenheit, Ihnen so rein und warm vor Augen legen, als er aus dem Ihnen ganz ergebenen Herzen hervorquillt! Doch das ist einmal nicht möglich, nehmen Sie also statt dessen die Versicherung: daß diese Denkmäler mir in jeder Lage, wohin mich das Schicksal stellt, unaussprechlich theuer, und so lange noch ein Hauch des Lebens in mir ist, mir heilig seyn sollen. Sie erinnern mich an ein Individuum, bey welchem Geist, Herz und Körper sich vereinigen, um es zum einzigen dieser Erde zu machen, ich würde sagen zum allervollkommensten, wenn ihm nicht etwas fehlte, wofür die Sprache keine Worte hat.

O! theureste Gräfin, ich kann mich bey diesem entscheidenden Zeitraum nicht länger halten. — Ich muß sagen, was mein Herz fühlt und gefühlt zu haben glaubt. — Ich muß aus dem quälenden Zustande der

Un-

Ungewißheit heraus, in welchem ich bis jetzt gewesen bin. —

Lina! Gräfin Lina Waller! Log Ihr Auge damals als wir Hand in Hand auf Ihrem Rasenkanape im traulichen Gärtchen, beym milden Schein der Herbstsonne saßen und über Seelenharmonie mit einander sprachen? — War er Verrätherey der Druck Ihrer Hand, der wie ein elektrischer Funke durch alle meine Glieder fuhr? — Ihre Lippen schienen schon zur Beantwortung der vorgelegten Frage sich öffnen zu wollen, als der fatale Besuch sich anmelden ließ. Zwar nahmen Sie ihn nicht an, aber der schöne Augenblick — er war auf immer entflohen! — O wie gereute es mich da nicht stärker in Sie gedrungen zu seyn! — Doch der günstige Augenblick, er gleicht dem leicht befiederten Vogel; drückt man ihn zu stark, so erstickt er; hält man ihn zu lose, so fliegt er davon, und läßt, gewarnt durch die Gefahr, sich nie wieder fangen. — —

Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, wie sehr ich darnach gestrebt habe ihn wieder

zu erlangen, aber Sie haben ihn sichtbar vermieden. Den einzigen schriftlichen Versuch, den ich machte, vereitelten Sie dadurch, daß Sie mir das Versprechen abdrangen so lange diese Materie ruhen zu lassen, bis Sie mir ein schriftliches Detail aller Ihrer Empfindungen und Forderungen über diesen Punkt eingeliefert hätten, wozu es Ihnen damals, wie Sie sagten, an Ruhe und Zeit mangele. Sie haben es bis jetzt noch nicht gethan, sind allen meinen Bitten ausgewichen, und ich habe mein Wort gehalten bis auf den heutigen Tag. Doch weil dieser der letzte ist, den ich so ganz mein noch nennen kann, weil mein Leben von nun an dem Staate zugehört, der mich so wie jedes andre Mitglied meines Standes bisher darum besoldet hat, um es im Fall der Noth für ihn aufzuopfern, so darf ich es brechen und mich frey erklären.

Also Gräfin — denn warum sollt' ich mir länger den lästigsten Zwang anthun, den ich je gefühlt habe? — ich liebe Sie! ich bete Sie an! — An Ihrer Seite meine Tage hinzuleben, mein Schicksal mit dem Ihrigen zu verbinden, würde für mich der Erdenselig-

keit

keiten grösste seyn. — Zürnen können Sie mir nicht über dieses Geständniß, denn Ihr freundschaftlicher Umgang mit mir, vorzüglich Ihr letztes Geschenk berechtigen mich dazu. Nur die einzige Gnade, Gräfin, erzeigen Sie mir, und erklären sich bestimmt hierüber. Ihre Entscheidung, sie sey welche sie wolle, so werde ich entweder mein Glück zu schätzen, oder mein widriges Schicksal zu tragen wissen. Aber nur Gewißheit, Gräfin, Gewißheit! — Besser ists dem Durstigen, den Trunk zu seiner Labung auf einmal zu versagen, als in den Quaalen der Ungewißheit ihn langsam verschmachten zu lassen.

Vertrauen Sie gütigst die Antwort auf diese Fragen meinem Freunde Reichthal an, der Ihnen diesen Brief überbringen und durch dessen Hände Ihre Antwort am sichersten in die meinigen gelangen wird. — Möchten Sie doch, theureste Gräfin, so glücklich leben als es Ihnen von ganzer Seele wünscht

Ihr ꝛc.

N. S. Auf dem Boden der Schachtel, in welcher Ihr liebes Bild lag, fand

ich dies Papier, das ich eingeschlagen zurück sende. Es war doch wohl blos durch Zufall dahin gekommen, und ist zum Verlieren zu kostbar.

Alexander von Wappenheim an Friedrich von Zierold.

Zum Teufel Kerl, warum schickst Du kein Geld? — Ich laure schon acht Tage lang, und brauch es so nothwendig wie Du Deinen Malaga zum Frühstück. Ich hab mir schon ein ander Pferd geschaft, einen Kirschbraunen, reicht freylich meinem dahin gefahrnen Hollsteiner das Wasser nicht, aber ist doch auch ein brav Pferd. Da gab ich nun gleich zehn Louisd'or auf die Hand, und — magst mirs nun glauben oder nicht — behielt kaum fünf im Sack, außer etwas lumpiger Scheidemünz von Vier- und Achtgroschenstücken. Und was will das sagen? Könnt' nicht einmal ein Bänkchen machen, wenns das Glück so fügte, daß sich Pointeurs fän-

fänden, und muß auch noch zwanzig Louisd'or aufs Pferd zahlen. 'S war noch ein Glück daß ich einen ehrlichen Mann traf, der mir so viel Kredit gab; er macht' sich eine Ehre draus.

Nun er soll auch bey mir nicht gefährdt seyn; denn Pferde und Mädchens sind für Unsereinem das Schönste, müssen also bezahlt werden und das honett und pünktlich. Schaff daher Geld, und das bald und solltest Du's mit einem eignen Boten senden.

Der Amtmann, von dem ich den Braunen gekauft, war ein hübscher Mann; hatt' auch ein junges frisches Weib, die mir nicht übel gefiel, und ich hab' bey ihm einen vergnügten Nachmittag hingebracht. Ich habs versprochen wieder hinzukommen, aber wie kann ich, wenn ich kein Geld habe? —

Drum mache und schick. Ich habs auch noch zu einer andern Absicht nöthig; denn mein Jäger, der verdammte Kerl, hat ein Mädchen ausgespürt in dieser Gegend, und macht die Augen so groß, nimmts Maul

so voll, wenn er von ihr spricht, als hätt' er eine wilde Sau auf der Fährte. Und das muß man dem Kerl lassen, er versteht sich auf Mädchen und Wildpret. Aber was kanns all helfen, wenn ich kein Geld habe? — Ich mag sie gar nicht eher sehen. Drum schick die sechzig Louisd'or, und das bald, und daß ja keiner dran fehlt. Hörst Du? — ich bin übrigens wie immer ꝛc.

Robert Freyherr von Helmkron an Philipp von Reichthal.

Wir haben einen guten und glücklichen Marsch gehabt, in drey Tagen bis E. und jetzt sind wir in J., wo wir stehen bleiben sollen zum wenigsten sechs Wochen, wie man sagt. Das Marschieren ist eben so unrecht nicht. Die Bewegung und Luft fördern Schlaf und Appetit vortreflich, und die immer veränderten Gegenstände unterhalten und zerstreuen. Aber dennoch sind diese Vortheile mir zu theuer für den Preis, um welchen ich

ste am Abschiedstage kaufen muste. Denn als wir nun auf dem Sammelplatze da standen, unser Major den Degen zog, und — „Gewehr auf!„ kommandirte, Gott! welche Jammertöne rings um uns her von Eltern, Weibern und Kindern, die ihre Väter und Versorger vielleicht auf nimmer wieder sehen dahin ziehen lassen musten! — Gewiß gelaßner wollt' ich den Kugel- und Kartätschenregen fallen sehen, als diese Thränen, mit minderer Erschütterung den Donner der Kanonen und Haubitzen hören, als diese Seufzer, welche das Ehrgefühl des Soldaten zu unterdrücken suchte und die Natur wieder hervorpreßte. —

Nur einmal konnte ich so glücklich seyn solche Thränen abzutrocknen, und die vom Schmerz verzerrte Miene der Leiden in fröhliche Heiterkeit zu verwandeln. Sie hat zu viel Interesse für mich die Szene, als daß ich sie Ihnen nicht mittheilen sollte.

Am zweyten Tage war ich zur Bagage kommandirt. Ueberall wo wir die stillen friedlichen Hütten des Landmanns vorbey zo-

gen, fanden sich noch Theilnehmer, die ihre geliebten Verwandten noch ein Stückchen Weges geleiteten und ihnen dann traurig das Lebewohl sagten. Gegen Mittag als alles schon still war, hörte ich noch solche Klagetöne, und bemerkte, daß ein junges kaum funfzehnjähriges Mädchen an dem linken Arme meines eignen Packknechts hing, und immer jammernd neben her taumelte. Ich frug ihn daher: wer dies wäre? und erhielt zur Antwort; es sey seine Schwester. Geh zurück, gutes Mädchen, sagte ich zu ihr, du machst deinem Bruder das Herz nur schwer! Doch sie bat mich, ihr noch eine kleine Frist zu gönnen und also that ichs. Unterdeß muste der Bursch ihr wohl gesagt haben, daß ich sein Herr sey, denn das Mädchen kam und warf sich grade vor mein Pferd hin und bat mich ihr ihren Bruder zu schenken. — Das steht nicht in meinem Vermögen, sagte ich zu ihr, denn dein Bruder gehört dem Könige. — Sie beruhigte sich bey dieser Antwort leichter als ich glaubte, ich war mit dem Auditeur in ein Gespräch gerathen und bemerkte sie nicht weiter; aber als wir ins Nachtquartier kamen, fand ich sie noch. Das Mädchen schien

vor

vor mir zu erschrecken, und als ich sie etwas gebietrisch frug: Warum sie noch nicht weg sey? fiel sie wieder auf die Knie und bat mich, ihr zu erlauben, daß sie mit bis zum Könige gehen und ihm ihre Noth vorstellen dürfe, denn ihr Bruder sey gar zu nothwendig zu Hause.

Warum das? frug ich sie, und da erzählte sie mir denn, ihr Vater sey halb blind, den jüngern ihrer Brüder hätten die Pferde zu Schande geschlagen, auf ihrem Gütchen hätten sie überdem schon Schulden, wie es daher möglich wäre, daß sie es behalten könnten, wenn sie keinen Menschen hätten, der sich der Wirthschaft annehmen könnte? — Wie sehr wünschte ich mir diesmal die Gewalt und das Machtwort meines Königs, doch auch ohne Fürstengewalt kann man oft Gutes stiften. Denn kaum hatte ich bekannt gemacht, daß ich vier Louis'dor zum Handgelde geben wollte, wenn einer in dessen Stelle einzutreten Lust hätte, so war auch schon ein stämmiger rothbäckiger Bursch da, den ich dem Obersten sogleich vorstellte, der auch nichts dawider hatte. — Da hätten Sie sehen

sollen, wie vergnügt das Mädchen davon sprang, um ihrem Bruder Kleidung zu holen, in weniger als fünf Stunden war sie schon wieder zurück, und flog mit ihrem Bruder nach ihrer Heimath. —

Sie werden nun wohl von Ihrer Reise zurück seyn, und die Gräfin nicht minder; zu finden wissen Sie mich auch und so darf ich Ihnen wohl nicht sagen, daß ich nun recht bald auf Nachrichten von Ihnen hoffe, und die Entscheidung meines Schicksals mit großer Ungeduld erwarte Was Sie nun zur Verminderung derselben beytragen können, das thun Sie gewiß von selbst zum Besten Ihres ꝛc.

Friedrich v. Zierold, an Alexander v. Wappenheim.

Hör einmal, Herr Bruder! ich möcht lieber Bären tanzen lehren, als von Deinem Herrn Vormund Geld holen. That der alte Batzenhüter nicht das Maul auf, wie der Fisch,

der

der den jungen Tobias fressen wollte, als ich ihm Deine Quittung auf 60 Louisd'or präsentirte! Und ich hatte keinen Engel Raphael bey mir. — Ich wählt' indeß die beste Parthie, nahm, unterdeß er fluchte und tobte, ganz gelassen Tabak, und als er ausser Odem war, frug ich: Aber, wenn wollen Sie denn solche auszahlen? —

„Nun, und nimmermehr werde ichs thun, denn das könnt' ich ja vor Gott und Menschen nicht verantworten." —

„Ja, aber Gott hat ihn doch lassen seinen Hollsteiner umfallen, und Menschen kuriren seinen Kerl; und so dächt' ich, könnten beyde nichts dawider haben."

„Erdichtungen sinds, und weiter nichts, um Geld von mir heraus zu locken."

„Nun, wenn Sie mir und Herrn von Wappenheim nicht glauben wollen, so werden Sie dem Ehrenmanne glauben müssen, der den Hollsteiner zur Erde bestattet hat. Herr von Wappenheim wird ein Attest von ihm schicken und dann = = "

„Sie

„Sie glauben es nicht, Herr von Zierold, was der Mensch vor Geld durchbringt. Sie sollten das Register sehen, was ich alles ausgezahlt habe nur vorm Ausmarsch eine ganze Seite herunter lauter Louisd'or. "

„Nun, wenn das Register einmal angefangen ist, so ists ja eine geringe Mühe die Zahl 60 hinzuzuschreiben. Bester Herr Hofrath, es geht ja nicht aus Ihrem Beutel. "

Doch, was soll ich Dir all das hinüber und herüber wiederholen, das wenigstens ein anderthalb Stunden dauerte, bis er sich endlich dahin erklärte, er wolle sehen, obs möglich wäre so viel in drey Tagen zusammenzubringen, und bestellte mich den dritten Tag um drey Uhr zu sich. Ich ging um zwey Uhr hin, und ward den andern Tag um fünf Uhr wieder beschieden, war aber schon um drey Uhr da, und da must ich denn doch bis sechs Uhr warten, ehe er mit dem Geldsacke kam und aufzählte, und das dauerte zum wenigsten eine Stunde, denn wenn ein paar Louisd'or auf-

aufgezählt waren, so ward wieder eine Weile gepredigt und am Ende auf den Tisch geschlagen, und geschworen, daß er nicht länger Dein Vormund seyn wolle, wenns so ginge. — —

Du siehst also, was mir das Mühe gekostet die 60 Louisd'or in Empfang zu nehmen, doch Du erhältst ihrer hier nur 50. Magst froh seyn, daß Du die hast, denn kund und zu wissen sey hiermit, daß Louise bey mir gewesen. — Louise? sagst Du. — Ja, ja, Louise kam als ich eben dabey war das Geld einzupacken, und erzählte: sie sey in der Nothwendigkeit gewesen, die Dienste einer schönen und reichen Gräfin zu verlassen, um Dich aufzusuchen. Ich frug warum? Das Mädchen antwortete nicht, sondern schlug die Augen nieder, seufzte, daß es zum Erbarmen war, und weinte wohl ein ganzes Waschbecken voll Thränen. Ich merkte nun wohl, daß sie sich in einem Zustande fühle, der den jungen Weibern zur Ehre, den Mädchen aber zur Schande angerechnet wird. Das ist freylich eine tolle Rechnung, denn im Grunde ists mit der Frau wie mit dem Mädchen,

und

und also hatte ich Mitleid mit der armen Kreatur. Ich stellte mich dennoch barsch, sagte, sie möchte hingehen zu ihren andern Liebhabern, denn Du wärest jetzt zu Felde und strittest fürs Vaterland, brauchtest Dein Geld selbst, und mit Gewalt könne sie Dir doch nichts nehmen. Statt aller Antwort faltete sie die Hände, sah zum Himmel, drehte sich dann um und lief zur Thür spornstreichs hinaus. Diese Pantomime schien mir denn doch zu bedeutend, ich holte sie zurück und frug: Wo sie denn hin wolle? — Ins Wasser, war ihre Antwort, denn Gott weiß, daß ich bey keinem Menschen weiter Zuflucht suchen konnte, als bey Herrn von Wappenheim. —

Die Sache schien mir zu ernstlich, um es einmal darauf ankommen zu lassen, ich zog also gelindere Saiten auf, sprach freundlich mit ihr, um sie vielleicht auf einem unrechten Wege zu ertappen, aber das Mädchen schien mir zu viel Gefühl und Ehrliebe zu haben, um weiter ausgeschweift zu seyn. Zwar der Henker trau einem Mädchen, denn auch bey der unschuldigsten Miene haben sie doch immer den Schalk im Nacken! Aber

auf

auf alle Fälle Herr Bruder, bist Du doch der erste Urheber ihres Unglücks und ihr einigen Ersatz schuldig; derohalben gab ich ihr den Rath, sich ein Stübchen zu miethen, und fleißig zu nähen und zu stricken, ich wolle Dir ihren Zustand melden, und dabey gab ich ihr fürs erste zwey Louisd'or. Aus ihrem beyliegenden Briefe wirst Du das weiter ersehen, und mir hoffentlich nicht verargen, daß ichs so gemacht habe; denn zum Vorschuß war eben meine Kasse nicht eingerichtet. Ueberhaupt Herr Bruder, 50 Louisd'or sind schon Geld, womit Du ein Weilchen wirthschaften kannst.

Der Zirkel läßt Dich grüßen. Es ist nur's halbe Leben, weil du nicht da bist. Da die Parthie zerrissen ist, so spielen immer zwey Tokatille und drey L'hombre; aber Deine Gesundheit ist allemal die erste, die wir trinken, wenn die liebe Gottes Gabe, der edle Punsch, aufgethan wird. Leb so gut als Du kannst. Dein ꝛc.

Louis

Louise Freyer, an Alexander von Wappenheim.

Gnädger Herr Leutnamt!

Ich hätte es nicht gedacht, daß ich in so großer Not kommen und an Sie schreiben sollte; denn ich war in Diensten bey einer schönen und reichen Gräfin, welches ein waarer Engel war, und habe die Dienste verlassen müssen, blos durch Ihre Schuld. Ach gnädger Herr Leutnamt, worum haben Sie mich doch nicht lieber bey der Frau Rittmeisterin gelassen, welches zwar eine strenge Herrschaft war, aber doch besser gewesen wäre, als das Sie meine Seele verführen thaten. Aber Sie versprachen mir damals als ich Sie am Sontag vor dem Thor begegnete eine bessere Herrschaft zu verschaffen; und sollte ich nur auf Ihr Wort den Dienst aufsagen, und sollte ich in der Osterwoche abgeholet werden. Und das habe ich auch gethan. Da weißten Sie mich in dem Gasthof zum grünen Baum und sagten das morgen die Kutsche kommen und mich abholen würde. Aber den Abend kamen Sie zu mir,

und

und Sie wissen wohl daß ich die Sünde nicht begehen wollte, und Sie gebeten habe mit vielen Thränen, aber sie nennten mich Ihr liebes Wieschen, und sagten, daß es nichts Böses wäre. Und ich willigte endlich ein, ob ich es gleich besser wuste, aus großer Liebe zu Ihnen, und weil Sie ein so freundlicher Herr sind, der nicht stolz ist gegen Unser einen. Und so auch am andern Abende, ob ich mirs gleich vorgenommen hatte nicht wieder Sünde zu thun. Da aber den dritten Tag noch keine Kutsche kam, und sie den Herrn Referendehr von Zierhold mitbrachten, und mich in seiner Gegenwart küßten, und in die Backen knippen, und er mich so starr immer ansahe, da merkt ichs wohl, daß Sie keine Herrschaft vor mich hatten. Und ging lieber fort in die weite Welt, und kam auch bey die Engelschöne Gräfin gleich im Dienst. Aber gnädger Herr Leutnamt, was soll ich doch nun anfangen, da ich in keinem Dienst mehr seyn kann. Ach das ist die Strafe, daß ich Ihnen geglaubet habe, und bin nun ein unglücklich Mädchen, und muß mich schämen vor Gott und vor der Welt, und darfs niemand klagen in welchem Zustan-

der ich bin. Der Herr Referendehr sprach hart mit mir und sagte, ich sollte hingehen zu meine andere Liebhaber, und weiß doch Gott, daß niemand mir hat mein Halstuch berühren dürfen ausser Sie gnädger Herr Leutnamt. Nun ich will Ihnen das alles vergeben, aber sorgen Sie denn nur vor mich, wenn ich nicht mehr werde arbeiten können, und doch viel Geld brauchen, und denn auch vor mein Kind wozu Sie der Vater seyn werden. Der Herr Referendehr hat mich zehn Thaler in Golde vorgeschossen, welches ich zwar so nothwendig nicht brauche, aber doch genommen habe, weil ich so schlimme Zeit hoffen muß, wie Sie wissen. Sie werden es ihm schon wieder geben, denn von einem Fremden nehme ich kein Geld, die ich in Unterthänigkeit verharre

Ihre

Dienerin

Louise Marie Freyer.

Philipp

Philipp von Reichthal, an Robert Freyherr von Helmkron.

Leer und öde ists in unserm Hause, und ganz B. scheint mir der traurigste einsamste Ort zu seyn, seit ich Sie, theuerster Freund, nicht mehr hier weiß. Meine Mutter schläft den festen eisernen Schlaf des Todes; mein einziger Freund wandelt auf seiner rühmlichen aber gefährlichen Laufbahn, und ich — ich bin allein in der weiten Schöpfung, kenne kein Geschöpf mehr, das ich mit Innigkeit an meinen Busen drücken, dem ich mit ganzer Vertraulichkeit die Empfindungen meiner Seele so hingeben könnte, als ich das Ihnen konnte, o Helmkron, schließen Sie hieraus, wie sehr ich Sie vermisse! — Doch es sind Erdenschicksale, und wir sind Erdenbürger; lassen Sie uns solche tragen, wie es Männern geziemt, am Ende werden diese Mißtöne sich in die schönste der Harmonien auflösen. —

Ihre Vermächtnisse sind mir heilig, und jeden Ihrer Aufträge werde ich mit der pünktlichsten Genauigkeit vollziehen, wie es Freun-

desspflicht fordert. Ich habe den Anfang gemacht mit dem Briefe an die Gräfin. So bald ich hörte, daß sie zurück sey, ging ich zu ihr und überreichte ihr Ihren Brief. Sichtbare Freude glänzte in ihrem Auge, ich hätte sie beym Lesen beobachten zu können gewünscht; doch sie ging damit in ihr Kabinet. Als sie wieder heraus kam, war ihre Miene unbeschreiblich sonderbar. Eine Mischung von angenehmen und unangenehmen Gefühlen, sanften und gewaltsamen Leidenschaften, Zerstreuung und Nachdenken war auf ihrem Gesicht gemahlt, und ich, um in einer solchen Lage nicht beschwerlich zu seyn, frug: Wenn eher, gnädige Gräfin, darf ich Ihre Antwort zum Einschluß erwarten? —

Sie besann sich lange bey dieser Frage. Morgen, sagte sie endlich. Da sie mich nicht setzen hieß, so empfahl ich mich, und war schon bis zur Thüre, als sie mich wieder zurück rief, mich wegen ihrer Zerstreuung um Vergebung bat, und nun erst verplauderten wir wohl noch eine Stunde, ich weiß selbst nicht, wie? —

In der That, lieber Baron, die Gräfin ist schön, hat Verstand, und das feinste Gefühl, aber das Unstäte ihres Charakters leuchtet aus ihren Worten, so wie aus ihren Handlungen hervor. Sie war trotz des anziehenden Inhalts unsers Gesprächs, (es betraf Sie, Freund) oft so wenig bey sich, daß ihre Miene so leidenschaftlich, als das Gespräch gleichgültig war, und oft so auch umgekehrt. Der weibliche Charakter ist ohnehin das Problem, das die Natur uns Männern gab, daran unsre Kräfte zu üben; aber vollends der Charakter dieses Weibes scheint mir so tief zu liegen, daß wohl nicht leicht ein Männerauge bis auf den Grund blicken wird. Und dennoch fühl ich für sie eine unbegränzte Hochachtung; und das Ansehen, in welches sich die Gräfin trotz ihrer Sonderbarkeiten zu setzen gewußt hat, und die Schonung, mit welcher man sie bey allem Verstoß gegen Welt und Konvenienz beurtheilt, bringt mich zum Staunen.

Beym Weggehen bat sie mich selbst einen meiner Bedienten zur Nachfrage zu schicken. Das vergaß ich zwar nicht, aber die

Gräfin vergaß ganze drey Tage lang ihm etwas anders als eine neue Einladung zu geben. Doch endlich kam beyliegender Brief, den ich Ihnen zu überschicken eile, und von dem ich wünsche, daß er ganz Ihren Hoffnungen entsprechen möge. —

Fahren Sie ferner fort mir Ihre Abwesenheit durch Briefe erträglich zu machen, sie sind das einzige, was bey dem Gedanken einer ungewissen Trennung noch in etwas schadlos halten kann

Ihren ꝛc.

Gräfin Waller, an Robert Freyherr von Helmkron.

In der That, lieber Baron, Sie traktiren ja ordentlicherweise mit mir nach Art Ihres Souverains; verlangen von mir eine kathegorische Antwort so ganz im Ton der Höfe, daß ich das Kouvert des Briefes dreymal aufnahm, zu sehen, ob er auch an mich gerichtet sey.

Er war es wirklich; und nicht blos die Note selbst, sondern auch Ihr Ambassadeur, machen die Sache so dringend, daß ich mich nothwendig zur Antwort entschließen muß.

Aber, lieber Baron, ich dächte, Sie kennten die kathegorischen Antworten aus Erfahrung; wüsten, daß gerade auf diese Fragen die unsichersten gegeben werden; indem das Feyerliche, fast hätt' ich gesagt, das Gebietrische derselben, auch etwas Zurückschreckendes, etwas Beängstigendes hat. Oder meynen Sie vielleicht, daß die Affairen des Herzens weniger delikat sind als die Affairen der Politik? — Das meynen Sie, Baron?

Verzeihen Sie, wenn ich mit Ihnen nicht derselben Meynung seyn kann, sondern vielmehr glaube, daß jene eben sowohl ihre Formalitäten haben als diese; ich meyne gewisse Bedingungen, die nothwendig vorhergehen müssen, ehe der Traktat völlig abgeschlossen werden kann. Sie werden wissen, daß bey Unterhandlungen die Anzahl der Präliminarartikel, die Zahl der Artikel des

wirklichen Traktats oft bey weiten übersteigt. Ich will billiger seyn, nur einen einzigen setze ich fest; erfüllen Sie den, so ist zur Abschließung des Definitivtraktats die Bahn völlig geebnet.

Mein Schicksal mit dem Ihrigen zu verbinden — unsre Tage vereint dahin zu leben — ob ich das will? das war die Frage, und meine Antwort darauf: Wie kann ich das? da der Mann, der diese Anfrage thut, in seinem Briefe, wenn auch nicht geradezu sagt, doch wenigstens zu verstehen giebt, es sey mit seinem Leben wie mit dem halb schwarz, halb weiß bezeichneten Würfel, von dem Niemand weiß, welche Seite oben fallen wird. — Der Würfel ist in der Hand, der Wurf vielleicht nicht mehr fern, wenn nun die schwarze Seite oben fällt, wo bleiben alsdann die zur Vereinigung bestimmten Tage? —

Dieses Hinderniß, lieber Baron, räumen Sie aus dem Wege, alsdenn können Sie sogleich einen Ort zum Kongreß festsetzen, früher aber nicht. — Unterdeß bin ich ꝛc.

Alexan-

Alexander v. Wappenheim an Friedrich v. Zierold.

Potz Sternenelement! über alle die Prügel und Steine, die einem das hämische Schicksal in den Weg wirft, wenn man einmal hingehen und seines Lebens ein Bischen froh werden will. Nicht genug, daß mir der alte Knauser zum Vormund gesetzt ist, der einen Dukaten so ungern hergiebt als müßt' er ihm aus der Haut geschnitten werden, zwickt und zwackt es mich an allen Ecken und Enden, daß ja von dem mit Mühe und Noth eroberten Sümmchen nicht etwas zum Leben übrig bleibt. Mußt' mir da der Hollsteiner erst fallen, und nun führt gar der Teufel Louisen nach S. zurück. Hätt'st ihr Lamentoso auch wohl behalten mögen, da Du die 10 Louisd'or behalten hast. Ich dacht ich hätt die paar Nächte theuer genug bezahlt, und nun kommts wieder ganz anders. Wollt mich auch just darum noch nicht grämen, wenns nur nicht in so nothwendiger Zeit wär, wo man's Geld besser brauchen kann. Denn denk nur an, mein Jäger hat's

Mädel glücklich ausgekundschaftet. 'S ist eines Predigers Tochter und ich werde sie morgen sehen. Giebt da der gute Amtmann Rohr seiner hübschen Frau zu Ehren an ihrem Geburtstage ein kleines Fest, und da will ich dazu kommen wie der Sperling zum reifen Kirschen. Hab' ja den besten Vorwand von der Welt, reit' hinaus meinen Braunen zu bezahlen, und dann werd' ich ja sehen, wie's Mädel aussieht. Sollst weiter davon hören.

Machs mit Louisen, die Du in Protektion genommen, ab, so gut Du kannst. Kannst Du einen Vorwand ersinnen, dem alten Hofrath noch ein zwanzig Louisd'or abzulocken, so zahl sie ab; damit wir der Plackerey los werden. Du bist ja ein Jurist, mußt in solchen Händeln gewitzt seyn. Ich verlaß mich auf Dich. Adieu.

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

Kaum hatte ich meinen letztern Brief an Sie abgeschickt, als ich den Ihrigen mit dem Einschlusse von der Gräfin erhielt. Dank Ihnen, bester Reichthal, für Ihren Wunsch und Bemühung; hier ist noch ein Brief an die Gräfin, ich hoffe in Zukunft weder Ihnen noch der Gräfin mit meinen Aufträgen und Korrespondenz beschwerlich zu seyn.

Ich bin es müde von den Grillen und seltsamen Einfällen eines Weibes länger abzuhangen; ich will seyn, wozu die Natur mich schuf, ein Mann, der zwar um seines Standes willen und zum Besten des Ganzen seinen Willen dem Willen andrer unterordnen muß, aber dieses Motif soll auch das einzige seyn, das mich meine angeborne Freyheit verleugnen lehrt; sonst giebts in Zukunft keins für mich in der Natur.

Die Gräfin hat mich abgefertigt. Ihr ganzer Brief ist Persiflage, am Ende fordert

sie nichts geringers, als daß ich meinen jetzigen Stand erst aufgeben soll, ehe sie sich auf Beantwortung meiner Frage einläßt. Nun ist zwar diese Forderung an sich, keine Unbilligkeit; aber theils in meiner jetzigen Lage unmöglich, theils auch in dem Munde eines so unstäten Geschöpfs, als die Gräfin ist, wirklich zu stark. Denn gesetzt, ich gäbe nach, ich opferte der Gräfin meine Ehre, und die Zufriedenheit meines Onkels, wäre ich dadurch wohl der Erfüllung meiner Wünsche sicher? — Bey der Gräfin gewiß nicht. —

Also, bester Freund, ich werde ihr entsagen, oder vielmehr, ich habe ihr schon entsagt. Zwar wird das meinem Herzen viel kosten, doch je schwerer der Kampf, desto glorreicher der Sieg! ich will der Bestimmung treu, wohin mich das Schicksal geworfen hat, in Zukunft ganz Soldat seyn, und nichts mehr. — Kenn ich doch nicht einmal das Haus und Geschlecht der Gräfin. Zwar für mein Herz war dies nichts, aber für meinen Stolz ists etwas, das mir Dienste thun wird. —

Bestellen Sie also noch diesen einzigen Brief an die Gräfin; er ist kalt und ruhig, wie mein Gefühl. Liebe hat mich von sich gestoßen, Freundschaft wird mir wieder geben, was jene mir nahm. — Nicht, bester Reichthal? — Ich rechne darauf, und bin mit dem wärmsten Herzen ꝛc.

Robert Freyherr von Helmkron, an die Gräfin Lina Waller.

Gnädige Gräfin.

Sie haben den freylich kühnen Antrag, den ich Ihnen zu thun so dreist war, mit der möglichsten Schonung von sich abgelehnt, und mein Herz fühlt sich Ihnen für die Schonung, so wie für jede andere Diskretion unendlich verbunden. Die einzige Bedingung, welche Sie machen, ist zu billig, um sie unrecht auslegen zu können, aber sie ist leider von einer Art, daß ihre Erfüllung mir, wenigstens vor jetzt, ganz unmöglich ist.

Ueber

Ueber mein Leben, und überhaupt über alles, was ich mein nenne, hatte Gräfin Waller zu gebieten, und kein Opfer wäre zu groß gewesen, um es ihr nicht willig zu bringen; aber Ehre und schuldige Dankbarkeit sind zwey Eigenschaften, deren Mangel einen Elenden charakterisiren würde, und wie dürfte ein Elender es wagen der edlen Gräfin Lina Waller als Bewerber um ihre Hand und ihr Herz unter die Augen zu treten? —

Daß ich der Elende wäre, daran werden Sie nicht zweifeln, sobald Sie überlegen, was bey jetziger Zeit für einen gesunden Offizier mit freywilliger Dimission verknüpft ist, und meine Verhältnisse gegen meinen Onkel würden mich zum Undankbaren machen; daß aber unter solchen Umständen mein Antrag eine vollkommne Inkonsequenz ist, sehe ich jetzt mehr als zu wohl. — —

Blos Gräfin Waller kann eine so große Inkonvenienz verzeihen. Denn sie allein war es, die sie hervorbringen, die Kopf und Herz so sehr beschäftigen konnte, daß beyde auf einmal sich vergaßen.

Leben Sie glücklich, theureste Gräfin. Mit Ehrfurcht werde ich Ihrer gedenken so lange ich lebe; und die zuletzt erhaltenen Versicherungen, daß Sie wenigstens mich Ihrer Achtung nicht unwerth hielten, werden dazu beständige Erinnerungen seyn für

Ihren ꝛc.

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Ich hab sie gesehen, und, so lieb mir mein Hollsteiner war, hol mich der Teufel, ich will ihn gern verloren haben, weil er mir diese Bekanntschaft gemacht hat! — 'S ist Dir ein wahres Püppchen! In ganz S. habt ihr auch nicht ein Haar von einem so hübschen Mädchen aufzuweisen. Schlank wie Rohr, gerade wie ein Ladstock, hat ein Gesichtchen wie ein Borstorferäpfelchen, und ein paar Aeuglein, mein Seel', wie die Kornblumen so blau. — Aerger' Dich nicht über diese altmod'schen Vergleiche; aber 's ist alles die

lautere

lautere Wahrheit. Doch ich muß Dir erzählen, wie ich eigentlich an sie gekommen bin.

Ich reit' da hinaus zu meinem Amtmann Rohr, finde bey ihm drey Stück runde Perüquen, ein halb Dutzend andre Leute, die ich nicht zu plaziren wuste, und denn wohl sechs Frauen und sechs Mädchens. Ich mustre die letztern mit flüchtigem aber scharfen Auge, aber ich dacht' mein Kerl hätt' den Staar oder gesoffen gehabt; denn unter allem, was eine Schürze trug, war auch nicht ein erträglich Gesicht ausser der Amtmannin.

Die Gesellschaft war im Garten. Divertirten sich da die drey geistlichen Herren mit L'hombre und Kupfermünze; die Damen, nachdem sie vor mir en Parade gestanden, setzten sich wieder in Cirkel zusammen, der Amtmann und noch etliche spielten Kegel. Ich nahm die Parthie ein Weilchen mit, spazierte darauf während dem Kaffee ins anstoßende Hölzchen, und ärgert' mich nicht wenig über die fehlgeschlagene Hofnung.

Auf

Auf einmal stoß ich da, auf ein mit besondern Fleiß angelegtes Plätzchen; es war mit Haidebuchen umzogen, mir ist als spreche dahinter etwas leise; ich horche auf, lausche durchs Gebüsch, und — sieh da — da steht mir die schönste Mädchenfigur vor Augen, die ich in meinem Leben gesehen habe. — — Ebendasselbe Püppchen, dem ich nachtrachte, steht da, heftet ihre Augen auf einen grünen Hügel, der mit einer Urne verziert, und wie ich hinterher erfuhr, ein Grabmahl der ersten Frau meines Amtmanns war. —

Nun denkst Du wohl, ich hätte da die schönste Gelegenheit gehabt, gleich hervor zu springen und den Handel auf der Stelle anzufangen; ja profit die Mahlzeit! so gut ward mirs nicht. — Die Wetterhexe, sie war ja nicht allein. Sie stand, ihren linken Arm traulich aufgelehnt, auf die Schulter eines jungen Mannes, der seinen rechten um ihre schmächtige Taille geschlungen hatte. War ein hübscher, wohlgemachter Bursch, der gar modern gekleidet war; wust nicht, was ich auf der Stelle gleich aus ihm machen sollte, und zweysprachte

da das Turteltaubenpärchen, von Tod und Trennung, und schien gar innig gerührt dabey zu seyn. — —

So, so? dacht' ich, seyd ihr des Schlages? Ging weg, und hätt' mich schier geärgert, daß schon ein andrer da war, wo ich erst hin wollte. Doch als ich die Sache recht bedachte, so war mirs um desto lieber; denn ein Licht, das einmal schon angezündet war, brennt besser, als das, das noch in statu quo ist. Ich kehrt also zur Gesellschaft zurück, zog den Amtmann bey Seite, um ihm das Geld zu zahlen, und erkundigt' mich: wer das junge Frauenzimmer sey, die ich so eben ganz unvermuthet angetroffen habe? Da hört' ich denn, daß ihr Vater auch zugegen sey. War ein kleines lebhaftes Männchen, gar freundlich und höflich und fand sich durch meine Herablassung nicht wenig geehrt. — Wart' nur! dacht ich, du sollst schon noch mehr Ehre haben. —

Ich erkundigt' mich bey ihm nach seinem Dorfe, und da er mir den Namen nannte, war ich gleich da mit einer Lobeser-

hebung

hebung der schönen Gegend, die, wie ich gehöret, da seyn solle. Dacht's kaum, daß mir der Pfiff gelingen würde, aber siehe da, er gelang glücklich. Mein kleiner freundlicher Pastor war gleich mit einer Einladung fertig, und ich nahm sie unter keiner andern Bedingung an, als wenn der Herr Prediger mir wieder die Ehre erzeigen, und mit einer Bewirthung à la Campagne bey mir vorlieb nehmen wolle, ich logiere zu W. in der Apotheke. — Ey! das ist ja bey Herrn Ruprecht, meinem Vetter: sagte das kleine Männchen, und willigte mit vielen Bücklingen und Komplimenten ein.

Unterdeß hatte sich auch das Turteltaubenpärchen zur Gesellschaft wieder eingefunden, sah gar leidenschaftlich und ein wenig trübsinnig aus, gleich als hätt's eine Abschiedsszene gegeben. — „Lorchen, wo steckst du denn?„ sagte der kleine Pastor, präsentirte mir seine Tochter, nannte ihr meinen Namen, und Lorchen machte mir einen tiefen, tiefen Knix. — Soll mich der Teufel holen, Bruder, wenn ihn irgend ein Hoffräulein graziöser machen kann! — Da sah

ich sie nun vor meinen Augen herum schweben, und weben, und war mir so wohl dabey zu Muth, als wenn einen im Februar die Sonne anscheint. 'S ist Dir mein Seel, eine Mädchengestalt, comme il faut, selbst die hübsche Amtmannin stand neben ihr, wie die hölzerne Schachtel, neben der emaillnen Dose.

Ich stellt' mich darauf an, als ob ich fort wollte; doch der brave Amtmann zog mich bey Seite, und vertraute mir an, was ich schon längst wuste, nehmlich daß heute seines lieben Weibes Geburtstag sey, und daß er beschlossen habe ihr eine kleine Freude zu machen; nöthigte mich auch fast sehr, sie doch durch meine Theilnehmung zu vergrößern. — War so mein Ernst nicht, daß ich gehen wollte, machte ihm also das Leben weiter nicht sauer, und blieb da. —

Da ward denn des Abends gar hoch traktirt; ein Kuchen mit zwanzig Lichtern und andre Herrlichkeiten mehr zum Vorschein gebracht; zuletzt trat gar das liebe Engelmädchen auf, und hielt einen Glückwunsch

in Versen an sie, der von dem saubern Liebhaber verfertigt, auf ein seidnes Band gedruckt von demselben präsentirt wurde. Ueberall Jubel und frohe Gesichter, die Gläser wurden zusammen gestoßen, und am Ende der Tafel hob das liebende Pärchen an ein Duett zu singen. Man horchte ein Weilchen, kaum hatte es ein paar Minuten gewährt, so ward die Thür des Nebenzimmers aufgerissen, die Instrumental-Musik fiel ein, und im Hintergrunde stand das Bild der Amtmannin, mit Festons behangen und umgeben, von einem Zirkel Lampen im vielfarbigen Feuer. — —

Nun ging das Leben erst recht los, die Punschnäpfe rauchten auf den Ecktischen, die Alten setzten sich und thaten sich treflich bene, die Jungen stellten sich und ließen zum Tanz aufspielen. Und Lorchen hat in mancher Promenade in meinem Arm geruhet, ist in manchem Walzer mit mir umher geflogen, freylich nicht so traulich und leicht als mit ihren schlanken Jungen; aber sie kennt mich auch noch nicht; wart nur, 's wird schon noch besser kommen.

Brüderchen, diese Intrigue laß ich nicht stecken; ich muß sie ausführen, oder Du sollst mich eine Memme heißen. — Solch ein Mädchen! — Solch ein Bissen! — Hol mich, er kommt Tausenden nicht vor! Käm' auch mir nie wieder, wenn ich ihn diesmal aus den Händen ließe. Haben muß ich sie und stünde die Hölle darauf. Halt mir nur jetzt den Daumen, in vierzehn Tagen, denk ich, sollst Du mir Glück wünschen.

Karl Leiter, an Lorchen Linthal.

Wie waren wir gestern so vergnügt, so glücklich, bey Amtmann Rohrs, und wähnten nicht, daß dieser Tag der letzte glückliche, wenigstens für lange Zeit seyn sollte! — Ach, Lorchen, wir sprachen von Trennung, auf dem stillen, schauderlichen Plätzchen, dem Andenken der verstorbenen Rohrin gewidmet, und wußten nicht wie nahe uns Trennung war! — —

Ja, wundre Dich nur immer, liebes Mädchen; denn es ist leider nicht anders, ich muß diese Gegend mit allen ihren Freuden, und Dich — ach! auch Dich, mein Lorchen, verlassen. —

Zwar was kümmerte mich diese Gegend. Ueberall auf Gottes Erde scheint die Sonne warm, der Mond leuchtet mild, frisches Gras, liebliche Blumen, und schattengebende Bäume sprossen überall hervor. Ueberall sind Menschen gutherzig genug mit dem Fremdling ihre Freuden zu theilen, wenn er klug genug ist, ihre schwachen Seiten ausmerken und ein wenig nutzen zu können. — Aber — Dich, Lorchen — Dich Du liebliches, sanftes, herrliches Mädchen, — Dich find ich nirgends wieder! —

Ach wie ist mir das Leben durch Dich theuer geworden! — Du hast gleich einer wohlthätigen Gottheit Freude und frohe Empfindung über meine Tage, sanfte Ruhe und liebliche Träume über meine Nächte, und vollen, frohen Lebensgenuß über mein Daseyn verbreitet. Unter dem mühsamen oft

ermüdenden Geschäft, tagtäglich mit Kindern umzugehen, ihren Verstand zu bilden und ihre Empfindungen zu bessern, war es der Gedanke an Dich, der mich stärkte, aufrichtete und mit neuem Muth beseelte. Wenn meine Kräfte abgespannt, oder die ruhige Gelassenheit und Gleichmuth im Sinken waren; dann dacht ich: Morgen wirst Du Lorchen sehen — und sogleich war die größte Heiterkeit und Zufriedenheit mit meiner Lage wieder da. Mein Wunsch war Dir nahe zu seyn, und ein freundlicher Blick Deiner Augen, ein Lächeln von Deinen Lippen waren der Preis, um den ich gern und willig arbeitete.

Das alles ist nun auf einmal dahin! — ich bin gleich dem redlichen Tagelöhner, dem man seinen Schatz, das einzige Goldstück, das ihm das Glück irgend einmal zugeworfen hatte, gestohlen, heimtückischerweise entwendet hat. Zwar lebt er noch, sein Arm und sein Muth schützen ihn vor der Furcht des Hungertodes; aber — seine Hoffnung, seine Freude, sein Glück ist dahin, auf lange Zeit, unwiederbringlich! —

So Du mir, mein Lorchen, ich verliere Dich, die Du mir Trost und Glück, und Freude und Hoffnung warest, so schnell, ich weiß nicht wie; und die Ursach, wodurch ich Dich verliere, ist die allerentfernteste von der Welt.

Der dicke Deichhauptmann speisete dieser Tage nebst mehreren bey uns. Du kennst schon seine Art sich über alle Menschen, die er übersehen zu können glaubt, lustig zu machen. Er fing wieder an, über die Pfaffen und ihr Gelichter — wie er sich ausdrückte, loszuziehen, doch ich hatte nicht Lust es mit anzuhören; vergalt ihm daher seine Anekdoten von filzigen und heuchlerischen Predigern, durch eben so viele von dummen und groben Landjunkern; und es kam zu einem Wortwechsel zwischen uns, der so lange dauerte, bis mir mein Prinzipal befahl das Zimmer zu verlassen. Ich thue in solchen Fällen lieber zu viel als zu wenig, that also auch hier mehr als er haben wollte, schwang mich auf mein Pferd, und bin jetzt schon eine Meile von H. auf dem Wege zu meinem Freunde dem Pastor Just. Morgen Abend komm ich zurück,

Deine Eltern sind gütig genug mir ein Nachtlager zu geben, das soll noch ein glücklicher Abend für mich seyn; aber dann Lorchen — ach dann muß ich gehen, wohin mich das Schicksal treibt. —

Es sey wohin es wolle, ich werde nichts vermissen als Dich; doch das ist auch genug um mir das Leben ziemlich gleichgültig, und eine paradiesigte Gegend öde zu machen. Aber die Hoffnung des Wiedersehens, des Wiedervereinigens wird mich stark machen. Tröste auch Du, liebes Mädchen, Dich mit dieser Hoffnung und behalt im Herzen

Deinen ꝛc.

Friedrich von Zierold, an Alexander von Wappenheim.

Du bist ein schlimmer Heiliger, wenn je Dein Name einmal im Kalender roth gedruckt werden sollte, so muß, bey meiner Ehrlichkeit, die zweyte Sündfluth nicht mehr weit

seyn.

seyn. Du hörst' ja auf kein Singen und Sagen mehr, Menschenkind, was will aus Dir noch werden? — Louise sitzt hier, und wartet auf Trost von ihrem gnäd'gen Herrn Lieutnant; aber der kümmert sich weiter um die Welt nicht, meynt wir Juristen könnten jede Krümme ausgleichen, alles was höckericht ist, schlecht machen. O ja, das wohl, aber Freund, wo der goldene Hobel nicht ist, da ists Hundsfötterey mit unsrer Arbeit. —

Das solltest Du doch wohl wissen, willsts aber nicht wissen; sondern fängst schon wieder neue Händel an, und zieheſt auf Abentheuer aus, die noch toller werden, als die alten. Ist aber das Mädchen so hübsch, wie Du sie beschreibst, so wird sie Dich fein abziehen lassen mit einer Nase ellenlang. Und das soll mich sehr freuen; und wenn etwa ihr Galan Dir gelegentlich eine bleyerne Pille oder ein kaltes Eisen durch die Lunge jagt, so kannst Du's mitnehmen, und ihm ists nicht zu verargen. —

Ich hatte schon Sorge getragen, den Handel mit Louisen in aller Stille abzuthun, aber

aber wie schon gesagt, der Nervus rerum, die große Triebfeder fehlt, um die Sache in Gang zu bringen. Fand sich da ein armer Teufel, den ich als Kopisten angebracht, und dem ich meine Protektion und zweyhundert Thaler versprach, wenn er das Mädel, so wie sie ist, nehmen wolle. Er wars zufrieden. Ich geh also zum Hofrath, stell' ihm die Sache so glimpflich als möglich vor, und er hatte auch nichts dawider, ist selber ein alter Sünder. Doch, als ich aufs Geld zu reden kam, da hättest Du sehen sollen, wie er die Mütze von einem Ohr zum andern schob. Er fing an zu spucken und zu sprudeln als hätt' er Pfeffer gefressen, und schimpfte und fluchte auf Dich und Deine Wirthschaft. Er wolle Dich in den Zeitungen für einen Verschwender erklären lassen, und sich überhaupt ganz und gar von Dir losmachen. Ich mochte nun Gesetz oder Evangelium predigen, kurzum er zahlte nicht.

Nun, Herr Bruder, hast Du zuvor geschmauset, so zahle nunmehr. Ich kann Dir Dein neuliches: Schaff Geld! Schaff Geld! jetzt mit dem größten Rechte zurückgeben.

Alle

Alle Juden hab ich schon da gehabt, sie wollen unter sechzig Prozent nicht dran, der einzige Hirsch will für einen 300 Thaler Wechsel 200 liefern. Der billigste von allen wie Du siehst, denn er will mit 50 Prozent zufrieden seyn. Mein Wort hab ich nun einmal gegeben, Du siehst, es war aus Freundschaft für Dich, setze Du mich nun in Stand es zu halten; oder ich lasse die Affaire gehn wie sie geht. —

Noch einen Rath will ich Dir geben. Laß das Zuckerpüppchen sammt dessen Galan ihre Wege wandeln, und mach eine Rimesse von zwanzig Louisd'or, sonst werden Dich die Juden treflich in die Kloppe nehmen, und ich muß noch obendrein meinen ganzen Kredit verpfänden. Denn die Louise dauert mich; 's ist ein gar zu treuherziges Ding, und ich gebe selbst, was ich anjetzt nur missen kann, um ihre Haushaltung ein wenig einrichten zu helfen. —

Besinn Dich, Herr Bruder, und folge dem guten Rath Deines ꝛc.

Philipp

Philipp von Reichthal, an Robert Freyherr von Helmkron.

Wie bedaure ich Sie, lieber Baron, über Ihr ungünstiges Schicksal! Indeß die Wahrheit zu sagen, ich habe das längst befürchtet. Die Gräfin, trotz ihrer Reize, trotz ihres glänzenden Verstandes, hat zu wenig Charakter, um die Geliebte meines Freundes zu seyn.

Ueberhaupt ist über ihr Betragen und über jede ihrer Handlungen eine gewisse Sonderbarkeit verbreitet, die ich mit nichts zu vergleichen weiß. Ihren Brief, habe ich ihr geschickt, weil ich zweymal vergeblich in ihrem Hause war, ohne sie zu sprechen. Einmal habe ich eine ganze halbe Stunde lang in ihrem Besuchzimmer gewartet, und am Ende ließ sie sich doch noch entschuldigen, daß sie mich einer Unpäßlichkeit halber nicht sprechen könne; ich schickte ihr also den Brief in einem Einschlage, worin ich ihr sagte, daß ich zu jedem Auftrage an Sie ihre Befehle erwarte. Doch auch dies vergeblich, sie hat nichts wieder von sich hören lassen. —

Ihre

Ihre Lebensart ist wie gewöhnlich; sie giebt und nimmt keine Besuche. Jetzt fährt sie jeden Vormittag von neun bis eilf Uhr spazieren, und sollte es auch noch so heiß seyn. Zwey Pferde regiert sie selbst und auf zweyen ist ein Vorreuter, neben ihr sitzt eine ihrer Mädchen, und hintenauf ein Jäger. So geht es täglich, die Nachmittage bringt sie in ihrem Garten zu, wo sich die zarten Hände sogar mit dem Grabscheit beschäftigen sollen. Des Abends spielt sie auf ihrem Clavecin royal, daß sich gewöhnlich eine ganze Menge Menschen vor ihrem Hause versammeln, wenn es aber ein wenig laut wird auf der Straße, zieht sie sich aus den vordersten Zimmern in ihr Kabinet zurück. —

Ich begreife sie nicht diese Frau. So sich selbst genug, so ganz mit der großen Welt bekannt, und dennoch so zurückgezogen, so delikat in der Wahl ihrer Gesellschafter. In ganz B. kann sich Niemand ihres Umgangs rühmen, ausser Sie, Baron. Ich kann nicht leugnen, daß ich ihren Umgang wünschte, daß ich sogar hoffte, der Briefwechsel mit Ihnen würde ein Mittel seyn ihn mir zu verschaffen,

aber

aber — ich habe mich geirrt. Sie bedarf auſſer ſich ſelbſt keines Menſchen, und bey ihrem groſſen Vermögen, muß man ſich billig wundern, wie ſie alle die Vergnügungen, die man gewöhnlich zum Bonton rechnet, ſo tief unter ſich hält, daß ſie ſolche nicht einmal verſucht.

Doch, lieber Freund, ich unterhalte Sie da mit Dingen, die Ihnen weit beſſer bekannt ſind, als mir. Aber unſer B. hat auch anjetzt nichts, was Sie und mich intereſſiren könnte. Leben Sie alſo recht glücklich und laſſen Sie dies bald wiſſen

Ihrem ꝛc.

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

Sonderbare Schickſale im Menſchenleben. Man geht dahin, ſo ſorglos, ſo ſicher; ſcheut ſich vor entfernten Gefahren, ohne zu argwohnen, daß ihrer tauſende in

der

der Nähe lauren, die das Bischen Lebenslicht so schnell verlöschen könnten, als der ungefähre Zug der Luft ein dämmerndes Nachtlicht.

Was werden Sie nach diesem Eingange erwarten, liebster Reichthal? und dennoch glaub ich, daß Sie den Vorfall nicht treffen werden, Sie mögen Ihre Einbildungskraft spannen, wie Sie wollen.

Nach den letztern Briefen, die ich Ihnen und der Gräfin schrieb, war mir nicht recht wohl; ich fühlte, wie es bey solcher Gelegenheit wohl nicht ungewöhnlich ist, ein gewisses Mißbehagen und fing an nach Menschenumgang mich zu sehnen.

Ich ging in Gesellschaft, ein Paar sehr schöne Pistolen wurden mir zum Verkauf angeboten. Die Läufe von Lazari Lazarino, mit Haarzügen, treflich eingelegt, französische Schlösser, und der Preiß nur zwanzig Dukaten. Einer der Kavalleristen, die ohngefähr eine Meile von uns liegen, habe sie hergeschickt, hieß es. Sie gefielen

mir,

mir, doch warf ich die Frage hin, ob dieser berühmte Name wohl nicht nachgemacht seyn könnte? — Sie stehen Ihnen zur Probe zu Dienste, sagte der Hauptmann Friaul, und ich versprach sie den andern Morgen zu versuchen.

Man schickt sie in mein Quartier; wir setzen uns spielen drey Rock L'hombre, und wider meinen Willen muste ich etliche Gläser Burgunder trinken. Nach eilf Uhr komm ich zu Hause, lege mich in ein Weilchen ins Fenster und sehe die Blitze am fernen Horizont herauf spielen. Die Luft war schwühl, mein Blut in Wallung, das Bild der Grä-fin in meiner Seele; ich konnt' also nicht einschlafen, stehe wieder auf, beschäftige mich mit den Pistolen, da fällt mir ein, daß ich sie zu versuchen versprochen hatte. Ich lade sie also und weil der Morgen herauf dämmert, wechsele ich die Wäsche, und lege mich im Schlafrock, ledernen Beinkleidern und Stiefeln und Sporen nieder, weil ich mit dem frühesten Morgen ausreiten wollte. Ich hörte es noch drey Uhr schlagen und schlief ein.

Auf einmal ist mir im festen Schlafe sonderbar zu Muthe; ich fühle ein Drücken und Beängstigung der Brust, das mich fast erstickt, schlage matt die Augen auf, und — so wenig ich auch sonst zum Schreck geneigt bin, so mußt' ich doch diesmal erschrecken. —

Denken Sie sich, lieber Reichthal, ein Frauenzimmer mit blassem Gesicht, wild um den Kopf hängenden Haar, in schwarze Seide gekleidet, und eins von den geladenen Pistolen in der Hand, diese war es, welche auf mir saß, und durch das Gewicht ihres Körpers die bange Empfindung und die Beklommenheit verursachte.

Als ich die Augen aufschlug, sah sie mir mit starrem Blicke ins Gesicht, legte ihre linke Hand auf meine Stirn, richtete die Mündung des Pistols gegen meinen Hals, und sprach mit leidenschaftlichem Ton und verzerrtem Munde: „Zucker! Ludwig, Zucker! —

Hier galts Entschlossenheit, lieber Reichthal, denn bey einigem Verzug muste

ich entweder erschossen, oder erdrückt zu werden fürchten. Ich faßte sie also schnell unter den rechten Arm; warf sie, die sich so was nicht versah, über mich an die Wand und fuhr schnell zum Bette und Zimmer heraus, das ich sogleich hinter mir abschloß. Eben war ich auf der Treppe, als ich schon auf dem Hausflur zwey Männer und eine alte Frau erblickte, die mit forschenden Augen um sich schauten und riefen: „Wo ist sie? Wo ist sie?“ — Ich sah die zwey Männer mit dicken Knitteln bewafnet, die alte Frau aber hatte einen Flederwisch in der Hand.

„Wenn ihr die rasende Person meynet, die ist oben in meinem Zimmer. Aber Leute, warum seyd ihr bey der Aufsicht über sie nicht vorsichtiger? Sie könnte ja ein großes Unglück anrichten.“

„Sie schlief noch,“ antwortete die Frau, „da ich nur auf wenige Minuten die Stube verließ, als ich zurück kehrte, war sie verschwunden; wir setzten ihr sogleich nach, hörten, daß sie hier in dies Haus gegangen

sey

sey, und wollen sie wieder zurück ho=len.“

„Ja, wenn ihr sie nur schon hättet. Sie hat ein geladen Pistol in der Hand, und eins liegt noch auf dem Tische. Seyd also ja vorsichtig.“

Die Männer stutzten, aber die alte Frau meynte, sie würde schon vor ihr, und ihrem Gewehr Respekt haben; ich mögte ihr nur den Stubenschlüssel geben. Ich thats nach einigen Warnungen, und die Alte schloß dreist auf und trat ein.

„Louischen!“ rief sie ihr zu, warum bist du mir weggelaufen? — Siehst Du wohl hier?“ — Zugleich hielt sie ihr den Flederwisch entgegen.

„Ach! Ach! Anne,“ rief die unglück=liche Person ängstlich, „thu mir nichts! — Ludwig, Ludwig war hier!„ —

„Ich will dir nichts thun; aber wirf gleich weg, was du in der Hand hast, und

komm mit mir.“ Sie thats, ließ das Pistol zur Erde fallen, sich von der Alten geduldig anfassen, die Treppe hinab und zum Hause hinaus führen.

Ich erkundigte mich zuerst bey meinen Wirthsleuten nach diesem unglücklichen Frauenzimmer, deren Kleidung, so zerstört sie auch war, dennoch verrieth, daß sie nicht ganz gemeiner Extraktion sey, und erfuhr, daß sie die Wittwe eines hiesigen jungen Rechtsgelehrten, und seit acht Monaten Wittwe sey; und daß sie über den Verlust ihres Mannes und Kindes den Verstand verlohren habe. Doch nunmehr weiß ich ihre ganze Geschichte, die interessant und rührend genug ist, daß ich sie Ihnen nicht das nächstemal mittheilen sollte.

Doch für heute leben Sie wohl, lieber Reichthal, ich muß mir noch ein wenig Bewegung machen.

LB Coburg

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Hör', und wenn Du auch Mantel und Kragen umhängtest, und selbst herkämest mir Deine besteus ausgesonnenen Predigten in hoher eigner Person vorzudeklamiren; so laß ich das Zuckerpüppchen nicht, bis ich sie nicht erst näher kenne. — Sorg Du für Louisen, verschreib, was man fordert, und giebs ihr, nur störe mich in meinen schönen Plänen nicht, die ich vor mir habe, und die ich eben so wenig unausgeführt lassen kann, als der Hof zu Petersburg seine Systeme, und sollt' ich mir darüber alle dreyßig Millionen Menschen in Deutschland zu Feinden machen. —

Sie ist schön, und noch tausendmal schöner als ich Dir gesagt habe; denn wer kann solch ein Mädchen beschreiben? — Aber mit der langen Nase, die Du prophezeyhest — o ho! da müst ich mein Handwerk schlecht verstehen, wenn ich mir die holen sollte! — Wofür hieß ich denn Alexander, wenn Schwie-

rigkeiten mich abschrecken könnten? — Und von ihrem Galan da ist auch nichts zu befürchten, wenn ich auch furchtsam wäre, wiewohl ichs nicht bin. Denn vors erste ist er ein junger Theologe, die fechten mit papiernen Schwerdtern; und vors zweyte, und was noch mehr ist, so hat er schon das Feld geräumet, ehe es zur ofnen Fehde zwischen uns gekommen ist. Der arme Schelm ist fort aus dieser Gegend, gleich als obs ihm geahndet hätte, daß nun sein Glück bey Lorchen dahin sey.

Doch so arg soll's noch nicht einmal werden; ich will sie ihm nicht nehmen. Nur einen Monat lang will ich sie haben, und das kaum; dann hab ich nichts dawider, er mag sie meinethalben zur Frau Pastorin machen, wenn er will; ich woll't ihm gern noch aus allen Kräften dazu helfen, wenns mir möglich wär. — —

Schon bin ich da gewesen. Mit grosser Freude empfing mich der Vater; das Töchterlein aber war fein sittsam und bescheiden, zog das Pätschchen zurück, als ichs ihr küs-

küssen wollt', ward roth bis an die Ohren und ließ die blauen Aeuglein auf das weiße Busentuch herab sinken. — He! du Wetterhexe! dacht ich; wenn nur die Mutter nicht da wär', du solltest das Köpfchen schon anders halten lernen. Die Mutter war gar eine rechtliche Frau, sprach wenig, aber arbeitete mehr, und der Vater schlug einen Spaziergang vor, weil ich doch die Naturschönheiten zu sehen eigentlich gekommen sey. Hab sie schon hier die Naturschönheiten, die ich sehen will, dacht ich in meinem Herzen, indeß ohnstreitig bekömmst du bey dieser Gelegenheit das Töchterlein an die Seite.

Das hätt' mich aber fast betrogen. Ich invitirte vorerst die Mutter, um uns Gesellschaft zu leisten, die schlugs ab; dann die Tochter, diese wurde auch von der Mutter erinnert, daß sie heute ja ihr Geweb habe abschneiden wollen; doch der Vater schlug sich ins Mittel, sagte, das Mädchen habe diese Tage her immer gesessen, sie müsse sich eine kleine Motion machen.

Recht, recht; Väterchen! fiel ich ein, die Mütter sind immer zu streng mit den Töchtern. Man könne, mehnte sie mit Töchtern nicht zu streng seyn, und sah mich dabey bedeutend an, gleich als ob sie sagen wolle: zumal in solcher Gesellschaft. —

Daraus merkt' ich nun wohl, daß sie keine dumme Frau sey; mocht überdem sich wohl daran erinnern, wies ihr in Lorchens Jahren bey solchen Gästen ums Herz war; nahm mir also vor, vor allen Dingen dem hellsehenden Mütterchen ein wenig Staub in die Augen zu werfen. Die Bibel ist wohl ein nützlich Buch, denn der Spruch fiel mir gleich ein: Geschenke machen die Weisen blind. —

Wir strichen durch Felder und Wiesen; hab' die Narrenpossen schon hundertmal gesehen, sah also lieber in Lorchens Augen, beschäftigt' mich mit ihrem Arm, und sagt ihr, wenn der Vater, der den kleinen Buben an der Hand hatte, ein Stückchen voraus war, immer was Hübsches; aber das Mädchen blieb still und schüchtern. Der Herr Pastor that sich gütlich aus meinem meerschaumnen Pfeifenkopf

fenkopf mit meinem gewöhnlichen Hausknaster gefüllt, lobte und bewunderte den Kopf. O, sagte ich, wenn er Ihnen gefällt, so ist er in guten Händen, denn ich hab ihrer noch zwey, sind von meinem Vetter ererbt, der viel Geld drein gesteckt hatte, ich setze keinen großen Werth darauf. Komplimente her, Komplimente hin, bis ich endlich schwur, wenn der Herr Pastor diese Kleinigkeit verschmähe, so käm' ich nie wieder in sein Haus. — —

Wir kommen zurück; das Mütterchen bereitete ein Abendbrod in der Küche, ich mach' mich zu ihr. Willst 'nmal, dacht ich, eine recht grobe Lügen machen, und erzähl ihr also, ich hätt ein ganzes Dejune' von Porzellain mit mir genommen, ein Dutzend Tassen, nebst Kaffee- und Milchkanne, Spühlnapf und Theebüchse, und das belaste mir die Packpferde dermaßen, daß ich im Begriff sey, sobald wir wieder ausmarschieren, den ganzen Bettel in tausend Stücken zu schmeissen.

„O, das wär ja Schade!„

Was

Was soll ich damit? In ganz W. kaufts doch kein Mensch.

„Das wohl; aber Sie könntens ja verschenken.

Ja wollen Sie's annehmen, Mammachen, so schick ichs Ihnen nächstens. — Da gings nun also wieder wie beym Pfeiffenkopf; das Tollste aber war, daß ich solch Werk und Wesen nicht einmal habe, habe daher meinen Jäger nach H. zurückschicken müssen, so was einzukaufen, das, ich denn gelegentlich senden werde.

Dem Mädchen bot ich nichts an; erst muß ich mich bey den Alten einnisten, damit ich der Hausfreund werde; dann soll Lorchen auch ihr Theil haben. Vorjetzt ists mir genug, sie nur zu sehen, es wird sich alles nach und nach besser finden. Den ganzen Abend zweyspracht' ich fein mit der Mutter, erzählt' ihr, wie ich der einzige Sohn sey, ein Ritterguth habe, und welch ein Schade es für mich sey, daß mir die Mutter so früh gestorben, den Vater vermisse ich bey weiten so nicht; u. dgl. m. Darauf invitirt' ich sie und

ihre

ihre Familie zu mir. Doch sie schlugs mir grade ab, Mann und Tochter meynte sie, könnten wohl einmal kommen, weil ich just beym Vetter Ruprecht logiere. Ich nöthigte erschrecklich, aber es wollt' alles nichts helfen, und das war mir, wie Du denken kannst, sehr lieb.

Vater und Mutter umarmt' ich herzlich beym Abschied, aber von Lorchen — da must ich mit trocknem Munde Abschied nehmen. Ach ich hätt' die Hälfte meiner Louisd'or um einen herzlichen Kuß von ihr gegeben! — Doch Trost, Trost, sie wird mich besuchen und das in einigen Tagen. Siehst Du, so weit hab' ichs schon gebracht; und diese schöne Karriere sollt' ich schon enden? Nein, das geschieht nicht, so gewiß ich bin

Dein ꝛc.

Karl Leiter, an Lorchen Linthal.

Da bin ich nun, liebes Mädchen, dem Körper nach schon zwanzig Meilen von Dir getrennt, durch Flüsse, Berge und Erdstriche

ge-

getrennt; aber mein Geist ist Dir in jeder Minute nahe, schwebt um Dich und begleitet jeden Deiner Schritte. —

Ach, Lorchen, nun fühl' ich erst recht, was Du mir warst! — Ohne Dich leben — o, und wär es das glänzende Leben eines Königs, ich begehrt' es nicht! Würde mich nicht darnach bücken, es von der Erde aufzunehmen, und läg' es auch vor mir auf dem Wege. — Ich habe viele Mädchen gesehen, die der Ruf schön nannte, bin mit ihnen umgegangen, und habe in ihrem Umgange Vergnügen empfunden; aber nie hat mein Herz sie vermißt. Es war als hätte ich sie nicht gesehen, sobald ein Tag nur verflossen war, oder eine halbe Meile die Scheidewand zwischen mir und ihnen ausmachte.

Aber, daß ich Dich missen muß, süßes Kind der Natur, das fühl' ich mit jedem Pulsschlage mehr. O Lorchen, Du bleibst mir ewig, was Du mir warst! Du bist meine erste, meine einzige Liebe, unwillkührlich ganz ohne Vorsatz hing mein Herz an Dir, ehe ich noch wuste, was Liebe sey: nun kann ichs

nicht

nicht losreissen und lieh die Gottheit mir ihren allmächtigen Arm.

Also Kind, glaube mir, ich bleibe Dir das, was ich jetzt bin. Mein Herz kennt keinen Wechsel; eine zweyte Geliebte ist für mich so unmöglich als eine zweyte Seele. Geschworen hab ichs, fest bey mir selber geschworen, daß das Feuer des letzten Kusses auf meinen Lippen, dem des ersten von den Deinigen wieder begegnen soll. Keine Hand irgend eines Mädchens will ich berühren, keiner freundlich zulächeln, noch eine Schmeicheley ihr sagen. Du allein, Lorchen, bist die Königin, der ich huldige; was kümmern mich andre? Und wären es Kaiserinnen der Schönheit und aller weiblichen Reize, genug, Du bist und bleibst meine Souverainin, ich kann Deinen Dienst nicht früher als mit meinem Leben verlassen. —

Sieh Lorchen, das ist mein Vorsatz; ist wohl der Deinige ihm ähnlich? — Viel, sehr viel sagt und schreibt man von der Unbeständigkeit Deines Geschlechts, und weiß es mit erbaulichen Exempelchen zu bestätigen; sollt' ich also nicht fürchten? —

Doch

Doch nein, ich fürchte nichts. Du bist unter Tausenden Deines Geschlechts eine Ausnahme; übertrifft Tausende an Schönheit, süßer Naivite', sanfter Empfindung und Herzensgüte; wie solltest Du nicht auch Tausende an Treue und Standhaftigkeit übertreffen! — Ich fürchte nichts Lorchen, weil ich Dich kenne, weil ich Deiner unschuldsvollen Seele, Deinem feinen Gefühl, und den Lehren und der Wachsamkeit Deiner würdigen Mutter viel zutraue; sonst bist Du grade nicht in der arglosen Lage, in welcher ich Dich wünschte. Der Offizier, den wir bey Rohrs sahen — o, ich habe sie wohl bemerkt, seine feuervollen Blicke, die auf Dich fielen! — es war unverkennbar, daß Deine Schönheit einen unbezweifelten Eindruck auf ihn machte, so wie er Dich nur sah. Er wird Dich öfter sehen, Lorchen, und nicht lange, so wird er sich verrathen. Doch mag ers; Du wirst ihm nicht glauben, dazu bist Du zu klug; und ihn lieben kannst Du nicht, denn — Du hast ja Deinen Karl, dem Du Liebe schwurest, ehe Du jenen kanntest, und meyneidig wird Lorchen nicht. So schön er also auch ist der Kavallerielieutenant, Lorchen wird ihn nicht lieben.

Doch

Doch, süßes Kind, über all' das Geschwätz vergeß ich Dir etwas von mir zu sagen; ich wohne jetzt hier in M. beym Kaufmann Horter, einem alten Freunde meines Vaters, der sonst mein Vormund war. Ich lebe als Freyherr und werde mich sehr besinnen ehe ich meine Freyheit um achtzig oder hundert Thaler wieder verkaufe. Mein Bischen Zinsen und eigne Arbeit werden mir das Leben hinlänglich fristen. Ich wünschte ein Amt, um Dir meine Hand biethen zu können; aber wird Dein Vater auch einwilligen? —

Doch ich habe ja noch keins. Mein Pferd hab' ich verkauft, und will jetzt einige Reisen zu Fuß thun, um mich mit Naturseltenheiten bekannt zu machen, und auch zugleich mir einige Bekanntschaften zu erwerben. — Leb Du glücklich, meine Theure, und denk an Deinen ꝛc.

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

Hier haben Sie, lieber Reichthal, die Geschichte der unglücklichen Louise; gewiß wird Ihr warmes Herz Sie schon für die Arme interessirt haben, ihre Geschichte hoff' ich soll es noch mehr thun. —

Der Vater derselben war ein rechtschaffner Landgeistlicher, der so früh starb, daß Louise ihn kaum gekannt hat. Sie war bey seinem Tode ohngefähr drey Jahr alt, von sechs Kindern das jüngste, und hatte nur noch einen Bruder, der der älteste von allen war; die zwischen ihnen gewesenen waren kurz vor des Vaters Tode an bösartigen Pocken in einem Monate hingeraft worden.

Ihre Mutter zog hieher, dreyhundert Thaler waren ihr ganzes Vermögen; doch verdiente sie mit fleißiger Hand für sich und ihre Tochter den sparsamen Unterhalt, und erzog solche bis zum funfzehnten Jahre als eine redliche Mutter. Louisens Bruder war

unter-

unterdeß auf Schulen und Universitäten, hatte das wenige Geld der Mutter und alles, was sie noch sonst hatte, liederlich durchgebracht, nichts gelernt und war am Ende in die weite Welt gegangen, ohne daß jemand wuste, wo er geblieben war. Die Mutter starb größtentheils aus Gram über diesen ungerathnen Sohn, auf den sie ihre Hofnung gesetzt hatte, und ließ das arme Mädchen im größten Mangel zurück. Doch eine sehr reiche Wittwe, die Hofräthin Willmer, nahm Louisen zu sich und behandelte sie sehr anständig.

Louise lebte in ihrem Hause zwey glückliche Jahre, als der einzige Sohn der Hofräthin von der Universität zurückkam. Er zog zu seiner Mutter ins Haus, und wollte da ein Amt erwarten, das ihm, weil er reich und nicht ungeschickt war, überdem auch die vornehmsten und ansehnlichsten Männer der Stadt zu Verwandten oder Freunden hatte, auch nicht wohl entstehen konnte. Er sah Louisen, ein junges blühendes Mädchen, und von einem sehr sanften Charakter, täglich vor Augen, legte es anfangs

auf ein blos flüchtiges Abentheuer an; doch da das Mädchen ihm widerstand, so verwandelten sich seine Absichten, er that ihr einen Heyrathsantrag, und dem armen Mädchen wars nicht zu verargen, wenn ihr dieser nicht unwillkommen war.

In wenigen Monaten ward er Stadtsekretair, und warb nun selbst bey seiner Mutter um Louisen. Diese, die übrigens eine recht gute Frau war, bis auf ihren Stolz, glaubte sich durch ihren Titel und Reichthum viel zu hoch über ein armes Mädchen erhaben; und drohte nicht nur mit dem Verluste aller mütterlichen Liebe, wenn er ihr ihr Kammermädchen zur Schwiegertochter geben würde, sondern wollte auch Louisen sogleich aus dem Hause jagen. Der junge Mensch, der seine Mutter eigentlich nicht kränken wollte, nahm alle Schuld auf sich, bat nur vor, daß sie Louisen nicht verstoßen möchte; er wolle vielmehr, um ihr allen Verdacht des Umgangs zu benehmen, selbst aus dem Hause ziehen. Die Mutter besänftigte sich hierüber, entfernte aber Louisen von ihrem Tische, und beobachtete sie auch sonst sehr genau; so daß

der

der junge Willmer sie kaum zu sehen noch weniger zu sprechen bekam. Doch Hindernisse, besonders mütterliche Verbote, sind für junge Männer gewiß die unwirksamsten Mittel zur Vertilgung einer solchen Leidenschaft. Denn wenn sich die Leutchen gleich nicht sehen durften, so schrieben sie sich doch, schwuren einander ewige Liebe und Treue, und versprachen sich in Geduld zu warten, und sollt' auch erst der Tod der Mutter sie vereinigen.

Die Hofräthin sprach indeß mit ihren angesehenen Freunden und Verwandten, entdeckte ihnen die thörichte Neigung ihres Sohnes, und bat, daß man ihn gelegentlich davon abrathen möchte. So ward denn also diese Liebe stadtkundig, und diejenigen Familien, welche mannbare Töchter hatten, ärgerten sich nicht wenig über den schlechten Geschmack des jungen Willmer, dachten aber ihm solchen schon nach und nach aus dem Kopfe zu bringen. Er ward fleißig in Gesellschaft gebeten, und manches koquette Mädchen bot die ganze Macht ihrer Reize auf, um Louisen von ihrem Platze zu verdrängen; aber vergebens. —

Auf einmal wird die Hofräthin des Morgens todt in ihrem Bette gefunden. Sie war Tags vorher noch in Gesellschaft gewesen, hatte am Abend mit guten Appetit gegessen, und dennoch — sie war todt.

Von Munde zu Munde läuft sogleich diese Neuigkeit in der ganzen Stadt umher. Fegend, ein heilloser Bube, der die Möglichkeit einer solchen That in sich selber fühlte, schiebt mit verläumderischer, schwarzer Lästerzunge die zwey Worte: Kammermädchen und Gift ein; und wie man in der Welt lieber das Abscheulichste von dem Menschen glaubt, oder wenigstens spricht, als das nur erträglich Gute; so ward es bald zum laufenden Gerücht, die Hofräthin sey von ihrer Kammerjungfer mit Gift vergeben. Indeß es war und blieb bloßes Gerücht. Gerichtspersonen nahmen oder bekamen hievon keine Notiz; die Hofräthin war todt und ward begraben.

Der junge Willmer, nunmehr sein Selbstherr; und frey von jeder Rechenschaft, zieht sogleich wieder in seiner Mutter Haus,

und lebt nunmehr mit Louisen die glücklichen fröhlichen Tage der herzlichsten Liebe. Nur das Trauervierteljahr sollte vergehen, dann wollt' er durch kirchliche Gebräuche sie zu seiner Gattin vor der ganzen Welt machen.

Ich weiß nicht, welch ein Geschäft ihn zu einer Reise von einigen Wochen auffordert. Genug, er verläßt seine Braut und geht nach D. — Kaum ist er zum Thor hinaus, so erneuert sich das Gerücht der Giftmischerey und zwar so laut, daß es bis zu Louisens Ohren gelangt. Das arme, unschuldige Geschöpf schaudert bey dieser Nachricht zusammen, sitzt am dämmernden Abende ohne Licht auf ihrem Stübchen, als ein unbekannter Bothe mit geheimnißvollem Anstande ihr ein Billet überbringt, und sich sogleich wieder entfernt. Sie läßt Licht bringen, und liest von unbekannter Hand eine Warnung des Inhalts: Man habe sie eines großen Verbrechens wegen im Verdacht, werde morgen sich ihrer Person bemächtigen, und sie ins Gefängniß bringen; sie solle also noch diese Nacht durch die Flucht sich zu retten suchen, morgen möge es zu spät seyn.

So unschuldig sie ist, so schreckhaft sind ihr Gefängniß und Inquisition. Sie hat keinen Menschen, den sie um Rath fragen könnte; folgt dem gegebnen Winke, läßt in aller Stille einen Miethswagen bestellen, und fährt mit Tagesanbruch zum Thor hinaus, um bey ihrem Geliebten in D. Schutz und Trost zu suchen.

Das war es, wohin man sie haben wollte. Diese Falle war dem armen Kinde gelegt, blos um einigen Verdacht gegen sie zu haben; und sie geht auch in aller Unschuld hinein. Kaum ist sie fort, so bringt man Flucht und Verdacht vor die Väter der Stadt, und die Obrigkeit ist gezwungen ihr nachsetzen zu lassen. Man holt sie ein, der geringe Pöbel hatte sich schon vor den Thoren, der vornehme in den Fenstern der Straßen, die sie im offnen Wagen, von Häschern umgeben, passiren muß. Ueberall sieht das arme Geschöpf auf sich mit Fingern weisen, hört ihr als einer Mutterinörderin fluchen. Man führt sie aufs Rathhaus, alle übrigen Hausgenossen werden verhaftet, Louisens Sachen und Papiere eben dahin gebracht; der junge Willmer wird

eben-

ebenfalls vorgeladen, erscheint auch sogleich.

Alle Personen werden mit der größten Strenge verhört, Sachen und Papiere genau untersucht, nicht die geringste Bestätigung wird gefunden. Willmer dringt sogar darauf, der Körper seiner Mutter muß wieder ausgegraben und gerichtlich zerlegt werden; keine Spur eines gewaltsamen Todes. — Also wird Louise frey gegeben. — Die abscheuliche Kabale hatte auch weiter nichts gewollt, als das arme Kind mit Schande zu brandmarken, hatte gehoft, Willmer werde ein so geschändetes Mädchen nicht heyrathen; doch Willmer dachte edel; mit der größten Zärtlichkeit nahm er sie aus dem Gefängniß in seine Arme, und ließ sie, so schnell es nur seyn wollte, sich antrauen.

Von dieser Seite also mißlang die verfluchte Bosheit; aber das reizbare Nervensystem des armen Weibes war durch die zu wenig schonende Behandlung zu gewaltsam angegriffen worden, zumal da sie schon in dem Zustande war, Mutter zu werden. Ihre Ge-

sundheit war dahin; sie erschrack bey jeder Kleinigkeit, bekam konvulsivische Zuckungen, und verlor das Bewußtseyn stundenlang. Ein stärkender Liquor auf Zucker geträufelt, war denn das gewöhnliche Mittel, wodurch ihr Ludwig sie wieder zur Besinnung brachte. Dieser härmte sich unbeschreiblich, wenn er seine Gattin so leiden sah, er war entschlossen alles Eigenthum, was er hier hatte, zu verkaufen und mit seiner Louise an einem andern Orte zu leben, aber eine zunehmende und schnell wachsende Kränklichkeit hinderte ihn daran.

Bey Louisens hartem Geburtslager drückte ihn der Schmerz vollends zu Boden; er sank aufs Krankenbette und Louise sah ihn nie wieder; doch war sie zur Universalerbin so fest und sicher eingesetzt, daß alle Vettern und Muhmen sich vergeblich bestrebt hätten, ihr was zu entziehen, wenn auch kein Kind da gewesen wäre. Ein Vierteljahr lang pflegte sie des Kindes mit Muttertreue und Zärtlichkeit; es war ihr einziger Trost, ihre einzige Lebensglückseligkeit. Schlief es, so weinte sie um ihren Ludwig; wachte es,

es, sie machten die Liebkosungen der Unschuld sie ihres Schmerzes vergessen. Doch der Kelch ihrer Leiden war noch nicht leer, und das Schicksal ward nicht müde sie zu verfolgen. An einem Abende geht sie, ihr Kind auf dem Arm, in ihr kleines Blumengärtchen; niemand ist um sie, und so wie sie die Thür öffnet, fliegt ein schüchternes Hofhuhn ihr ängstlich flatternd ins Gesicht; sie erschrickt, fällt mit ihrem Kinde zu Boden, und dieser unglückliche Fall hat die Folge, daß das Kind das Leben, die Mutter den Verstand verliert. — —

O, Menschenschicksale, lieber Reichthal, wie so sonderbar! — Wie so viele Mißtöne! Ob diese wohl, Ihrem Grundsatze gemäß, sich einst in Harmonieen auflösen werden? —

Tief, sehr tief gerührt hat mich diese Geschichte. Die arme Louise, nun kann man sich leicht ihre Fordrung: Zucker, Zucker! und ihre Furcht vor dem Federwisch erklären. Im erstern Fall wünscht das arme Weib Linderung, und bey dem zweyten ist es die Furcht alles, was sie noch übrig hat, zu verlieren. —

Die

Die unmenschlichen Verwandten ihres Mannes haben sie schon nach dem Tollhause bringen wollen, doch ihr Kurator, ein junger Rechtsgelehrter und Freund ihres Mannes, hat sich diesem Unfuge nachdrücklich widersetzt. Ihr Vermögen ist stark genug sie zu erhalten, und oft hat sie sehr vernünftige Intervallen. Das ist das erstemal, daß sie weggelaufen ist; noch hat sie niemand beleidigt, und sobald sie nur etwas wild wird, darf man ihr nur den Flederwisch zeigen, und sie ist sogleich in der größten Furcht, thut alles, was man ihr befiehlt. — O Gott, die leidende Menschheit ist mir so ehrwürdig, dringt sich meinem Herzen so stark auf, daß ich das Schicksal und das Bild dieser Unglücklichen nicht aus den Gedanken los werden kann. —

Doch über die Geschichte der unglücklichen Louise hätt' ich bald vergessen Ihnen zu sagen, daß Ihr Brief angekommen ist, und daß ich Ihnen für alle Ihre Mühe aufs freundschaftlichste verbunden bin.

Ich denke schon mit vieler Ruhe an die Gräfin; doch hat noch alles, was auf sie Bezug

zug hat, Intereſſe für mein Herz. Wichtig ſind mir daher die Nachrichten von ihren Beſchäftigungen geweſen, die Sie mir mitgetheilt haben. Fahren Sie gütigſt damit fort, lieber Reichthal, Sie werden dadurch ſehr verbinden

Ihren ꝛc.

Lorchen Linthal, an Karl Leiter.

Ach! lieber Karl, warum muſte das Schickſal doch jetzt uns trennen? — Weiß der Himmel, wie ſehr mein Herz Dich jederzeit vermiſſen würde; aber jetzt, vorzüglich jetzt würde Deine Gegenwart mir nicht nur angenehm, ſondern gewiß auch nützlich ſeyn. — Denn gern wollt ich nicht ſo ſtolz ſeyn, es zu glauben, daß ich eine Eroberung an dem Herrn von Wappenheim gemacht hätte, aber ich ſeh' es leider! mehr als zu deutlich. Schon iſt er hier geweſen, hat Vater und Mutter beſchenkt, und Du kannſt wohl denken, daß auch dies Glück von mir nicht mehr fern ſeyn wird. Ich muſte ihm geſtern beym Spazier-

gange

gange den Arm geben; so gern wär' ich zu Hause geblieben, aber der liebe Vater wollte es so. Unterweges hat er mir tausend Schmeicheleyen gesagt, von denen ich keine beantwortete. Denn was soll mir das? — Denkt der Herr Lieutenant, weil er Achselbänder trägt, und ein Von vor seinem Namen hat, ich werde einfältig genug seyn mir seine Fleuretten als eine Ehre anzurechnen, oder sie wohl gar für baare Münze annehmen? O, da irrt er sich sehr, und wenn auch mein Karl nicht wäre, so würde ich mich doch vor ihm wohl hüten. —

Morgen reisen wir zu ihm nach W., der liebe Vater hats ihm versprochen. Ich begreife nicht, wie er das thun konnte, und muß freylich folgen, da ers befiehlt, aber Gott weiß mit welchem Herzen. Auch soll der Herr Lieutenant nicht sehr Ursach haben, sich meines Besuchs zu freuen. —

Doch ich thörichtes Mädchen, schreibe da an meinen lieben Karl, und weiß ihn mit nichts zu unterhalten, als lauter unangenehmen Dingen. Aber seit Du weg bist, Karl,

hat

hat auch alles um mich her eine düstre und traurige Farbe. Die Natur ist mir nicht mehr schön; das Grün des Bodens und der Blätter nicht mehr so lebhaft; ich gehe selten und mit Widerwillen spazieren, und alle meine Lieblingslieder wollen nicht mehr fort. Am liebsten sitz ich, wenn die Sonne untergeht, auf der Rasenbank unter unserm Birnbaum, wo Du unsre Namen eingeschnitten hast. Da sitz ich, wenn der Abend herauf dämmert, unsern kleinen Gebhard neben mir, und der frägt mich denn von Kaisern und Königen; von Sternen und Horizont und vielen andern Dingen, die ich ihm nicht beantworten kann; da vermißt er denn Dich und wünscht und hofft Deine Rückkunft so lange, bis er auf meinem Schooße entschläft, und alles um mich her still ist, und meine Seele ganz verschwebt in den Gedanken an Dich, von allem um sie her nichts mehr empfindet. Das sind denn köstliche Augenblicke für Dein Mädchen. Da seh' ich Dich, Karl, so treu, und wahr; als ob Du vor mir ständest, fühle den Druck Deiner lieben Hand so warm und lebhaft, als ob Du neben mir säßest, und alle Töne Deiner sanften

Flöte schweben so rein und hell vor meinem Ohr, als ob Du sie wirklich hinein hauchtest. — Aber denn rauscht der Wind in den Blättern, oder die nahe Thurmuhr schlägt, und ich fahre zusammen, erwache aus meinen seligen Gefühlen, die traurige Wirklichkeit dringt sich ein, und ich fühle die warme Thräne auf meinen Arm herabfallen. — —

O Karl, Karl! Werden diese Zeiten wohl lange dauern? Ach, der Himmel wolle es nicht, sonst verräth ich mich noch, denn meine Seele ist oft so abwesend, daß ich die gewöhnlichsten Dinge verkehrt mache, und meine liebe Mutter mich mit einem verweisenden Blicke ansieht.

Schreib mir ja recht oft, lieber Karl, aber nicht Lob und Schmeicheleyen. Jeder lobt meine Gestalt, wenige kennen mein Herz; keiner so wie Du. — Dies Herz, lieber Karl, nicht wahr, das ists, was Du an mir liebst? — Und raubte eine verwüstende Krankheit mir alle das Bischen Schönheit, würde mein Karl mich wohl weniger lieben? — Aber der Lieutenant würde alsdenn sich nach mir nicht

weiter

weiter umsehen; darum lieb ich meinen Karl und bin ewig ꝛc.

Alexander v. Wappenheim, an Friedrich v. Zierold.

Sie ist bey mir gewesen mit ihrem Vater, aber die Wetterhexe hat ihre Rolle verdammt kalt gespielt. Ich hatte, wie Du denken kannst, alles aufgeboten, um sie elegant zu bewirthen. Es fehlte weder Kuchen noch Torte, Chokolade und alles war da; ich machte ihr tausend Späße vor, gratulirte mir und meinen Zimmern, aber das Mädchen blieb kalt und gelassen; aß und trank wenig, und verzogs Mündchen nicht einmal, kaum konnt' ich ihr eine Tasse Chokolade und ein Stückchen Bisquit aufnöthigen. Beym Abendbrodt gings nicht besser, ich wollt' ihr und dem Alten ein Champagnerräuschchen zubringen; ja mit dem Alten glückte es mir wohl, aber das Jüngferchen machte kaum die Lippen naß; sagte, sie sey nicht gewohnt

Wein zu trinken. Dreymal goß ich den Wein zum Fenster hinaus, und dreymal ließ sie das edle Feuer verrauchen, ohne ihn zu berühren. —

Da siehst Du also, daß es keine leichte Eroberung ist. So hats mir noch keine geboten; aber ich will nicht Alexander heißen, wo ich nicht noch den Sieg davon trage. Lorchen, Lorchen! Was wird das für'n Stündchen werden! — Bruder, 's ist mein Seel, ein ganz besonder Leben, in solch 'n Mädchen verschossen zu seyn. Ich sehe die großen Schwierigkeiten vor Augen, und doch hab ich Muth. Ich muß, ich muß das Mädchen haben, da hilft die Welt nicht. Alles was in meinem Vermögen steht, will ich anwenden, Geld und Kraft; nur einige Schäferstündchen! — —

Als ich den Alten so auf guter Laune sah, macht' ich einen Versuch und bot ihr ein sehr schönes Etuis an. Das Aeußere war Semi l'or, alles was drinn ist Silber und stark vergoldet. Meynest Du, daß sie's nahm? Mein Seel nicht! — Viel zu kostbar, für ein

ein armes Landmädchen, sagte sie, es würde mir und Ihnen ein Vorwurf seyn. Ich ließ es in ihrer Hand, aber sie legte es wieder weg; endlich packte ich das Ding in ein Dutzend Ellen Flor und Schärpenband, ließ es heimlich in Wagen legen, und oben drauf ein paar Bouteillen Rheinwein und eine Torte, für den Herrn Papa und Frau Mama; ich denke, das soll wohl nach und nach wirken. — —

Was treibst denn Du anjetzt? Man sieht und hört ja von Dir kein Wort. Du interessirst Dich verdammt viel für Louisen, magst Dir also wohl nicht wenig mit ihr zu thun machen. Hast Du denn die Affaire ins Reine? Schreib mirs doch. — Es wird nun auch bald wieder die Zeit mit heran kommen, daß der Hofrath meine Monatszulage auszahlen muß; da hast Du die Quittung und laß Dir zahlen, und säume nicht zu schicken. Ich weiß nicht, welche Mittel alle ich werde anwenden müssen, um bey meinem Püppchen zum Zweck zu kommen; so viel weiß ich aber wohl, 's mögen seyn, welche es wollen, sie werden Geld kosten.

Mags doch! Das Mädchen ists werth; und wenn ich ein Fürst wär, ich müßt' sie haben. Leb wohl.

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

Hat mich denn das Schicksal zum Abentheurer bestimmt, oder geht es Ihnen auch so, lieber Reichthal? Genug, da ist schon wieder ein Abentheuer, freylich nicht so furchtbarer Art als das erstere, aber doch immer interessant genug für mich, und wie ich hoffe, auch für Sie, darum theil' ichs Ihnen hier mit.

Die arme Louise beschäftigte mich so oft und so viel, daß ich durch andere Gegenstände mich ein wenig zu zerstreuen beschloß. Ich hatte schon längst von einem alten Bergschlosse gehört, das ohngefähr eine Meile von hier liegt, es auch schon von ferne gesehen, und machte also, begleitet von meinem

nem Georg, dahin einen Spatzierritt. Wir hatten keinen andern Wegweiser als unsere Augen, verirrten uns also bald zwischen den hohen Kornfeldern, bald zwischen den tiefen Wiesen, bis wir endlich nach manchem Umschweif am Fuße des Berges anlangten, worauf das alte Schloß gebauet war.

Es war mit einem wenigstens dreyßig Fuß breiten sumpfigen Graben umgeben. Georg machte ein paar eitle Versuche hindurch zu dringen, sein Pferd fiel beym ersten Schritte bis an die Knie hinein; wir mußten fürchten beym Durchsetzen stecken zu bleiben. Wir ritten rings herum; seys aber daß das Gebüsche uns den Zugang verbarg, oder daß er durch die Länge der Zeit unkenntlich geworden war; genug, wir fanden keinen. Umsonst wollte ich doch den Weg nicht gemacht haben, wir saßen also ab, ich hielt die Pferde, Georg sah sich nach großen Steinen um, und brachte eine Art von Brücke zu Stande, worauf ich hinüber zum Fuße des Berges defilirte.

Mit Mühe stieg ich bey der schwülen Hitze den Berg hinan. Der ganze Abhang war besäet mit herabgerollten Trümmern des alten Schlosses, unter welche die sogenannten Bruchschlangen zu Dutzenden sich bargen, von meinem Fußtritt erschreckt. Ich erstieg endlich den Berg und dünkte mich für meine Mühe nicht unbelohnt, als ich das große, wüste Gebäude so recht in der Nähe betrachten konnte. Da standen noch Mauren drey Ellen dick, jeder Stein so fest, als wär er durch geschmolzen Metall an den andern gefüget, und schienen durch ihre Dauer der zerstörenden Zeit so wie der Witterung zu trotzen. Am besten konservirt waren noch die Pferdeställe. Noch waren die Pfeiler sichtbar, welche die zum Streit gewöhnten Hengste von einander gesondert hatten, und die Krippen von Sandstein und die eisernen Ringe mit Bley eingegossen, alles, alles zeugte von der Stärke und Wildheit der ehemaligen Bewohner. Auch der Gefangnenthurm an der nördlichen Ecke, ohne Thüre, wo man die armen Unglücklichen von oben hinein senkte, und sie auf ewig des wohlthätigen Sonnenlichts und der freyen Luft beraubte.

raubte. Eine Spalte, ziemlich einen Fuß breit, ließ mich einige neugierige Blicke hinein werfen, und da sah ich noch solche schauderregende Ueberbleibsel von diesen armen Schlachtopfern der grausamsten Barbarey. Einige bemooste Schädel und verwetterte Knochen schienen gleichsam noch Weh zu schreyen, über den Ort, wo sie lagen.

Ich genoß darauf der weiten Aussicht über die schönen fruchtbaren Gegenden; sah vermöge meines Fernglases eine große Anzahl Dörfer, Bäche, Seen, und auch einige Städte um mich her. Dann wandte ich mich zur andern Seite, und fand noch ein großes Gewölbe, und Zugänge zu unterirdischen, düstern Kellern, die ich allein zu besuchen nicht Lust hatte. In einen derselben schoß ich ein Pistol ab, und der Nachklang hallte dumpf und fürchterlich wie ein ferner Donner. Da fand ich auch den Brunnen des Schlosses, noch völlig gut und unversehrt, und sah am Abhange des Berges ein klares Bächlein daraus hervor rinnen. Ich schöpfte mir mit meinem Hute einen Labetrunk, und konnte dem Appetit nicht widerstehen,

an einem blühenden Strauche von wilden Rosen mich niederzusetzen und bey dem kühlenden Lüftchen eine Pfeife zu rauchen.

Ich versank in Träume der Vorzeit, die uns so manches schauderhafte Beyspiel wilder Grausamkeit, aber auch so manchen Zug des größten, edelsten Heldenmuthes und der uneigennützigsten Tapferkeit liefern. — Nach meiner Meynung, lieber Reichthal, reichen wir bey weitem nicht an unsre Vorfahren. Unsre Feinheit und Geschliffenheit, hält ihrer Aufrichtigkeit und Wahrheit nicht die Waage; und unsre künstliche Anwendung späterer Erfindungen muß sich vor ihrem Heldenmuth und Tapferkeit verbergen. —

Ich dachte mir da die alten, mannfesten Ritter; ihre Tourniere, ihre offenen Fehden, ihre Mäßigkeit und ihre Ehrfurcht gegen die Damen; und verlohr mich so in Gedanken, beynahe wie jetzt, da ich Ihnen ein Abentheuer zu erzählen versprochen, und statt dessen Sie mit meinen Träumen unterhalte. —

Verticft in meine Träume, sah ich nicht, daß der Himmel mit schweren, donnerschwangren Wolken sich geschwärzt, und die Sonne sich verborgen hatte, bis der rollende Donner mich daran erinnerte. Ich eilte den Berg hinab, und konnte die Stelle nicht wieder finden, wo ich über den Morast gesetzt war, bis ich meinen Georg an der andern Seite herbey gerufen hatte.

Das Gewitter wird uns auf dem Wege ereilen und bis auf die Haut naß machen; sagte Georg.

Darum wollen wir nach dem Dorfe dort reiten; antwortete ich. — Doch mein Schildknapp meynte, die Mühle, auf welche er hinwies, sey noch näher. Also galloppirte ich drauf los. Kaum hatten wir den Mühlenhof erreicht, als ein dichter Platzregen herabschoß. Ich retirirte sogleich ins Haus, der Müller, ein nach seiner Art manierlicher Mann schickte sogleich seinen Knecht hinaus meinem Georg die Pferde in Stall ziehen zu lassen, und nöthigte mich in die Stube. — Welch ein Anblick für mich! Zwölf Spinn-

räder schnurrten auf einmal mir entgegen. Es war die fleißige Mutter mit eilf Töchtern von zwanzig bis zu acht Jahren herab; alle gesunde, grade, frische Mädchen, alle reinlich gekleidet. Das Dutzend machte ein Knabe voll, der jüngste von allen. —

„Hört auf!„ rief der Vater, „denn solch'n Herr ist eure Musik nicht gewohnt.„ Ich aber bat, daß sich die guten Kinder in ihrem Fleiße nicht stören lassen möchten; es sey für mich ein sehr angenehmer Anblick; und das schien der Mutter nicht übel zu gefallen. —

Lieber Reichthal, ich kann Ihnen gar nicht sagen, welch ein herzliches Vergnügen mir dieser Anblick gewährte! — Ich hörte keinen Donner, sah keinen Blitz, sah nur die schöne lebendige Gruppe mit Wohlgefallen vor Augen, und der alte Müller belehrte mich mit sichtbarem Wohlgefallen, daß sie alle seine Kinder wären.

„Aber, lieber Mann, — ich kenne zwar seine Vermögensumstände nicht — aber wirds

wirds ihm dann nicht schwer, ein ganzes Dutzend Kinder zu erziehen? „

„Nein, gnädger Herr, 's ist mirs auch noch nie geworden. Die Mutter hat sichs noch eher mit ihnen müssen sauer werden lassen, um sie groß zu ziehen; aber sie zu ernähren ist uns nie schwer geworden. Im Sommer haben wir Feldarbeit, da sind viel Hände zu gebrauchen, und Dorfkinder lernen arbeiten, so wie sie die Hände nur rühren können. Im Winter und bey trüben Tagen spinnen die Dirnen so manches Schock Leinwand, daß wir jährlich verkaufen können. Verdienen also im Sommer ihr Brodt, im Winter ihre Kleidung und das wohl noch mehr. „

O sagen Sie selbst, lieber Reichthal, sollte nicht jedes Hochadliche Fräulein Respekt haben vor der Tochter des ehrlichen Landmanns? — Was nützen und was können die, gewöhnlich wenn sie sechzehn, achtzehn Jahr alt sind? — Ein Bischen Französisch radebrechen — ein wenig auf dem Klaviere klimpern — deutsche Romanen lesen —

einen

einen Hut mit Schwungfedern bestecken — eine Menuet à la Figaro tanzen — und in erbärmlicher Orthographie, und oft noch erbärmlichern Styl einen Brief kritzeln. — — Aber dagegen oft gar fein über ihres gleichen meditiren, den nützlichen und ihnen unentbehrlichen Bürger mit schnöder Verachtung traktiren, ihren Bedienten aushunzen und das Kammermädchen mit eignen Händen maulschelliren. Und unter zehnen ist oft nicht eine, die ein Halstuch ordentlich bestechen, oder von ihrer schöngebleichten Baumwolle einen Strumpf regelmäßig stricken kann, oder so viel von der Kochkunst versteht, daß ihre Köchin sie nicht gelegentlich auslacht. — Sagen Sie selbst, lieber Reichthal, sind das nicht die Geschöpfe, die anjetzt auf Bällen und Assambleen brilliren, mit der arrogantesten Miene den ansehen, der ihnen nicht mit jedem Augenblicke die Hände leckt oder fade Schmeichelenen sagt, selbst ihre Mütter zurückdrängen um nur sich zu produziren, und sogar manchmal auf öffentlichen Versammlungsörtern, sich in Winkel stehlen, um Billetdoux an die abwesenden Galans zu schreiben? — Das sind die durch verkehrte Erziehung

ziehung schon mehr als halb, und durch die Schmeicheleyen hirnloser Gecken vollends ganz verdorbenen Geschöpfe. Nach meinem Urtheil die unnützesten auf Gottes weitem Erdboden, und dennoch zugleich die eingebildet'sten *). — Nach ihnen bildet sich dann die Tochter des vornehmen Bürgers; vertändelt Zeit und Geld wie sie, lernt Französisch wie sie, und mediſiren wie sie. Und nach dieser wieder die Tochter des bemittelten Handwerkers; denn auch diese lernen anjetzt, statt stricken Französisch, statt eine Suppe zu kochen, auf dem Klaviere spielen, und statt der Spinnräder roulliren Romanen. Das wird eine schöne Generation werden! —

Doch, wohin gerathe ich? Ich hatt' Ihnen ein Abentheuer zu erzehlen versprochen, und verirre mich bald hie bald dort hin. —

Mit

*) In der Wärme, mit welcher der Freyherr hier spricht, hat er ohnstreitig vergessen zu sagen, daß schon ihm sehr viele vortrefliche Ausnahmen von der Regel vorgekommen sind; wenn dieses Sentiment eine Regel seyn könnte, wie es doch der Fall nicht ist.

Anmerk. des Herausgebers.

Mit Vergnügen verweilte ich bey der ehrlichen Müllerfamilie so lange der Regen dauerte. Man trug mir auf, schönes weißes Brodt, frische Butter und Schinken, und einen guten Trunk Bier, und ich aß und trank mit treflichem Appetite. Doch als ich meine Börse zog, fiel mir der ehrliche Mann sogleich in Arm, und versicherte mich mit der größten Treuherzigkeit, daß er für eine solche Ehre keine Bezahlung annehmen werde. — Nein, lieber Mann, gab ich ihm zur Antwort, bezahlen wollt' ich ihn auch nicht, aber ein kleines Andenken von mir wird er doch annehmen. Seh' er hier diesen Dukaten mit der Aufschrift: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebet; den wird er von meiner Hand nicht verschmähen, ich sehe, daß er hier gut aufgehoben ist, und will wünschen, daß seine Kinder ihm täglich mehr Freude machen mögen. —

Der herzliche Druck der Hand sagte mir so deutlich als seine ungekünstelten Worte, wie lieb ihm dieses Geschenk war; und ich verließ nunmehr die braven Leute. So wie ich aus der Thür trat, gewährte die abgekühl-

te Luft und das frische Grün des Bodens und der Blätter die angenehmste Empfindung. — „Kann man nicht, frug ich, durch dieses Tannenwäldchen? Es muß ein schöner Weg seyn.„ — „Zu Pferde nicht, antwortete der Müller, sie können von hieraus nicht über den Mühlenbach, aber wenn sie die Pferde voraus schicken und zu Fuße gehen wollen, will ich Ihnen den Weg zeigen.„ —

Auch das, ich schickte meinen Georg mit den Pferden fort, und befahl ihm, wo der Weg durch das Wäldchen käme, zu warten; mich geleitete der Müller ein Stückchen, und ging dann auf mein Zureden zurück. — Es that mir wohl allein zu seyn, nach der schwülen Hitze und dumpfigen Stube wieder reine, frische Luft einzuathmen, und der Harzgeruch der hohen, himmelanstrebenden Tannen hatte für mich etwas Balsamisches; ich schlenderte also ganz gemächlich dahin.

Auf einmal erscholl in meinem Ohr das Lied: Mit des Jubels Donnerschlägen, nach Schulzens lieblicher Melodie, und mit einer so reinen, gefälligen und biegsamen

Stimme gesungen, daß ich verwundert stehen blieb, und nach der Seite hinhorchte, wo die reizenden Töne herschallten. Ich war unfern eines Weges, der den meinigen durchkreuzte, und bemerkte, daß auf demselben der Gesang langsam sich mir näherte. Theils aus Neugierde, theils um nicht zu stören, trat ich hinter eine große, dicke Tanne dicht am Wege, und wollte nun doch sehen, ob die Gestalt der Sängerin auch mit ihrer Stimme übereinkäme. Mit jedem Schritte wuchs die Lieblichkeit der Stimme und mein Interesse; endlich ging ein Mädchen, ein Strickzeug in der Hand, und einen kleinen Knaben an der Seite langsam vorüber. Ihr Gesicht konnt' ich nicht sehen, aber ihr Wuchs war schön und vielsprechend, und sie in ein reinliches Leinwandhabit gekleidet.

Eben hatte sie ausgesungen; ich trat hervor, wollte meines Weges wandeln, doch der Kleine erblickte mich, faßte schnell seine Begleiterin bey der Schürze und rief: „Lorchen, sieh da! —

Das Mädchen sah sich um, und stutzte, eine etwas ungewöhnliche Figur zu erblicken; doch da sie stehen blieb, so konnte ich schon nicht anders, ich mußte auf sie zugehen, sie grüßen und ihr ein kleines Komplimentchen über ihr, wirklich schönes, Singen machen.

Lieber Reichthal, ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, welch eine anziehende Figur dies Lorchen war. — Ein feiner, leicht aufstrebender Wuchs, schöne blonde Haare, ein Paar herrliche blaue Augen, ein niedliches Gesichtchen, und auf diesem Gesichtchen die Miene der Sittsamkeit und Unschuld. Und bey alle dem, so unerwartet ihr auch meine Erscheinung kommen muste, schien sie deshalb doch nicht ängstlich und verlegen. —

„Macht mich doch der Zufall so glücklich heute lauter interessante Bekanntschaften zu machen; darf ich fragen, meine liebliche Sängerin, mit wem ich die Ehre habe . . "

„Ich bin die Tochter des Predigers dort aus jenem Dorfe."

„Und haben noch mehr Geschwister? "

„Nur diesen einzigen Bruder noch. „
(indem sie auf den Kleinen wies.)

„Giebts denn in dieser Gegend lauter glückliche Eltern? Eben hab ich einen Vater kennen gelernt, den eilf Töchter so glücklich zu machen schienen, als hätt' er so viel Fürstenthümer; kann nicht leugnen, daß ich auch den zu sehen wünschte, dessen Tochter — nach Verhältnissen zu rechnen — ihm wenigstens so werth als ein Königreich seyn muß. "

„Ihr Kompliment kann ich freylich nicht beantworten; aber wenn sie meinen Vater die Ehre Ihrer Bekanntschaft gönnen wollen, so dürfen sie nur ein wenig sich hier verweilen; er versprach mir nachzukommen. "

Das that ich denn auch, ließ mir des Mädchens niedliches Aermchen geben, und spazierte mit ihr bis zu Ende des Tannenwäldchens, wo mein Georg mit den Pferden hielt, dann wieder zurück, wo wir den Vater auf uns zukommen sahen.

Ein kleiner, gutherziger, freundlicher Mann, der — was ich nicht glaubte — es sehr gern zu sehen schien, daß sein Töchterchen solch eine Bekanntschaft gemacht hatte, und dem die Freude über das Lob, das ich ihr beylegte, ganz unverkennbar aus den Augen leuchtete. Er selbst schien stolz auf sein Mädchen zu seyn, und das verargt' ich ihm auch nicht; denn das Mädchen ist wirklich schön, nicht ohne Verstand, hat ein feines Gefühl und viel Naivité. Ich ward von dem Vater so angelegentlich und von dem Töchterchen mit einer so bescheiden freundlichen Miene genöthigt, mit in ihre Wohnung zu gehen, daß ichs nicht ausschlagen konnte. Soll ichs Ihnen noch sagen, Reichthal, daß das Gegentheil mir unangenehm gewesen seyn würde? Denn so neu auch diese Bekanntschaft noch war, so hatte sie doch schon zu viel Anziehendes für mich, als daß ich sie sogleich wieder abgebrochen wünschte. Ich ließ meinen Georg mit den Pferden nachkommen, spazierte mit hinein ins friedliche Dörfchen, das eine sehr angenehme Lage hat und ins friedliche Pfarrhaus.

Doch, lieber Reichthal, ich sehe eben, daß ich Ihre Geduld auf eine, wahrhaftig nicht leichte, Probe stelle; ich schreibe Ihnen da einen Brief von einer ungeheuren Länge, ohne zu bedenken, daß mein Abentheuer, — wie ich es zu Anfange meines Briefes zu tituliren beliebte — unmöglich für Sie so viel Anziehendes haben kann, als für mich. Nun es gehört mit zu den Pflichten der Freundschaft, sich dann und wann ein wenig Langeweile machen zu lassen; doch von nun an faß ich mich auch sogleich in eine beliebte Kürze.

Wir aßen ein frugales Abendbrodt, nach demselben führte mich Lorchen in ihr Gärtchen am Hause, ganz von blühenden Rosen und deren Dufte erfüllt. Unter einem großen Birnbaume war eine Rasenbank, darauf setzten wir uns, und ich bat sie, mir, wenn sie noch eins auswendig wüste, noch eins von Schulzens Liedern zu singen. Sie sagte ohne Ziererey ja, besann sich ein Weilchen und dann sang sie Höltys Lied: Beglückt, beglückt! wer die Geliebte findet. — O Reichthal, sie sang es so schön,

so

so treflich, daß ich ganz hingerissen wurde. Kind, sagte ich, mein Herz hat fast für nichts so viel Empfänglichkeit, als für reinen ungekünstelten Gesang; würde es Ihnen unangenehm seyn, wenn ich, so lange wir hier stehen, noch einigemal herauskäme, meine Flöte mitbrächte und Ihnen akkompagnirte? — Mit der unschuldigsten Miene von der Welt versicherte sie mich, daß ihr das sehr lieb seyn würde; und mein gutmüthiger Pastor sagte eben das. Gewiß will ich also diese Gelegenheit nutzen, und mir öfter ein Vergnügen machen, das so ganz nach meinem Geschmacke ist.

Das Lorchen ist ein Mädchen, die mich der Gräfin und aller ihrer Vorzüge vergessen machen könnte. Sie ist so sanft, so unschuldig und ihre ganze Gestalt und Betragen so einnehmend — man kann sie ohne Rührung nicht sehen, geschweige dann mit ihr umgehen. Ich muß dies Mädchen näher kennen lernen, und weiß sie so gut Eindrücke zu erhalten, als zu erregen, so steh' ich für nichts. Ich hab' mich lange genug unter den vornehmern Mädchen umgesehen, und selten etwas

mehr als Koketterie oder Grimasse gefunden; aber solch ein Kind der Natur, ganz geschaffen um den Mann zu beglücken, ja die wär' es, die meinem Herzen willkommen wäre. — Welch ein Leben, Reichthal, müste das seyn! ein Weib zu haben, die ihre Schwäche, ihre Bedürfnisse fühlt, die gleich der schwachen Rebe sich fest anschlingt an den, ihr von der Natur gesetzten, Stamm; durch ihn sich hebt und mit ihm sinkt; und nicht wie die Damen der Stadt eine gewisse Selbstständigkeit sich anmaßt, die doch den Gesetzen der Natur widerspricht — O, dies Gefühl der Schwäche, das dem Weibe so herrlich kleidet, weil es ihr natürlich ist, findet man es irgendwo noch, so ist es auf dem Lande, unter den unverdorbnen Kindern der Natur! — Alle unsre Damen, geheyrathete und nicht geheyrathete, sind verdorben durch die faden Schmeicheleyen alberner Dummköpfe, die nichts bessers wissen, als mit Göttinnen und Engeln um sich zu werfen, und debütiren schier also, als wären die Aussprüche solcher Narren Götterssprüche, die sie zu Göttinnen umschaffen könnten; werfen sich in die Brust und schleudern die befiederten Köpfe, um sich ein Ansehen

von

von Würde zu geben; da doch die gröste Würde des Weibes Sanftheit — und Bescheidenheit ihre gröste Zierde ist. Ich wenigstens kann mich der übeln Laune nicht erwehren, wenn ich sie, wie die Raubschiffe mit vollen Segeln daher fahren sehe; oder wenn sie sichs merken lassen, sie verständen die Kunst, Herzen wie Fliegen zu fangen, und hätten das Recht, unter den Männern, so wie bey der Tafel, sich das Appetitlichste auszulesen. Mag sie goutiren, wer will, ich nicht. —

Doch, lieber Reichthal, ich hätte wahrlich Ursache, mich bey Ihnen zum, ich weiß selbst nicht, wievielteslenmale zu entschuldigen; und über das Entschuldigen würde mein Brief immer länger, also kein Wort weiter, als daß ich unverändert bin

Ihr ꝛc.

Friedrich von Zierold, an Alexander von Wappenheim.

Sag mir einmal, Menschenkind, wo Du hindenkst? — Du weißt noch nicht einmal

mal, wie's mit Louisen abgelaufen ist, ob Du die los bist oder nicht; und jagst schon wieder vor toll und blind hinter einer andern her, ums mit der eben so weit zu bringen. Dich muß der Liebesteufel ganz und gar besessen haben! —

Machs, wie Du willst, aber mir komm nicht noch einmal und schick' mir eine; denn der alte Hofrath, der wird von Tage zu Tage grimmiger. „Sie wollen doch nicht" — schnautzte er mir gleich an der Stubenthüre entgegen — „schon wieder Geld für meinen Mündel holen?! —

„Nichts als die gewöhnliche Monatszulage, Herr Hofrath." —

„Denkt der Herr Lieutenant, daß sein Geld hier quillt?! — Oder, daß ich alle Jahre neues wie Obst von den Bäumen schütteln kann? — Ja, wäre sein seliger Vater nicht ein so braver Mann und ein so guter Freund von mir gewesen, ich hätt' mich lange von ihm losgemacht, hätt' die ganze Affaire einem andern übergeben, damit der wüste Mensch in zwey Jahren mit seinem ganzen Vermögen

fertig

fertig würde. Sie können mir glauben, Herr von Zierold, die Interessen reichen nicht mehr zu; was soll da endlich draus wer-den? „ —

Und so gings noch eine halbe Stunde fort, und oft noch dicker. Ja, dacht ich, wenn du nur erst wüsteſt, was Hirsch weiß, und die saubern Anschläge dazu, die der feine Herr im Kopfe hat, du würdest dich schon noch mehr wundern. —

Mit großem Ungestüm warf er mir endlich die zehn Louisd'or hin; schwur aber dazu bey Himmel und Hölle, er wolle in Zukunft weiter keinen rothen Dreyer als das hergeben; denn Du müsteſt wirthschaften lernen, und könnteſt alsdenn recht gut auskommen. Also merk dirs und lenk ein, weils noch Zeit iſt. — —

Hirsch hat die zweyhundert Thaler gezahlt, und der junge Mann hat sie in Empfang genommen, und Louiſe iſt mit ihm in den Stand der heiligen Ehe hineingeraumelt. Mögen nun beyde zuſehen, wie ſie ſich durchs

Bischen Leben hindurch tummeln. Doch ich denk, es wird schon gehen; 's sind beydes ein Paar Leute, die eben nicht große Prätensionen an der Welt Herrlichkeiten machen. Ich muß Dir doch erzehlen, was wir zu Nutz und Frommen dieser Leutlein gethan haben; geschah alles um Deines Fleisches und Blutes willen, das nun nächstens in die Welt schreiten und schreyen wird. —

Denselben Sonntag, als der Prediger das Anliegen des jungen Ehepaares dem Himmel vorgetragen hatte, trug ichs unserm Zirkel vor; und es gelang mir, daß ich durch eine freywillige Beysteuer zusammen brachte, um dafür ein gar räumliches Ehebett, ein Paar Tische, und ein Dutzend Stühle, alles noch sehr wohl konditionirt, von einem Trödler zu erhandeln. Der schlaue Rittvorst kaufte noch apart eine Wiege, die übrigen thaten ebenfalls ihre milde Hand auf, und kauften noch ein wenig Kattun, Leinwand und dergleichen Dinge mehr. Das neue Paar fuhr aufs Dorf und versprachen sich da, vielleicht mehr als sie halten werden. Bey ihrer Rückkunft hatten wir schon ein artiges Abendbrodt

bey

bey dem Wirth unsers Klubs zubereiten lassen, aßen vergnügt und tranken auf des abwesenden Herrn Vaters Gesundheit, und der Herr Bräutigam, die gute Seele, stieß so hell an, wie wir, und lachte so herzlich wie wir. Zu den noch übrigen acht Louisd' or legte ich aus meinem eignen Vermögen noch zwey zu, und präsentirte sie der Braut, als ein Hochzeitgeschenk des Herrn von Wappenheim; das arme Ding ward blutroth bey diesem Namen, und hätte Dir zu Ehren noch fast ein Thränlein geweint. Uebrigens ging es ganz vergnügt zu.

Schnurrig genug kam mirs vor, daß die Mamsell Braut, trotz der Ehre Deiner Bekanntschaft, ein Unschuldkrönchen von blühender Myrthe trug. Ja du liebe heilige Unschuld! in welchem Winkel der Erde magst du jetzt wohnen? — Ueberhaupt alle Symbole der heutigen Welt, sie trügen verzweifelt. — Die Gerechtigkeit kann trotz ihrer Binde vor den Augen wohl sehen, und beschäftigt sich jetzt mehr mit Zählen als mit Wägen; die Simplizität des geistlichen Standes, die im schwarzen Gewande die

Eitel-

Eitelkeiten der Welt herum holt, wird durch das buntscheckigte Gewand der Frau Gemahlin und erwachsenen Mamsell Tochter Lügen gestraft; der bräutliche Schmuck frommer unschuldiger Kinder, wird tagtäglich durch jede Dirne entweiht, deren Erfahrung jeder künftigen Belehrung Trotz bietet; und der Stand, der sonst weibliche Ehre und Unschuld mit Blut und Leben vertheidigte, ist jetzt der, der seine glänzendere Aussenseite und seinen größern Reichthum dazu anwendet, um sie zu zerstören und zu zernichten; denn grade vor ihnen kommt kein erträglich Geschöpf mehr unentweiht in die Arme eines ehrlichen Bürgers. O tempora! O mores!! —

Wie gefällt Dir diese Predigt, Herr Bruder? Ich hatt' mein Seel nicht darauf studirt, sie floß ex tempore; will wünschen, daß sie Dich Sünder erbauen möge; die Nutzanwendung magst Du Dir selber machen. Louise ist nun mit Ehren unter die Haube, doch denk nicht, daß es immer so glückt. Das Beste wär wohl, daß ihr wieder marschiertet, damit Du was zu thun hättest,

und

und Dir die argen Gedanken vergingen.
Indeß leb wohl, ich bleibe dennoch

Dein ꝛc.

Philipp von Reichthal, an Robert Freyherr von Helmkron.

Wenn ich Ihnen, theuerster Freund, so lange nicht schrieb, so war es gewiß nicht die mindere Theilnehmung an Ihren für mich sehr unterhaltenden Briefen, die diese Zögerung verursachte; sondern meine sich immer mehrenden Geschäfte. Der Präsident unsers Kollegiums hat mich nun einmal mit seinem Zutrauen beehrt, und ich halt' es für Pflicht, bey seinen kränklichen Umständen mich desselben durch möglichsten Fleiß würdig zu machen; doch das würde mich noch nicht bis zur Nachlässigkeit in Freundschaftspflichten führen, aber der Tod meiner Mutter und die daraus folgende Erbtheilung hat eine Last von Papieren und Rechnungen auf meinen Hals gewälzt, welche in Ordnung zu bringen,

gen, mir meine Herren Schwäger weislich überlassen, und welches Geschäft mir alle meine Nebenstunden hinwegnimmt. Da sehen Sie nun selbst, Baron, Ihre so unterhaltenden Briefe durch eben so unterhaltende wieder zu vergelten. Ich bin gleich dem abgerichteten Rosse, das in die Mühle eingespannt täglich dieselben Zirkel beschreibt; fast eben so wenig sehe ich andre Gegenstände um mich her.

Welch eine angenehme Unterhaltung waren mir daher Ihre lieben Briefe! dreymal so lang hätte ich jeden derselben gewünscht, und dennoch würden sie mir nicht zu lang gewesen seyn. Erschreckt hat mich jener ausserordentliche Vorfall, tief gerührt die Geschichte der unglücklichen Louise, und Ihr Abentheuer, wie Sie es zu nennen belieben, hat auch mir Freude gemacht. — — Ey, was würde die Gräfin sagen, wenn die Sie mit dem hübschen Lorchen in solchem Einverständnisse sähe? — Nehmen Sie nur das bisherige Verhältniß nicht so ganz für aufgehoben an, man kann manchmal nicht wissen, wie schnell eine Sache sich wendet. —

Ja,

Ja, ja, lieber Freund, die Gräfin hat sich nach Ihnen erkundigt; recht angelegentlich hat sie mit mir von Ihnen gesprochen.

Ich hatte bey der Kühle des Abends einen Spaziertitt gemacht, und damit ich mir nicht zu widersprechen scheine, muß ich Ihnen zugleich sagen, daß dies der einzige und von kaum zweystündiger Länge war. Schon war ich wieder am Thor, doch der schöne Abend und die Bewegung gefielen mir so wohl, daß ich noch längs der Stadtmauer hin bis zum andern Thor zu reiten beschloß. Mein Pfad war eigentlich ein Fußweg, und sieh da, auf einmal war ich zwey wohlgekleideten Frauenzimmern nahe, denen ich so unerwartet zu kommen schien, wie sie mir. Zwar verhinderte mich die Dämmerung sie zu kennen, indeß die Höflichkeit erforderte, daß ich abstieg, und meinem Pferde, das scheu geworden war, zuredete.

„Wie so unverhoft? Herr von Reichthal!„ erscholl auf einmal die mir bekannte Stimme.

„Unterthäniger Diener, Gräfin von Waller! Wie konnte ich auch ein solches Glück vermuthen?„

„Ich

„Ich mache mir die glückliche Lage meines Gartens zu Nutze, und hab eine kleine Exkursion gemacht beym schönen Abende aufs freye Feld. — Aber was macht unser Freund Helmkron? Ist er auch so nachläßig im Schreiben an Sie, als an mich?„ —

„Sie verzeihen, gnädige Gräfin, wenn ich mich irren sollte; aber ich denke, Sie haben vergessen mir auf seinen letztern Brief Antwort zu geben.„

„That ich das wirklich? — Doch, wie gehts ihm? Steht er noch an dem Orte, und wie mag er da leben?„

„Er steht noch da, ist gesund und ich habe seit kurzem drey Briefe von ihm.„

„Recht sehr vermiß ich ihn. Er war mein bester, mein einziger Gesellschafter, ich kann auch wohl sagen, Freund. Seit er aus B. ist, ist alles todt und leer für mich hier. Wer weiß = = Doch Lotte, fühlst Du nicht die Nässe des Bodengrases? ich empfehle mich, Herr von Reichthal.„ —

Und damit war sie fort und nach wenig Augenblicken zu ihrer Gartenthüre hinein. —

Was dünkt Ihnen, Freund, zu dieser Unterredung? War das nicht viel gesagt von der Gräfin? — Mich dünkt, der Faden der Unterhandlung würde sich eben so schnell wieder anknüpfen lassen, als Sie ihn abrissen. Wollen und werden Sie das nicht thun? — Ich dächte, werth wäre es ein solcher Gegenstand immer als die Gräfin ist. —

Man sagt, es sollen jetzt verschiedene Leute bey ihr aus: und eingehen, die zum Theil wie Sachwalter, zum Theil wie Oekonomen aussehen. Vorzüglich ist ein Mann von mittlern Jahren diese Woche zweymal bey ihr gewesen, der bey ihr speiset, spät erst weggeht und Herr Hermann schlechtweg titulirt wird. Das ist wieder ihre gewöhnliche Sitte, und muß etwas zu bedeuten haben. Will sie vielleicht ein Landgut kaufen und B. verlassen? Ihr abgebrochenes: Wer weiß, schien fast so etwas zu bedeuten. Die Spazierfahrten, von denen ich Ihnen neulich schrieb, dauren noch immer fort; es soll mich wundern, wie lange?

Hier' roulliren noch immer Gerüchte des Friedens und Ihrer Zurückkunft; melden Sie doch recht bald die Bestätigung davon

Ihren ꝛc.

Karl Leiter, an Lorchen Linthal.

Ich schreibe Dir, liebes Mädchen, blos darum, um Dir für Deinen lieben, schönen Brief zu danken, und Dir zu sagen, daß Du zukünftig Deine Briefe nach B. abzugeben beym Gastwirth Fichthall im Löwen adressirest. — Ich nutze meinen Freyherrnstand, streife ein wenig in der Welt umher, sehe Menschen und Menschenthun, und will mir einen kleinen Erfahrungsschatz, und zu meiner Bücherkenntniß auch ein wenig Welt- und Menschenkenntniß sammeln. —

Doch ich mag die Sonne auf- und untergehen sehen, wo ich will, nirgends ists mir so wohl als bey Dir. Es giebt der Plätzchen überall auf Gottes Erdboden, wo man nach schwühler Tageshitze wieder frey

athmen, seinen Körper ausruhen und seinen Geist beschäftigen kann; aber nirgends ruht sichs so schön, als unter Deinem Birnbaum und auf Deiner Rasenbank. Mag doch wohl machen, daß Du nirgends bist. — Ja, Lorchen, Du bist für mich einzig in der Natur; nähm der Schöpfer Dich mir hinweg, so wäre mein Leben kein Leben mehr, sondern nur ein Erdendaseyn; ich würde nie wieder Freude empfinden, nie wieder heiter seyn können. Dennoch fürcht' ich nicht, Dich zu verlieren. Denn sieh nur, ich habe den Glauben, der weise Schöpfer habe Dich mir zur Sonne erschaffen, um mir auf meinem Lebenswege Licht und Wärme zu verbreiten. Ließe er Dich nun erlöschen, so irrte ich in kalter, finstrer Nacht umher; und so unglücklich und elend wird er keins seiner Geschöpfe wissen wollen. Darum wandre ich getrost auf meinem Pfade, achte es nicht, wenn manchmal die Sonnenhitze drückt oder der unebne Boden meinen Fußsohlen manchmal wehe thut, denn ich kenne einen Ort, wo sichs lieblich ruht, wo man aller Mühe leicht vergißt; das ist Lorchens Busen. Ist gleich das Ziel noch fern, endlich muß ichs

doch erreichen, wenn ich den Pfad treulich wandle, auf den eine unsichtbare Hand mich hingestellt hat. Und sey fest überzeugt, mein süßes Kind, das will ich. Ich will nicht Nebenwege gehen und wären sie mit süßduftenden Rosen und schattigten Buchen bepflanzt, und lockten sie durch die glänzendsten Gold- und Silberstufen, nein, ich will den graden Weg der Ehrlichkeit und Tugend halten, und dann ist mir nicht bange Dich, Du schöner Lohn, für alle Mühe nicht zu erringen. Denn es muß sich alles fügen, nur den Rechtschaffnen bey seinen vernünftigen Endzwecken und nicht überspannten Erwartungen zu unterstützen. —

Ist Dir auch so zu Muth, mein Lorcher? — Ja, ich hoff' es. Nun dann spare die warme Thräne, und laß sie nicht so oft auf Deinen Arm herab fallen, denn es wird noch alles gut werden. —

Meine Flöte ist verstummt, mein Lorchen; schon lange trag ich sie vergeblich mit mir umher, und lege sie nicht mehr an meine Lippen. Ich werde sie in B. zurücklassen,

sie

sie soll nicht mehr klingen, bis Deine liebe, schöne Stimme sie begleitet. Was sollten mir auch frohe Töne, da mein Herz nur durch die Aussicht in die Zukunft froh wird; die Gegenwart vermag nichts über mich. — —

Mach Du dem Lieutenant in Gesellschaft Deines Vaters immer Besuche, aber Kind, nimm kein Geschenk von ihm; denn das Schlimmste, was ein Mädchen thun kann, ist Geschenke nehmen. Doch freylich hatt' ich Dir das zu sagen nicht nöthig. —

Lebe wohl! Du liebe, sanfte Engelseele. Nein, ich liebe nicht Deine Gestalt, ob sie gleich so liebenswürdig ist; Deine schöne, reine Seele und Dein Herz lieb' ich, und Du bleibst Lorchen, mein bestes, ewig theures Lorchen, trotz allem, was Zeit und irdische Unfälle thun können. — In B. hoff' ich einen Brief von Dir vorzufinden, wird diese Erwartung auch täuschen

Deinen ꝛc.

Lorchen Linthal an Karl Leiter.

Siehst Du, lieber Karl, welch ein folgsames Mädchen ich Dir bin? Die gestrige Abendsonne brachte mir erst Deinen Brief, und die heutige Morgensonne findet mich schon im Begrif Dir zu schreiben. Auch hab ich Dir recht viel zu schreiben; doch vor allen den besten Dank für Deinen schönen, lieben Brief. O Karl, er hat mich so froh, heiter und stark gemacht; daß ich, wenn diese Stimmung dauert, getrost und standhaft allem entgegen sehe, was mir während Deiner Trennung begegnen kann. Auch ich, Karl, will nicht wanken von dem Wege der Unschuld und Tugend und wenn die Verführung in der reitzendsten Gestalt sich mir entgegen stellte, Dein Vorsatz soll mir Muth dazu geben, und dann Karl, dann wird gewiß noch alles gut werden. —

Und nun laß Dir erzählen, daß ich mit meinem Vater wirklich bey dem Herrn Lieutenant gewesen bin. Er hatte alles Mögliche gethan, um uns splendid zu bewirthen,

und

und ich fühlte mich ihm so sehr dafür verbunden, als seine Absicht dabey gut war. Der liebe Vater war sehr vergnügt, ich aber nicht. Es ward mir auch ein Etuis zum Geschenk angeboten, aber ich nahms nicht an, denn ich glaube gar, es war Gold; ich trug grade das von Dir in der Tasche, und das hätt ich dagegen nicht umtauschen wollen, und wäre jedes Stück in jenem mit Diamanten übersäet gewesen. Mit aller Gewalt sollt' ich berauschenden Wein trinken, meine Wange glühte vor Unwillen bey der Zumuthung. Wir fuhren erst spät weg, doch war ich froh, nur einmal erlöset zu seyn, denn so lange wir da waren, konnt' ich mich vor seinen, freylich nicht groben, Zudringlichkeiten gar nicht retten.

Beym Auspacken des Wagens war ein Packet gefunden worden, mit der Aufschrift an mich und ward mir sogleich von Lotten auf mein Stübchen gebracht. Ich konnte der Neugierde nicht widerstehen es zu öfnen, weil es unversiegelt war, und fand schönes, modernes Band, wohl vier und zwanzig Ellen, ein groſses Stück Flor, und

das Etuis. Starke Versuchungen für ein Mädchen, nicht wahr, Karl? Doch nicht für mich, ganz gleichmüthig packt' ich alles wieder zusammen, und da am andern Morgen der Jäger des Herrn von Wappenheim bey uns war, und der Mutter ein ganzes Kästchen mit feinem Porzellain überbrachte, so wollt' ich sogleich diese Gelegenheit nutzen und es zurückschicken. Ich sagte, es sey etwas von mir an den Herrn Lieutenant, doch der Mensch war ohnstreitig abgerichtet, sagte: er dürfe seinem Herrn nichts bringen, als was ihm derselbe zu holen ausdrücklich schicke. Aber den Nachmittag gab ichs versiegelt unsrer Marie mit, die es in seinem Quartier abgegeben hat; werds auch nicht behalten, und wenn er sich auch die Mühe nähme, es noch zehnmal in meine Hände zu spielen.

Doch ich muß Dir auch noch etwas anders erzählen. Wir hatten seit einigen Tagen furchtbare Hitze; Menschen und Vieh sehnten sich nach Kühlung, Fluren und Gärten lechzten nach Erquickung; da kam ein wohlthätiges Gewitter, und ein milder Regen schoß herab. Ich konnte dem Verlan-

gen

gen, in dieser frischen abgekühlten Luft einen Spatziergang zu machen, nicht widerstehen, nahm unsern kleinen Gebhard mit, und hinaus ins Tannenwäldchen. Der liebe Vater versprach nachzukommen. — Mir war bey dieser Promenade so wohl zu Muth, als seit Du weg bist, noch nie. Der fröhlichen Empfindungen wurden zu viel in meiner Brust, ich konnte sie nicht alle beherbergen, ich mußte sie laut werden lassen, und sang eins meiner Lieblingslieder. Kaum hatte ich es gesungen, so stand ein fremder Offizier vor mir; doch es war keiner der Kavalleristen, sondern von der zu P. stehenden Infanterie. Lieber Karl, das war ein hübscher Mann, ein Mann von edlem Ansehen, dem ich weit zutraulicher in die Augen blicken konnte, als dem Herrn von Wappenheim. Auch er sagte Deinem Mädchen Komplimente und Schmeicheleyen, aber sie waren alle so fein, schienen ganz aus einem treflichen, wohlwollenden Herzen zu kommen, kurz der Mann gefiel mir. Sein ganzer Anstand war edel und groß, und dennoch seine Miene so freundlich, so Zutrauen einflößend, daß man ihm nicht widerstehen konnte, man

mußte ihm gut seyn. Der liebe Vater kam endlich auch dazu, und ob es gleich fast Abend war, so nahm er doch unsre Einladung an und kam mit uns; und ich habe mit ihm unter unserm Birnbaum gesessen, und bin in seiner Gesellschaft heiter und vergnügt gewesen. Was sagst Du dazu, Karl? — Doch fürchte nichts, der Mann denkt edel, und ich bin Dein Mädchen. Auch ist er zu groß und vornehm, um Dir gefährlich zu seyn. Er heißt Baron von Helmkron und kommandirt schon eine Kompagnie. — Dennoch schien es ihm bey uns zu gefallen, er versprach öfter zu uns zu kommen; und das soll mir gewiß lieb seyn, mit ihm will ich gern umgehen, aber nur nicht mit dem Kavallerielieutenant, denn dem stehts in die Augen geschrieben, was er eigentlich will. Er ist auch noch einmal hier gewesen. Hu! mit welchem feurigen Auge sah er mich an! Seine Blicke fielen auf mein Gesicht, auf mein Halstuch und Arme, als wollt er mich durch und durch sehen. Wenn er eine meiner Hände faßt, so fühl ich alle Pulsschläge seines rollenden Bluts. Ich hüte mich auch sehr mit ihm allein zu seyn. Schade! ewig

Schade

Schade ists um seine vortrefliche Bildung, und seine Freygebigkeit ist erstaunend, das Gesinde bekam Gold von ihm zum Trinkgelde; er muß wohl sehr reich seyn. Doch sey er immerhin so reich und schön als er will, ich bleibe dennoch ꝛc.

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Schönen, großen Dank für Deine Predigt! Du bist ein Pfuscher, ein Böhnhaase, und also was Deines Amts nicht ist, da laß Deinen Vorwitz. — Wirst mich nicht bekehren, Du, mein Seel, nicht! denn ich kenn' die unberufnen Pastoren so gut wie die berufnen, und zumal Dich. Werd' mich auch über Dein Larifari nicht ärgern, hab schon so Aerger genug, den ich so ganz allein in mich hinein würgen muß; denn man darf ja jetzt zu keinem Menschen mehr ein Wort sagen, will jetzt jeder moralisiren und heilig thun. — Du hättst's nun just am wenigsten Ursach, habs noch nicht ver-

vergessen, was für'n sauberer Zeisig Du auf Universitäten gewesen bist. Magst wohl schon mancher Louise die Wirthschaft haben einrichten helfen, weil Du's so gut verstehst. Hab auch da gar nichts wider, aber daß Du nun, da Du satt bist, andre durch Deine weisen Lehren zur Buße bekehren willst, das kleidet Dir schlecht. Willst Du also, daß ich in Zukunft mit Dir vom Herzen weg reden soll, so laß Dein Predigen, sonst zieh ich mich in mich selbst zurück und thue doch, was ich will. —

Wenn doch der Teufel nur erst mit dem alten Hofrath abführe! Macht der alte Bär da ein Gebrumme über etliche Louisd'or, die nicht sein sind, als nähm man ihm seine Seligkeit. O, ich seh den alten Gauner durch und durch; er braucht meinem Vater in der Erde seine Dienste nicht so hoch anzurechnen; ich bin gut dafür, er macht sich dafür bezahlt. Hat gewiß manches Prozentchen plus gemacht und es in seinen Beutel geschoben; und meine gesparten Intressen sind noch nicht alle, das weiß ich. — Und sags ihm, er soll sich mäßigen, und seine Grobheiten für sich behalten,

LB Coburg

ten, oder ich würd' einmal in einem Tone mit ihm reden, der ihm nicht gefallen sollte. Und sollt' mir gleich zu den zehn Louisd'or noch zwanzig schicken, denn ich braucht sie und würds ihm just nicht auf die Nase binden, wozu.

Ich bin wirklich zu ärgerlich, um ihm selbst zu schreiben, sonst wollt' ich ihm sein in die Zeitungensetzen anstreichen. Es sind noch acht Monate hin, so bin ich ein und zwanzig Jahr alt, und hab seiner auch nicht einmal pro forma mehr nöthig, so wie ichs re vera niemals gehabt hätte; das reib dem alten Murrkater unter die Nase, und meine Quittung dazu, und wenn er vor Aerger schwarz wird, solls mir lieb seyn, denn ich hab mich auch schwer geärgert. —

Es geht mir so alles kontrair, führt da der Satan den Infanteriehauptmann von Helmkron gerade da hin, wo ich ihn am wenigsten haben wollt', zu meinem lieben Prieftermädchen. Der Kerl ist reich, und spricht wie ein Buch, und radotirt von Tugend und Edelmuth, und wird sicher der kleinen Hexe

den

den Kopf noch mehr verrücken als ers ohnedem schon ist. Ich werfe die Louisd'or um mich her, als wärens Kirschkerne, und will doch nichts helfen bey dem Mädchen. Sie nimmt nichts von mir, fürchtet sich vor mir, und ich — so oft ich sie seh, werd' ich mehr zum Narren. Mit den Augen möcht ich sie verschlingen, denn das ist so das Einzige, was ich noch kann! Spricht sie mit mir, so thut sie so ängstlich, so feyerlich, als stünd' sie am Altare, und nehm ich ihr Patschchen in die Hand, da wind't sichs, da dreht sichs, wie der Fisch im Hamen, ehe es wieder hinaus schlüpfen kann. Und dennoch kann ich das Mädchen nicht lassen; ich muß, ich muß mit ihr näher zusammen rücken! — Die schönsten Pferde sind immer die schlimmsten, und die schüchternsten Mädchens werden die zahmsten. — Lorchen, Lorchen! Du must mir noch zahm werden, und sollts auch mit Kräutern zugehen! — Doch das wird hier nichts, denn wenns mit Güte nicht gehn will, so muß es mit Gewalt. Da muß sie mir aber freylich in eine andre Situation, die kleine Blitzkröte. Noch weiß ich nur selbst nicht, wie ich das Ding anfangen soll, zumal da ich von

einem

einem so kargen Hunde dependire; aber — daß Du mir ihn ins Bockshorn jagst, das sag ich Dir! —

Ich soll und muß noch die zwanzig Louisd'or haben, das sag ihm, oder ich würde Geld aufzutreiben wissen, und wärs um sechzig Prozent. Da kann er denn hinterher zusehen, wie da meine Zinsen zureichen.

Uebrigens, lieber Bruder, nimms nicht übel, daß ich zu Anfange etwas derb mit Dir geredet; denn wenn man von mehr als einer Ecke gepufft und gezwickt wird, so schlägt man endlich um sich, man trift Freund oder Feind. —

Antworte mir doch bald wieder, und besonders, was der Alte gesagt hat — Kannst Du noch etwas zu Louisens Anfang ihrer neuen Wirthschaft thun, so legs aus; ich will in Jahresfrist wieder zahlen, und auch dem Kinde was aussetzen, aber jetzt hab ich nichts übrig. — Wir bleiben doch noch die Alten, ich wenigstens bin auch noch nach der Predigt,

Dein ꝛc.

Robert

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

O, lieber Reichthal, fragen Sie ums Himmels willen mich nicht um politische Neuigkeiten; denn ich weiß kein Wort davon, und mag auch nichts wissen. Ich gehe auf die Wachtparade, bezahle meine Wache, wenn die Reihe an mich kommt, esse mein Mittagbrodt, reite hinaus nach V. und lebe da so glückliche Stunden, als der Himmel sie uns armen Sterblichen nur immer zu geben vermag. — Lorchen kommt mir freundlich entgegen, oder ich überrasche sie bey ihrer Arbeit, und ich bin von ihr und ihren Eltern gern gesehen. Was will ich mehr? Die Stunden fliehen angenehm dahin, die Bewegung würzt das Essen und fördert den Schlaf, und die heitre Landluft zerstreut alle Grillen und finstre Gedanken.

Ich hätt's nie geglaubt, daß noch irgend ein sterbliches Wesen dies über mich vermögen würde, und siehe da, es must' ein simples Landmädchen seyn. Aber es ist auch ein

wahres

wahres Kind der Natur. Sittsam ohne Grimasse, heiter ohne Ziererey und gefällig ohne Koketterie; kurz ein Mädchen, bey der man alles vergißt, um nur in ihrem Umgange zu leben.

Rechnen Sie, lieber Reichthal, wie wichtig oder unwichtig die Nachfrage der Gräfin unter diesen Auspizien mir war. Wahrhaftig ich hatte über mein simples Landmädchen die kunstvolle Gräfin vergessen; ich dachte nicht mehr an sie als das Andenken von ihr mich wieder zum Andenken an sie aufforderte. Sie lieber Reichthal, meynen nun zwar, dergleichen Aeußerungen als Sie von der Gräfin hörten, seyen in dem Munde eines solchen Weibes schon viel; aber verzeihen Sie, wenn ich diesmal nicht gleicher Meynung seyn kann. Denn mich dünkt, in dem Munde der Gräfin ist das just sehr wenig. Sie wird freylich manchmal von ihrem guten Herzen, und von ihrem warmen Gefühl überrascht; aber ihre Bedachtsamkeit kommt schnell wieder, sie zieht sich rasch zurück und man ist mit ihr nicht einen Schritt weiter als man vorher war. War

Ihnen nicht ihr schnelles Verschwinden ein Beweis, daß sie sich besann zu viel gesagt zu haben? So ist mirs mehreremal auch mit ihr gegangen; und ich begreife so wenig wie Sie, Freund, den Charakter und die Endzwecke der Gräfin.

O wie gar anders ist das bey meinem süßen Kinde der Natur! Da ist keine Verstecktheit, sondern alles, alles liebenswürdige Natur und Offenheit. Man sieht durch ihr klares, blaues Auge bis auf den Grund ihres Herzens; es ist da keine Schminke, keine Falte, ihre Lippen geben alles so rein und wahr wieder, als es aus dem unschuldigen Herzen hervorquillt, denn sie hat nichts, was sie in sich zu verschließen brauchte, daher ist jede Verstellung unmöglich. *) —

Ich muß Ihnen doch auch sagen, daß ich nicht der Einzige bin, der Augen und Gefühl

*) Der Leser weiß am besten, wie sehr der Freyherr sich irrte. Ueberhaupt wird gewiß, auch der hellsehendste Mann sich sehr oft in solchen Urtheilen, über ein auch nur halb ausgebildetes Mädchen irren. —

Anmerk. des Herausgebers.

fühl für Lorchens Reize hat; einer der Kavalleristen, die in W. stehen, kommt auch zuweilen nach W. und seine Blicke und sein ganzes Betragen verrathen, daß er nur um Lorchens willen kommt. Aber er ist einer der saubern Vögel, deren Absichten nicht die besten sind. Doch hier wird er sich verrechnen, denn Lorchen läßt sich weder durch sein Gold, noch durch seine hübsche Figur blenden, da bin ich Mann vor. Sie hat Gefühl und Wärme für die Tugend, und ein helles Auge für die Künste des Lasters. — O Gott, solch ein Geschöpf verführt und entweiht! — ich bin kein Freund von Schießen und Morden, — aber, bey Gott! bey dieser Gelegenheit könnt' ichs. — Wären Sie hier, Sie Stoiker, Sie ließen Akten und Berichte und das ganze Zutrauen Ihres Präsidenten im Stiche, und ritten einen Tag um den andern mit mir hinaus zu Lorchen; und das wär' Ihnen auch viel gesünder, wenigstens nach der Meynung

Ihres ꝛc.

Friedrich von Zierold, an Alexander von Wappenheim.

Hier sind die 20 Louisd'or, Herr Bruder! — und was er gesagt hat, der Alte? — Diesmal auch kein Wort, Brüderchen, hat gar keine verweigernde Miene gemacht, sondern mit der grösten Gelassenheit es zugegeben, daß Dir das Geld geschickt wurde. — Wenn Du Dich etwas hierüber wundern solltest, so laß Dir erzehlen, daß am Abend vor Anlangung Deines Briefes, ein Mann von noch wenigern Komplimenten als er, bey ihm eingekehrt war; beym Gutenachtpfeifchen hatte er ihn überrascht, es war neben ihm zerbrochen auf der Erde, und er selbst auf seinem antiquen Großvaterstuhl todt gefunden worden. Ich und der Assistenzrath Schlot, erhielten den Auftrag zu versiegeln, da produzirt' ich denn sogleich Deine Quittung und nun wirst Du gewiß nicht so arg als das vorigemal schimpfen und schelten. —

Potz Stern, Herr Bruder, wie hast Du meine gutgemeinte Weisheitslehren übel aufgenommen! Würden alle Seelenhirten von ihren Schäfchen so bezahlt, gewiß sie würfen den Hirtenstab weit von sich und griffen nach einem Korporalsstocke. Du bist ein gar verstockter hartnäckiger Sünder; ich werde mir in Zukunft fein die Mühe ersparen Dich bekehren zu wollen, da die erste Probe so schlecht gerathen, und überhaupt so wenig Dank dabey zu verdienen ist.

Diesmal hab' ich Dir blos geschrieben, um Dir den Tod Deines Vormunds zu melden; wahrscheinlich wirst Du Dich nun für Majorenn erklären lassen, schreib mir also mit umgehender Post, wen Du zum Verweser Deines Vermögens erklärt haben willst, und schick dazu eine gerichtliche Vollmacht. Und weil Du mit solchen Affairen wohl nicht sehr Bescheid wissen wirst, so nimm einen Juristen zu Hülfe. Euer Herr Stadtschreiber, der studirenshalber auf Universitäten gewesen ist, wird doch so viel mitgebracht haben, daß er eine Vollmacht auszufüllen, und zu attestiren versteht, das wollen wir doch hoffen.

Ich will gerne sehen, was Du nun anfangen wirst? — Lorchen mag sich nun in Acht nehmen, da wirds einen Hauptsturm setzen, uud ich will von Herzen wünschen, daß er — Dir nicht gelingt. — Doch da kommt schon wieder etwas, das Dir die Galle in den Magen sprengt. Nun ich hör' auch gleich auf und bin wie immer

Dein ꝛc.

N. S. Auch hab ich die Ehre Dir zu melden, daß meine Wenigkeit zum Kriegsrath avanzirt ist.

Philipp von Reichthal, an Robert Freyherr von Helmkron.

Man muß sie bewundern die Folgen einer einzigen so ganz unwillkührlichen Handlung, als zum Beyspiel des Blickes, den Sie zum erstenmal auf die Trümmer des alten Raubschlosses warfen. Hätten Sie, lieber Baron, in dieser Minute grade das Bild der Gräfin, oder ihre Haarlocke vor Augen gehabt,

habt, so wär Ihr schönes Landmädchen von Ihnen ungekannt und unbewundert geblieben, und die Gräfin regierte trotz Ihres festen Vorsatzes noch in Ihrem Herzen. Aber dieser einzige Blick hat alles umgewandelt, das ganze bisherige Verhältniß zerstört, und gebiert nun vielleicht noch Thaten und Veränderungen, die auf ganze Nationen Einfluß haben können. — So dependent ist der Mensch von äußern Umständen, von Kleinigkeiten, über welche nachzudenken, er eine Minute zu kostbar schätzt, und die ihn hernach in Labyrinthe führen, worinn er durch ewiges Nachdenken sich nicht wieder zurecht findet. —

Was ich mit diesem allen eigentlich sagen will? — Freund, ich weiß es so eigentlich selbst nicht; aber ich mußte es doch sagen. Denn wenn ich bedenke, wie sehr Ihr warmes, fühlbares Herz sonst an der Gräfin hing, und wie es sich so schnell ganz von ihr abgewandt hat, und an einem andern Gegenstande wenigstens zu hängen scheint; so kann ich mich nicht enthalten, mir den Fall als sehr möglich zu denken, daß irgend ein Zufall Sie der Gräfin wieder näher bringt, und daß als-

dem daraus eine Kollision entstehen möchte, die Ihnen vielleicht nicht lieb wäre. —

Errathen Sie aus diesem Preambul nicht, daß die Gräfin fortfährt sich für Sie zu interessiren? Als ich neulich beym Präsidenten gespeiset hatte, fand ich ein Billet von ihr, worin sie sich wieder nach Ihnen erkundiget, und zwar — doch ich will Ihnen das Billet selbst beylegen, damit Sie mit eignen Augen sehen.

Auf solch eine Anfrage ließ sich besser mündlich antworten: doch dazu wars bereits zu spät, es war Abends eilf Uhr. Am andern Mittag zwey Uhr, wo sie vom Tisch aufsteht und gewöhnlich zu Hause ist, ging ich zu ihr, hörte aber mit Befremden, daß sie nicht wohl sey. Sie habe, sagte man, diesen Morgen einen Unfall beym Ausfahren gehabt, sey krank nach Hause gekommen und könne sich nicht sprechen lassen. Ich fragte nach diesem Unfall; doch der Bediente konnte mir das nicht eigentlich sagen. Das Mädchen, das mit gewesen sey, komme gar nicht aus dem Kabinet der Gräfin, der Vorreuter, der Jä-

ger

ger und zwey Pferde seyen gar nicht zurückgekommen, und die Gräfin selbst habe ein Fremder mit zwey Pferden zurück gebracht, dem sie beym Abschiede gedankt und ihn morgen um neun Uhr zu sich eingeladen habe. Das war es, was er mir sagte, und vermuthlich auch alles, was er mir sagen konnte.

Ich ging zu Hause und beantwortete die Anfrage schriftlich, so gut ich sie beantworten konnte, und so stehen also die Affairen anjetzt. Sobald ich nähere Nachricht von dem Vorfalle habe, der die Gräfin betroffen, werde ich Ihnen solche mittheilen; denn Ihr schönes Landmädchen wird doch nicht alle Räumlein Ihres Herzens also besetzt haben, daß nicht noch für die Theilnehmung am Leben und Sterben, krank oder gesund seyn Ihrer ältern Bekanntschaften ein wenig Platz übrig wäre.

Wünschen Sie übrigens nur nicht so angelegentlich, daß ich bey Ihnen seyn, und mit Ihnen zu Lorchen reiten möchte; denn ein Mädchen, die so ganz den Beyfall meines geschmackvoll und hellsehenden Freundes hat,

ein solches Mädchen möchte leicht meinen Stoizismus in Platonismus oder noch was Schlimmers umwandeln können, und auf diese Art, die Liebe in eine nicht angenehme Kollision kommen mit der Freundschaft

Ihres ꝛc.

Billet der Gräfin Lina Waller, an Philipp von Reichthal.

Unser Freund, der Herr Hauptmann von Helmkron hat mir in langer Zeit keine Nachricht von sich gegeben, haben Sie doch also die Güte mir wissen zu lassen, unter welcher Aufschrift man Briefe an ihn bestellen kann. Wollen Sie hiezu noch einige Nachrichten von dem Befinden, und der Art zu leben unsers Freundes gütigst beylegen, so werden Sie unendlich verbinden

Ihre ꝛc.

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Da hat der alte Hofrath einmal einen klugen Streich gemacht, den allerklügsten, den ich in meinem ganzen Leben von ihm gehört habe. Ich will auch gern wieder gefällig seyn für diese Höflichkeit, die mir gerade so recht apropos kommt, und ihm die ewige Seligkeit gern gönnen und wünschen. —

Ha, Brüderchen, nun bin ich wie neugeboren! Nun will ich erst recht anfangen zu leben; und nun, gieb acht, nun solls vorwärts gehen mit Lorchen, denn nun kann die große Triebfeder nicht mangeln.

Ob ich mich nun Majorenn werde erklären lassen, meynst Du? — Versteht sich, versteht sich! — Und wen ich zum Verweser meines Vermögens haben will? — I, wen sonst als Dich? — Hier ist Vollmacht und des Zeuges noch mehr, das ich weder sehen noch lesen mag. Ließ da, wie Du mir gerathen hattest, unsern Stadtschreiber kommen,

nen, und konnt' ihm erst kaum den Handel vortragen vor allen Krummbuckels und Scharrfüßen, die er machte, bis er erst mit Hut und Stock am Tische saß und ein paar Gläser Rheinwein hinter hatte, da ward er gesprächig und erzehlte mir, wie viel dergleichen Casus in terminis er bereits gehabt, und er hoffe zu höchster Zufriedenheit solches alles zu beendigen.

— Gestern bracht er mirs, wies mit dem Finger, wo ich mich unterschreiben sollte, und schob, nachdem ich ihm zwey Louisd'or für seine Mühe gezahlt, höchst vergnügt von dannen. Da hast Du nun den ganzen Spektakel; es wird ja wohl so recht seyn. Mache Du nun Deine Sache, Herr Kriegsrath, und schick brav Geld, damit ich auch die meinige hier mit Lorchen betreiben kann. — Ach hör' einmal, schick mir doch eine Spezifikation von meinem Vermögen zu; denn bey meiner Ehre, Du magst mirs glauben oder nicht, ich weiß nicht wie reich ich bin. —

Von der einen Seite wären wir nun also wohl im Salvo, aber von der andern,

mit

mit ihr selber, der kleinen angenehmen Hexe, ach Bruder, da werden die Aspekten fast von Tage zu Tage mißlicher und schlechter. Ich komme fast niemals hin, daß der Wetterkerl, der Hauptmann, nicht schon da wäre; und der hat sich bey ihr eingeschossen, mit dem lacht und schäkert sie, und vor mir fürchtet sie sich. Ich weiß gar nicht, wie ichs anfangen soll, um bey ihr ein wenig in Avantage zu kommen. Väter und Mutter, Knecht und Magd, selbst die Hofhunde sind mir ergeben, nur sie, sie ganz allein macht die Sprödе. Ich hab den Vater mit einem ganz neuen Reitzeuge, die Mutter mit einem Stück Zitz beschenkt, aber ihr kann ich nichts anbringen, ich mags machen wie ich will. Da ist der Wetterkerl, der Hauptmann, schuld daran! Doch sie nimmt auch von ihm nichts; hat ihr neulich (wie mir ihr Mädchen erzählte) eine goldene Medaille geben wollen, aber sie hat sie nicht genommen. Kommt keiner besser weg als ihr kleiner Bruder, der hat seine ganze Sparbüchse voll Gold- und Silberstücken, denn dem giebt der Hauptmann und ich. —

Wenn doch der Teufel die Infanteristen wegführen wollte, so wie er den Alten geholt hat, aber ich will schon noch auf Mittel sinnen, Lorchen ihm vor der Nase weg zu kapern, und er soll stehen und das Maul hinterher aufsperren, wie einer, dem die gebratne Taube schon auf der Nase saß, und doch noch davon flog. —

Das Mädchen wird übrigens von Tage zu Tage hübscher; ihr nahe zu seyn, das ist so'n Stück von Empfindung als wär man im Vorhimmel. Lauter Rosengeruch duftet einem entgegen, wenn man nur an sie tritt; denn ihr Hut und Busen sind damit bepflanzt, so wie ihr Garten. Ach, und wenn sie singt — ja da mögen eure Konzertsängerinnen in S. zu Winkel kriechen, denn solch ein Stimmchen giebts gar nicht mehr. Das ist aber auch noch das Einzige, das sie mir noch zu Liebe thut, wenn ich sie darum bitte. Doch hab ich schon so viel bemerkt, daß sie mich mehr fürchtet als verachtet; denn wenn ich manchmal mit dem guten Mütterchen, der ehrlichen Frau, so recht treuherzig plaudere, da scheint ihr Auge mit Wohlgefallen auf

mir

mir zu ruhen. Ich bemerkts neulich wohl im Spiegel, daß sie fast eine ganze Minute lang ihr Auge von mir nicht weg wandte, und Brüderchen, das war kein verächtlicher Blick, den sie mir gab. Wenn nur der Hauptmann nicht da wäre, mit ihrem abwesenden Liebhaber, da würd' ich fertig. —

Doch es wird noch alles gut werden, mit Gold läßt sich alles zwingen. Sollte dies alte Sprüchwort wohl zum Lügner werden bey

Deinem ꝛc.

Karl Leiter, an Lorchen Linthal.

Wundre Dich nicht, liebes Mädchen, daß ich Deinen Brief so spät erst beantworte; es war mir aus dem Grunde nicht früher möglich, weil ich erst gestern Mittag hier in B. ankam und ein ausserordentlicher Vorfall, den ich Dir doch auch gern umständlich mittheilen wollte, mich bis jetzt da-

von

von zurückhielt, doch der sey bis nachher aufgespart, vorerst will ich nur etwas über Deinen lieben Brief sagen. —

Fahre fort, mein Lorchen, in Deinem Betragen gegen den Kavallerieoffizier, so wird er es von selbst einsehen, daß Du Deine Würde fühlst, und von Dir ablassen. Denn diese Herren halten alles für leichte Waare, und glauben ihrer Uniform und ihrem Golde könne kein weibliches Geschöpf widerstehen; treffen sie denn aber einmal auf Eine, die Gefühl genug hat sich gegen sie zu behaupten, so schmeichelt das Anfangs ihrer Ehrliebe, sie wollen Sieger seyn, um sich mit solch einem Siege brüsten zu können; aber den ernsten Widerstand halten sie nicht lange aus, sie werden es bald müde und gehen dahin, wo sie's leichter haben können. Gieb Achtung, liebes Kind, er wird, da Du seine Geschenke so standhaft ausschlugst, kaum den zweyten Versuch machen, den dritten sicher nicht. Denn das ist der ganze Operationsplan dieser Helden; sie suchen sich durch Geschenke in Avantage zu setzen, und gelingt ihnen das nicht, so wissen sie

keine

keine Mittel weiter, und — prallen ab. — Bisher meine Einzige, war Dein Betragen ganz musterhaft, fahre so fort, und Du wirst bald überwunden haben.

Aber Deine letztere Bekanntschaft, was soll ich zu der denn sagen? — Daß sie Dir, und mir gefährlicher werden kann, als die erstere? leicht möglich. — Wenigstens scheinst Du hier ganz sorglos, fürchtest keine Gefahr, und dann ist sie uns oft am nächsten. Rang, und Stand, und ein sogenanntes honettes Betragen schützen nicht vor Unregelmäßigkeiten, die nach jetziger Sitte nur klein genannt, ja sogar zum Ton mitgerechnet werden; und daß Dein neuer Freund schon Hauptmann ist, giebt ihm so viele Jahre Erfahrung mehr, die er leicht dazu anwenden kann, Deine unerfahrne Jugend zu überlisten. Ich sage kann, daraus folgt noch nicht, daß er es thun muß, und thun wird. Denn ich bin nicht von der Zahl derjenigen, die so schnell als gern, allen Edelmuth, alles Gefühl für Tugend aus der Welt verbannen, weil sie dessen in sich selbst so wenig finden. Ich will vielmehr gern

mit Dir glauben, daß der Mann edel denkt, und freue mich deshalb über die gemachte Bekanntschaft, sie kann Dir nützlich werden, denn ein Mädchen kann in dem Umgange mit einer vernünftigen, und gesitteten Mannsperson viel lernen; aber nur sey vorsichtig, mein Kind. — Wie aber dann, mein gutes liebes Lorchen, wenn der Hauptmann, als ein wirklich edler Mann über die gewöhnlichen Grundsätze des Adels hinweg wäre, an Lorchens Schönheit und Unschuld Gefallen fände, und — — doch ich will ihn nicht ausschreiben diesen Gedanken, denn Du bist ja mein Mädchen, und daher keines andern, er sey wer er wolle. —

Auch ich hab' eine Bekanntschaft gemacht, und wundre Dich nur immer, aber werde mir ja nicht eifersüchtig, mein Lorchen, wenn ich Dir sage, daß sie jung, schön, ungemein reich, von sehr vielem Verstande, und überhaupt eine der liebenswürdigsten eures Geschlechts ist; nicht minder daß ich anjetzt eine goldene Uhr als ein Zeichen ihrer Affektion trage. Der Zufall spielt wunderlich mit uns armen Sterblichen; wie hätt'

ich

ich das gedacht, mein Kind, daß auſſer Dir noch eine weibliche Gestalt mich interessiren könnte, und doch ist es so bald geschehen. Aber fürchte nichts, Du Einzige, denn meine Bekanntschaft ist hoch über meinen Stand, es ist eine sehr reiche Gräfin; ich will Dir jetzt den Zufall, der mich ihr nahe brachte, beschreiben, wie ich es auch schon zu Anfang meines Briefes versprach.

Es war gestern Vormittag, als ich mich B. bis auf eine Meile genähert hatte. Nach meiner gewöhnlichen Art vermied ich die Landstraße und wandelte auf einem schattigten Fußpfade, längs einem Bache hin, der mich endlich an einen kleinen Wald brachte, durch welchen ich, erhaltener Anweisung zufolge, meinen Weg nehmen mußte. Doch eh ich das that, stand ich still, um mich an der treflichen Aussicht zu laben, die sich mir darbot. Dicht am Eingange des Waldes war ein Steinbruch, ein Felsen von mehr als achtzig Fuß Höhe, und der Blick in die Tiefe hinab, die vielen hervorstehenden Spitzen und Zacken erregten ein Schaudern, welches aber wieder durch das Rau-

schen des Bachs, der vorher mein Wegweiser gewesen war, und durch das sanfte Grün der Wiesen, welche jenseits des Baches lagen, gar sehr gemildert wurde. Ich wollte immer gehen, und doch schien es als würde ich durch eine unwiderstehliche Macht zurückgehalten, daß ich die Felsenkluft, den Bach und die Wiesen immer noch einmal ansehen müste. Länger als eine Viertelstunde hatte ich hier auf einer Stelle gestanden, wollte nun im Ernst gehen, als auf einmal ein Geschrey der Angst und Gefahr in meine Ohren schallte. Ich wandte mich, und ein halber, mit vier Pferden bespannter Wagen, kam aus dem Walde her, und gerade auf mich und die furchtbare Tiefe zugeflogen. Ich sah sogleich, daß die Pferde flüchtig geworden waren, denn der Vorreuter war herunter geflogen, hing im Bügel und wurde geschleift; die Hände der Dame, die im Wagen saß, waren zu schwach, um die wild gewordenen Hengste zu bändigen; ihre Gesellschafterin aber, statt mit zuzugreifen, schrie aus allen Kräften. Hier war daher nicht lange zu besinnen, denn wenn die Pferde dem Felsen nahe kommen, auf den sie in der Wildheit

blind

blind zugingen, so konnte, ohne ein Wunderwerk von Menschen und Vieh kein Gebein ganz bleiben. Ich lief also, so schnell ich konnte, entgegen, erreichte sie eben an der Waldecke und war auch so glücklich die beyden ersten Pferde sogleich im Fluge zu ergreiffen, stämmte mich mit aller meiner Kraft dagegen, und wandte sie glücklich um, die Dame im Wagen nahm auch die ihrigen zusammen, und sie hielten.

Zu gutem Glück kam auch noch ein Arbeitsmann herbeygesprungen; wir machten also den, seines Bewußtseyns völlig beraubten Vorreuter bügelfrey und legten ihn auf die Erde, hingen in aller Geschwindigkeit zwey Pferde ab, und die Damen stiegen aus. Die, welche sich mir sogleich durch ihr Aeußeres als die Gebieterin ankündigte, erschrack heftig über den Verunglückten, den sie für todt hielt. Sie rang ihre Hände über das Unglück, daß ein Mensch um ihretwillen das Leben verlieren sollte, denn er war am Kopfe verwundet und blutete stark. Ich untersuchte, so gut ich konnte, seine Wunde, glaubte ihr mit Wahrheit versichern zu können, daß er

weder todt noch tödtlich verwundet sey, und fing an ihn mit meinem Schnupftuche zu verbinden, damit er nicht zu viel Blut verlöre. Die Dame war mir selbst hiebey behülflich, reichte mir ihr eigen Taschentuch und zog alle Nadeln aus ihrer Kleidung, damit der Verband fest hielte. Wir waren beyde so sehr hiemit beschäftiget, daß wir es kaum bemerkten, wie eine größere Anzahl von Menschen sich um uns gesammlet hatte; es waren Holzhauer aus dem Walde, und unter ihnen ein Jäger, welcher auch mit zur Equipage gehörte, und herunter gesprungen war sie aufhalten zu helfen, hatte sie aber wegen ihrer Flüchtigkeit nicht erreichen können, und kam eben jetzt erst ganz athemlos an. So wie ich mehrere Menschen sah, rief ich: man solle frisches Wasser herbeyschaffen, und dies that mehr Dienste, als das Riechfläschchen des Kammerjüngferleins, welches sie bald sich, bald dem Verunglückten unter die Nase hielt. Denn sobald ihm davon etwas ins Gesicht gesprengt wurde, schlug er die Augen auf und kam etwas wieder zu sich. Ich rieth nun an, so schnell als möglich nach einem Wundarzte zu schicken, und frug, ob nicht ein Ort in der

Nähe

Nähe sey, wohin man ihn bringen könne? Da ward mir denn gesagt, daß ein Forsthaus nahe sey. Man wollte den Verwundeten nun in den Wagen setzen, doch ich rieth das ab; weil die feurigen Pferde nicht ruhig genug gehen möchten, um einen Verwundeten zu transportiren. Die Gräfin — so nannte sie der Jäger — munterte hierauf jeden der Arbeitsleute durch ein Goldstück auf; einer von ihnen lief sogleich nach der Stadt, um einen Wundarzt zu holen, die andern hatten in wenig Minuten eine Tragbahre von frischen Tannenreisern fertig, worauf man den Verwundeten legte, und so forttrug. Ich war in das Anordnen und Kommandiren so sehr hinein gerathen, daß ich mich nach der Gräfin gar nicht mehr umsah, als ein heftiger Schrey des Mädchens mich bewog sie ins Auge zu fassen. Das gefühlvolle Geschöpf hatte bey diesem Anblick zu viel gelitten, ihr feines Nervensystem war zu heftig erschüttert worden; bleich wie ein Marmorbild, stand sie, auf ihr Mädchen gelehnt da, und war im Begriff hinzusinken, als ich sie noch auffing, schnell in ihren Wagen trug, das zaudernde Jüngferlein auch hinein schob, dann mich auf den Kutschbock

schwang, und immer mit ihr davon fuhr, ich wuste selbst nicht eigentlich, wohin? —

Das Schaukeln des Wagens brachte sie bald wieder zu sich, und nach einer Viertelstunde ohngefähr waren wir am Forsthause, wo ich meine kranke Gräfin absetzte, und den Verwundeten erwartete. Er kam an, ward, nachdem ihm das Blut abgewaschen war, ins Bette gebracht, und fing an sich ziemlich lebhaft wieder umzusehen. Auch die Gräfin, durch kühles Wasser und Citronensaft in etwas erfrischt, lebte von neuem wieder auf, und fing an mir große Lobeserhebungen zu machen, und meine Entschlossenheit und thätige Hülfe zu rühmen.

„Wären sie nicht," so drückte sie sich aus, „von so jugendlichem Ansehen; so wollte ich sagen, daß ich sie in Zukunft als Vater verehren würde, denn ich danke Ihnen ja nichts geringers als das Leben. Doch in der Verwirrung, in welcher ich war, habe ich mich noch nicht einmal erkundigen können, wem ich denn eigentlich den Dank für so viele Großmuth schuldig bin?„ —

Die

Dir will ichs gestehen, mein Lorchen, daß ich schon argwohnte, die warme Dankbarkeit der Gräfin, die bisher aus ihren Augen gefunkelt hatte, möchte sich bey Nennung meines Namens, vor dem nun einmal kein Von ist, und bey Erklärung meines Standes, der auch von Tage zu Tage anjetzt zu sinken beginnt, ziemlich abkühlen. Denn leider hab' ich der Erfahrungen schon viele, daß der Adel, trotz allem, was ihm schon so oft, und so derb gepredigt worden ist, dennoch aus einem ganz andern Stück Thon geformt zu seyn glaubt, als wir übrigen Erdenbürger. Aber nein; diesmal betrog ich mich, die Gräfin blieb, auch nachdem ich ihr Stand und Namen gegeben hatte, so zutraulich als zuvor; ergriff meine Hand, drückte sie herzlich, und nannte mich wohl tausendmal ihren Retter und Befreyer; so daß ich also, um nur ihren Lobeserhebungen zu entgehen, sie frug: wodurch jener so gefährliche Vorfall entstanden sey? — Sie erzählte mir hierauf, daß sie ganz langsam den Wald entlang gefahren sey, bis sie an die Stelle gekommen, da man Holz fällte; da sey denn nicht weit vom Wege eine große Tanne mit so schrecklichem Ge-

prasſel niedergestürzt, daß die Pferde plötzlich scheu geworden, und auch kein Halten derselben möglich gewesen, zumal da der Vorreuter, gleich beym ersten Sprunge, den unglücklichen Fall gethan habe. —

Bey dieser Erzählung faßte ich die Gräfin scharf ins Auge, und sah, daß sie wirklich eine vollkommen reizende Dame, eine regelmäßige Schönheit war. Ihr Wuchs, ihre Farbe der Haare und Augen, glichen den Deinigen, mein Lorchen, aber ihr Teint und ihre Hände waren freylich schöner und blendender als bey Dir. Doch nicht dies, sondern vielmehr ihre reine, edle Seele, die aus ihrem blauen Auge hervorstrahlte, und ihr schönes gefühlvolles Herz, das sich aus ihrer wahren Besorgniß für den Verunglückten zu Tage legte, nahmen mich ganz für sie ein; und zwangen mich, ihr mit Ehrfurcht, so wie Dir mit Liebe zu huldigen. —

Unterdeß war der Wundarzt angekommen, hatte dem Verwundeten eine Ader geöfnet, und seine Wunden untersucht, und erklärte, daß er zwar gefährlich, doch nicht tödtlich

lich, verwundet sey, und daß er ihn in Monatsfrist vollkommen herzustellen gedenke. Nun ward die Gräfin beruhigt, empfahl ihren Domestiken der Sorgfalt des Wundarztes, und der Pflege der Leute im Hause, ließ ihren Jäger zur Aufsicht da, und ich hatte die Ehre, sie in ihrem Wagen mit zwey Pferden vor ihr Haus zu führen. Als wir da ankamen, drückte sie mir gütig die Hand, sah mir freundlich in die Augen, und sagte: daß sie mich morgen um neun Uhr bey sich erwarte. Ich ging darauf in die Auberge, die ich ihr unterweges schon genannt, und wohin ich meinen Koffer adressirt hatte, kleidete mich um, aß erst um drey Uhr mein Mittagbrodt, und ging dann ein wenig aus, um das Aeußere der Stadt in Augenschein zu nehmen. Den Abend aber hatte ich für Dich, mein Lorchen, bestimmt, um Dir diesen Brief zu schreiben; doch siehe, als ich zurückkam, fand ich ein Billet von unbekannter Hand, worinn ich eingeladen wurde, diesen Abend ausserhalb dem Thor zu spatzieren, und in einer gewissen Gegend, die mir genau beschrieben wurde, und bey einer Gartenthür, die mit zwey steinernen Vasen ver-

verziert sey, um neun Uhr Posto zu fassen, und alsdann das weitere zu erwarten.

Schon wieder ein neues Abentheuer, oder ists nur Fortsetzung des alten? — Seys doch was es will! dacht ich und ging hin. Ich konnte auf niemand anders als die Gräfin denken, die so etwas veranstaltet hätte, indeß begriff ich nicht, warum sie mich eben zu einer so ungewöhnlichen Stunde und nicht geradezu in ihr Haus beschied. — Es ist doch sonderbar, mein Lorchen, daß der Mensch so viel Hang zum Ungewöhnlichen und Sonderbaren hat; ganz B. mit allen seinen Schätzen hätte mir in diesem Augenblick geboten werden können, ich hätte sie nicht nehmen, und meine Erwartung unbefriedigt lassen wollen. — Jetzt stand ich unter den steinernen Vasen und einem Wappen, das die Dunkelheit mir zu erkennen verbot, wurde, weil meine Uhr erst halb neune zeigte, eine ganze halbe Stunde lang, von einer brennenden Neugierde gefoltert, hörte endlich etwas sich der Thüre nähern, spannte meine ganze Aufmerksamkeit, was mir da erscheinen würde, und siehe, es war — die

Beglei-

Begleiterin der Gräfin. Sie führte mich stillschweigend durch einen langen, dunklen Gang, dann durch einen Lustgarten mit vieler Orangerie, dann durch einen großen geräumigen Hof ins Haus, durch verschiedene, prächtig meublirte Zimmer und endlich in ein Kabinet, dessen Wände mit einem Lack von Lillafarbe bekleidet, und mit dunkelgrünen Guirlanden und silbernen Leisten verziert waren. Sie selbst die schöne Gräfin, saß auf einem atlaßnen Sopha, von eben der Farbe wie die Wände des Zimmers, war im reizendsten Negligee, hatte neben sich ein Tischchen von Mahagonyholz, darauf eine Caissette, zwey Lichter und eine Uhr. — —

Lorchen, wie wird Dir? scheints nicht fast, als ob ich Dir Deinen Besuch bey dem Herrn Kavallerieoffizier erwiedern wollte? —

Ich machte beym Eintritt eine tiefe Verbeugung, die Gräfin blieb sitzen, und rief mir zu: Sie sind doch wohl einer von den Menschen, die eine Nacht Schlaf gern entbehren können?

„O sehr leicht, gnädige Gräfin."

„Nun

„Nun dann kommen Sie näher, mein theurer Retter! — Aber — ich bitte Sie, was denken Sie von diesem Besuch? „

Ich war indeß näher gekommen, und weil ich auf diese verfängliche Frage nichts antworten wollte, so ergriff ich ihre Hand, um sie an meine Lippen zu drücken. Doch wie erschrak ich, als sie solche mit Ungestüm hinwegriß und mir hastig zurief:

„Um Gottes willen, Freund, keinen zweydeutigen Gedanken! — Ich beschwöre Sie, haben Sie etwa den?„

„Gnädige Gräfin, was kann ich dafür, daß mein Schicksal mir erst heute das Glück Ihrer Bekanntschaft gönnte; sonst wäre mir ohnstreitig eine solche Demüthigung, aus dem Munde einer solchen Dame, erspart. „

„Nun dann Verzeihung! „ —

Bey diesen Worten sah sie mich wieder freundlich an, reichte mir ihre liebe Hand, die ich warm an meine Lippen drückte, und nöthigte

mich

mich neben ihr Platz zu nehmen, ich thats nach einiger Weigerung.

„Hören Sie, mein guter Leiter, mein Blut ist in Wallung, ich kann nicht lesen, nicht denken, noch weniger ruhen; das Schicksal meines Domestiken liegt mir am Herzen, ich muß meine Zeit verplaudern, und glauben Sie mir, ich habe hier weder Freund noch Freundin.

„Das wäre doch schrecklich! eine in jeder Absicht so vortrefliche, so = = „

„O still, still! ich verlangte kein Kompliment auf dies aufrichtige Geständniß; denn ich muß Ihnen nur sagen, daß ich selbst schuld daran bin.„

Wir plauderten hin und her; die Gräfin gestand mir, daß sie, bey ihrer Art zu denken, keinen Umgang gesucht, niemanden der Etiquette gemäß Besuche gemacht, und also von der Noblesse der Stadt eben so herzlich verachtet werde als sie solche wieder verachte.

„Und die Ursachen einer solchen Eingezogenheit? „

„Mich:

„Möchten wohl etwas tief liegen, junger Herr; denn um Sie damit bekannt zu machen, müßt' ich Ihnen meinen ganzen Lebenslauf erzählen. — Doch weil wir einmal von Lebensläufen reden, ich dächte Sie gäben mir den ihrigen zum Besten. „

Ich mochte mich nun entschuldigen wie ich wollte, mochte ihr hundertmal sagen, daß er viel zu unwichtig wäre, es ward nicht angenommen. Die Gräfin bestimmte mich endlich durch die Frage: Oder bin ich Ihnen dazu vielleicht noch nicht Freundin genug?

Nun konnt' ich mich also nicht länger weigern. Ich erzählt' ihr meine Jugendgeschichte, das Wichtigste aus meinen Schul- und Universitätsjahren, und kam denn endlich auch auf die Gegend, wo Du, mein Lorchen, wohnst und auf die vierzehn glücklichen Monate, die ich da hinlebte. Ich sah bey diesem Theil meiner Erzählung ihr Interesse wachsen, und wuste nicht warum; sie fragte nach Personen dieser Gegend, und ich nannte ihr unter andern, wie Du leicht glauben wirst, Deinen Vater. Denk Dir meine Verwunde-

rung

rung, als sie mich schnell und hastig mit der Frage unterbrach:

„Hat dieser nicht eine erwachsene Tochter?„

„Ein Mädchen von siebzehn Jahren, gnädige Gräfin.„

„Beschreiben Sie mir doch dies Geschöpfchen nach seinem Aeußern und Innern. Aber ganz aufrichtig, ich bitte sehr darum.„

Du kannst denken, mein Lorchen, wie gern ich das that. — Denn mit der Gräfin von Dir sprechen zu können, Dich ihr zu schildern, welch ein herrliches erwünschtes Geschäft für mich! — Ich zeichnete also dein Gemälde so warm und innig, als es mir mein Herz eingab; aber auch so treu und wahr, daß ich auch nicht den kleinsten Zug hinzuthat, hatte an der Gräfin eine sehr theilnehmende Zuhörerin und mein ganzes Gefühl ward rege.

Freund, sagte die Gräfin, als ichs vollendet hatte: Freund! ich will zur Gorgone werden, wenn Sie nicht der Liebhaber des Mädchens sind! — — Vergieb, mein

Lorchen, aber ich konnte nicht Nein dazu sagen. —

„Wird Ihnen aber bey einer so weiten Entfernung nicht bange? Es stehen jetzt Truppen in jener Gegend, und die Herren Offiziere" — —

„Dazu ist sie zu wohlerzogen," sagte ich. Die Gräfin meynte aber doch, ein warmes Herz und Gelegenheit wären mächtiger, als Erziehung, Gefühl und Grundsätze. Und überhaupt, fuhr sie fort, kein Frauenzimmer widersteht der Verführung, wenn die Falle nur fein genug gelegt wird; und da das Mädchen so hübsch ist, so kann sich leicht ein Mann von Geist Mühe um sie geben. Kurz die Gräfin wuste mir die Gefahr so zu schildern, daß mir wirklich bange geworden wäre, wärst Du nicht der Gegenstand gewesen, über den wir uns stritten. —

Bey der warmen Theilnehmung, mit welcher wir beyde sprachen, bemerkten wir nicht, wie schnell die Stunden dahin schwanden; die Gräfin sah endlich auf die Uhr, und siehe — die zweyte Stunde nach Mitternacht war schon nahe.

„Nun

„Nun das heiß ich plaudern," sagte die Gräfin, „und ich habe doch noch so viel von Wichtigkeit mit Ihnen zu sprechen. Jedoch das Wichtigste zuerst. — Freund, ich bin Ihnen mein Leben schuldig, eine Schuld, die ich freylich nie abtragen kann; aber erkenntlich möchte ich doch gern dafür seyn. Sie sind jetzt auf Reisen, also — (Sie öffnete die Caissette und nahm daraus eine schöne und schwere Börse) hier Freund, nehmen Sie, es soll nur der Anfang meiner Erkenntlichkeit seyn."

Ich nahm die volle Börse, küßte ehrfurchtsvoll die schöne Hand, die sie mir darreichte, öfnete darauf die Caissette und legte sie wieder hinein, indem ich sagte:

„Nun, gnädige Gräfin, nun hab' ich Ihren Befehl erfüllt; aber — bey Gott! ich nehme sie nicht zum zweytenmale." —

„Das ist hart!" (antwortete sie im bebenden Ton und mit einer Thräne im Auge) also ganz Ihre Schuldnerin? — Nun so werden Sie doch wenigstens diese Kleinigkeit, (in-

dem sie nach der goldnen Uhr griff) nicht verschmähen. Sie werden darin mein Bild finden.„

„Viel, zu viel ists, gnädige Gräfin! — Aber wie könnte, und wie dürfte ich ein solches Geschenk ausschlagen? Meine Verbindlichkeit dafür = = „

„Still, still! Nun kein Wort weiter davon. Ich habe noch eine Bitte, die Sie mir nicht abschlagen werden. Mein armer, verwundeter Jakob liegt mir sehr am Herzen; Gott! wenn ein Mensch um meinetwillen zum Krüppel würde, oder gar das Leben verlöre, zeitlebens könnt' ich mich nicht wieder beruhigen. Reiten Sie doch morgen früh hinaus, und sehen, wie er sich befindet.„

„Sehr gern, gnädige Gräfin.„

„Ermuntern sie die Leute, den Wundarzt, den Jäger, daß sie es ja an Pflege und Sorgfalt nicht fehlen lassen. Gern, gern will ichs doppelt bezahlen. Darf ich Ihnen das auflegen?„

„Ew.

„Ew. Gnaden Befehle, sind mir Pflicht und Vergnügen. „

„Nun, so will ich Ihnen einen meiner Klepper schicken. Morgen um neun Uhr soll er da seyn; aber vor zwey Uhr kann ich Sie nicht sprechen, und auch alsdenn nicht lange. Doch sobald Sie zurück kommen, so beruhigen Sie mich durch einige Zeilen.„ — —

Nun ward ich entlassen, und zwar, weil es Nacht war, zur vordern Thüre hinaus, und war daher auch schnell genug in meinem Gasthause. Gern schilderte ich Dir nun, mein Lorchen, die Empfindungen, die über die Geschichte des vergangenen, so ausgezeichneten Tages Kopf und Herz erfüllten; aber ich sehe mit Erstaunen, zu welcher ungeheuren Länge mein Brief bereits angewachsen ist, und also will ich die Geschichte des heutigen Tages nur noch ganz kurz zusammen fassen.

Nachdem ich ein Paar Stündchen geschlafen, und im getheilten Andenken an Dich und die Gräfin wieder ein Paar hingebracht hatte, erschien das Pferd der Gräfin, ein treflicher rascher Fuchs, und zugleich ein

Billet von ihr, worinn mir gesagt wurde, das Pferd wäre so lange zu meinen Diensten, als ich mich hier aufhielte, ich möchte es nur sogleich bey mir behalten. Das war mir nun zwar lieb, aber wieder auch nicht lieb, wegen der Depense; indeß ich setzte mich auf, ritt nach dem Forsthause und fand den Patienten so munter, als ich gar nicht geglaubt hatte. Er konnte essen, trinken, sprechen und der Wundarzt, der diese Nacht bey ihm gewesen war, versicherte, er würde höchstens in drey Wochen vollkommen hergestellt seyn. Wer war froher als ich, daß ich der Gräfin solche Zeitung bringen konnte! Ich ritt nun noch nach dem Platze, wo das Abentheuer gestern vorgefallen war, besah ein wenig die Gegend um B. her, kam zu Mittag wieder zu Hause an, wo ich der Gräfin sogleich schriftlich ihrem Befehle gemäß von meiner Expedition Nachricht gab, und kaum hatte die Glocke die zweyte Stunde verkündigt, so war ich selbst bey ihr. —

Doch diesmal dauerte mein Besuch nicht so lange. Zwar war sie gütig und wohlwollend, spielte mir sogar auf einem

sehr

sehr schönen Instrumente die Arie von Benda: Mein Retter, mein Befreyer ꝛc.; aber es war nicht die Vertraulichkeit des gestrigen Abends. Ich unterstand mich sogar sie über die Ursache ihrer üblen Disposition zu fragen, und weißt Du, was sie mir antwortete? — „Frauenzimmerlaunen, mein guter Leiter, Frauenzimmerlaunen, sonst nichts." —

Ich glaubte daher am Besten zu thun, wenn ich mich empföhle, that es wirklich und eilte in mein Quartier an meinen Schreibtisch, von welchem ich auch nicht früher aufgestanden bin, bis ich meine Schuldigkeit ganz gegen Dich, meine Einzige, erfüllet und alles, was mein Herz enthielt, so ausgeschüttet hatte, wie Du es hier vor Augen siehst. —

Bist Du nun damit zufrieden, mein Lorchen? — Ich hoffe es wenigstens. Oder hast auch Du Deine Launen? — Ach freylich wohl, denn die Gräfin sagte: Frauenzimmerlaunen, und auch Du gehörst zu diesem räthselhaften Geschlechte. Doch Du

bist auch die Liebenswürdigste, die Beste unter allen; und wann mir auch noch zehn Gräfinnen auf meiner irdischen Wallfarth aufstießen, so bin und bleibe ich dein noch

Dein ꝛc.

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

Freund, die Gräfin muß Sie unmöglich als Agenten in ihre Dienste genommen haben, und wie es scheint, wollen Sie auch Ihrer Qualität Ehre machen, denn Sie fangen ja an, die Sache derselben ganz ernstlich zu betreiben. Ihr vorletzter Brief präambulirte, Ihr letzterer redet schon von unangenehmen Kollisionen. Ich kann Ihnen aber heilig versichern, daß gar keine entstehen werden, und das aus dem sehr triftigen Grunde, weil sie unmöglich entstehen können; und wenn sich auch die Gräfin sogar so weit herabließe, an mich zu schreiben, wie

das

das beygelegte Billet fast anzudeuten scheinet. — Mir ist jetzt wohl, unendlich wohler als damals, wie jenes Verhältniß noch dauerte; ich bitte Sie, Reichthal, warum sollt' ichs wieder anknüpfen, da es nicht durch meine Schuld zerrissen ist? — Mein süßes Naturmädchen läßt mir auch dazu keine Zeit. Bin ich bey ihr, so hat mein Herz Beschäftigung; bin ich nicht bey ihr, so hat sie mein Kopf. Die Nachricht von dem Unfalle der Gräfin hat mich daher bey weitem nicht so sehr gefaßt und interessirt, als Sie es vielleicht glaubten. Zwar wünsche ich ihr von Herzen alles Gute, werde gewiß zeitlebens an ihrem Schicksale aufrichtigen Antheil nehmen; aber bis jetzt habe ich mich immer sehr gut mit dem Gedanken trösten können, daß der Unfall wohl so groß nicht seyn wird. Ob das sonst auch so gewesen wäre, daran zweifle ich billig; indeß es ist nicht meine Schuld, daß es so ist. Denn wie Sie selbst wissen, Reichthal, so war ich es, der bey dem wärmsten Herzen, und bey der besten Absicht auf eine Art zurückgeschreckt wurde, die wohl das Blut ein wenig abkühlen konnte. Da das nun geschehen ist, so wünscht die Grä-

ßu wieder eine etwas schnellere Zirkulation. Ob im Ernst? das ist noch eine sehr große Frage; denn wer bürgt mir dafür, daß ihre scheinbare Theilnehmung mehr ist, als bloße Neugierde zu sehen, was ich jetzt betreibe? — Doch sey es auch, so wäre es doch wohl nur eine der gewöhnlichen Launen, die ich so oft schon erfuhr und denen ich nicht länger unterwürfig seyn will. Es sind nur wenige Wochen, daß ich diesen Entschluß faßte, und ein blos flüchtiges, zweydeutiges Andenken sollte ihn sogleich zerstören können? — Nein, Reichthal, dazu kennen Sie Ihren Freund besser. — Sollten Sie die Gräfin sprechen, so versichern Sie solche meines Andenkens und sagen ihr, — daß ich gesund und auch vergnügt lebe. Das Letztere wird sie hauptsächlich wohl nur wissen wollen, und sobald sie das hört, wird sie Ihnen wohl schwerlich wieder mit Fragen beschwerlich fallen. —

Sollte der Feldzug so ablaufen, wie ich hoffe, das heißt, daß wir auf den Winter wieder zu Hause sind, so sprech ich mit den Eltern meines lieben Landmädchens ein

Wört-

Wörtchen im Vertrauen; denn ich zweifle nicht, die sanfte, unschuldige Zuneigung zu mir, wird sich in Liebe umwandeln, sobald ich nur ernstlich will. Vorjetzt ist dazu freylich noch keine bequeme Zeit, aber ich denke, sie wird noch kommen, und das bald. Fällt alsdenn noch eine Veränderung vor, so verlaß ich das Militair, und will ein Leben führen, daß selbst mein gut und edeldenkender Freund Reichthal, trotz seiner herzlichen und beyspiellosen Zuneigung zu mir, mich darüber beneiden soll. Lächeln Sie immer ein wenig über diese sonderbaren Träume; doch Ihnen will ichs gestehen, es sind nicht blos Träume, es sind jetzt wirkliche Wünsche

Ihres ꝛc.

Friedrich von Zierold, an Alexander von Wappenheim.

Schönen Dank, Herr Bruder, für das Ehrenamt, womit Du mich gütigst beliehen hast!

hast! — Ich habs aus zweyerley Ursachen gern und willig angenommen. — Einmal, weil wir ja Brüder sind, und ein Bruder dem andern, der christlichen Moral zufolge, helfen und dienen muß; und zweytens weil — wies Sprüchwort sagt — Aemtchen Käppchen bringt, und ein Arbeiter seines Lohnes werth ist. — Wollen nun unsre Dinge schon machen! Du wirst fleißig schreiben, daß ich schicken soll, und ich? Ey nun, ich werde da denn thun, was meines Amts ist. Und damit Du sogleich eine Probe meines Diensteifers vor Augen hast, so erfolgen hier fürs erste hundert Stück Louisd'or, schreibe: Ein hundert Stück Louisd'or, und werden der Herr Bruder nicht vergessen, den richtigen Empfang derselben gehörig zu bescheinigen, damit ich mich auf Erfordern gehörig legitimiren kann. So haben auch Ew. Hochwohlgeboren mein Hochgebiethender Herr Lieutenant von Wappenheim eine Spezifikation Hoch: Dero sämmtlichen Mobiliar: und Immobiliarvermögens befohlen, bedaure aber von ganzem Herzen, daß ich Hochdenenselben nicht sogleich Dero Befehl gemäß mit einer Copia vidimata aufwarten kann, maßen der

Nach:

Nachlaß des selig verstorbenen Herrn Hofraths noch nicht entsiegelt, geschweige denn regulirt ist, und werden also Dieselben einstweilen mit nachstehender Privatspezifikation, die nur zufälligerweise und in der Geschwindigkeit extrahiret worden, geneigt vorlieb nehmen.

1) An Immobiliis.

a) Das Rittergut Flurdorf, so cum Inventario et pertinentiis gewürdigt
auf 64, 339 Thlr. 18 Gr. 4 Pf.
vorjetzt verpachtet für 2, 200 Thlr.

NB. Wegen Baufälligkeit der Wirthschaftsgebäude, und bedürftiger Reparatur des Wohnhauses hat man seit zwey Jahren die Hälfte des Pachtquantums auf Bauten verwenden müssen, so auch dieses Jahr noch statt hat.

b) Ein Haus in der Schützenstraße allhier, mit neun Stuben, sieben Kammern, Hofraum, großen Garten, auch Wagenremise nebst Stallung
auf 6 Pferde, taxiret auf 5465 Thlr.

2) An Immobiliis

A. An Kapitalien und Obligationen.

a) Ein Kapital von 3000 Thlr. in Golde auf das Gut Ringdorf verliehen zu vier pr. C. 3000 Thlr.

b) Ein Kapital von 1700 Thlr. in Golde auf die Mühle zu Weichthal verliehen zu fünf pr. C. 1700 Thlr.

c) Ein Kapital von 1300 Thlr. Kourant, verliehen auf das Seltersche Bauergut zu Schwarzdorf zu 5 pr C. 1300 Thlr.

d) Ein Kapital von 800 Thlr. Kourant, verliehen auf den Gasthof zum schwarzen Bär zu 5 pr. C. 800 Thlr.

e) Ein Kapital von 560 Thlr. Kourant, verliehen auf das Rehfußische Haus am Markte zu 5 pr. C. 560 Thlr.

f) Eine Bankoobligation auf 2000 Thlr. in Friedrichsd'or, de dato, Berlin den 15ten September 1785. 2000 Thlr.

g) Eine dito, de dato, Berlin den 14ten May 1787. auf 1500 Thlr. in Friedrichsd'or 1500 Thlr.

h) Noch eine dito, de dato, Berlin den 5ten August 1789. auf 2500 Thlr. in Friedrichsd'or 2500 Thlr.

B. An baarem vorräthigen Gelde.

a) Ein Kapital von 3565 Thlr. in Golde, so von den Rathmannschen Erben Ostern a. c. zurückgezahlet worden

3565 Thlr.

b) Ein Kapital von 2533 Thlr. Kourant, so aus der Konkursmasse des Kaufmanns Haferkor Trinitatis a. c. eingegangen

2533 Thlr.

c) 1745 Reichsthaler in vollwichtigen Golde an gesparten Interessen

1745 Thlr.

d) 2575 Thlr. an spanischem Golde, seltnen Dukaten, Harzgelde und Gedächtnißmünzen

2575 Thlr.

C. An Juwelen, Gold und Silber.

a) Ein Paar Brillanten Ohrringe nebst Halsschleife, gewürdigt auf 2000 Thlr.

b) Ein Ring, in dessen Mitte ein großer Brillant, und umher neun kleinere, gewürdigt auf 900 Thlr.

c) Ein Ring, in dessen Mitte ein Tafelstein und umher kleinere, gewürdigt auf 500 Thlr.

d) Noch

d) Noch ein Ring mit einem Chrysolith und mit Brillanten garnirt, gewürdigt auf 150 Thlr.

e) Zwey schwere goldene Trauringe, gewürdigt auf 11 Thlr.

f) Das Portrait des sel. Herrn Obristlieutenant von Wappenheim mit Brillanten garnirt, gewürdigt auf 360 Thlr.

g) Das Portrait der sel. Frau Obristlieutenantin von Wappenheim mit Brillanten garnirt, und ebenfalls gewürdigt auf 360 Thlr.

h) Eine goldene Dames-Uhr mit Brillanten garnirt, und goldener ebenfalls besetzter Uhrkette, so zusammen gewürdigt auf 400 Thlr.

i) Noch eine goldene mit Brillanten besetzte Uhr, gewürdigt auf 90 Thlr.

k) Eine Brillanten-Nadel, gewürdigt auf 500 Thlr.

l) Noch eine dito gewürdigt auf 300 Thlr.

m) Neun Schnuren Perlen, gewürdigt auf 160 Thlr.

n) Zwey

n) Zwey Perlen-Armbänder, gewürdigt auf 145 Thlr.

o) Ein kleines besetztes Busenkreutz, gewürdigt auf 110 Thlr.

p) An vorräthigen verarbeiteten Silber, an Arm- und andern Leuchtern, Terrinen, Salatieren, Messern, Löffeln und Gabeln, alles zusammen gewogen 154 Pfund, drey Loth und gewürdigt worden 2946 Thlr.

Summa Summar. 104, 514 Thlr. 18 Gr. 4 Pf.

Sonach hätten denn also mein Hochgebiethender Herr Lieutenant von Wappenheim über ein Tönnchen Goldes zu kommandiren, wird nun darauf ankommen, ob Sie dereinst Ihrem Herrn Sohne, oder so Gott will, Herren Söhnen ein ähnliches Sümmchen hinterlassen; denn mich deucht das Hinterlassen der Eltern, kommt jetzt so wie manche andere Sitte unserer biedern Vorfahren, ziemlich aus der Mode. Und überhaupt das häßliche Laster des Geizes, ist heut bey Tage in unserm lieben deutschen Vaterlande fast gar nicht mehr zu finden. Ob ihn nun unse-

re aufgeklärten Pastoren, die in ihrem eignen, süß duftenden Haar so herrlich dagegen deklamiren können, zum Lande hinaus gepredigt, oder die Engländer mit ihren flüchtigen Pferden hinausgeritten, oder die Franzosen mit ihren Weinen hinausgeschwemmt haben, das mag ich just nicht entscheiden, aber genug, man findet ihn fast nirgends mehr. —

Bey obenstehenden Sümmchen hab ich nur noch zu erinnern, daß der Herr Lieutenant, die nachstehenden 514 Thlr. sogleich für beykommende 100 Stück Louisd'or hinwegzustreichen, und von den vorstehenden Tausenden auch nur sogleich 300 und etliche für beykommenden Wechsel, den mir der Jude Hirsch dagegen extradiret hat, abzurechnen belieben mögen. Wie weit Du nun Deine milde Hand noch gegen die ehemalige Louise, aus alter, und gegen Dein Fleisch und Blut aus nagelneuer Zärtlichkeit aufthun willst, darüber erwarte ich Deine Anordnungen; so wie auch die Disposition über die braach liegenden Kapitalien, wie viel davon ausgethan werden, und wie viel liegen bleiben soll.

Doch nun auch endlich Basta von Geldaffairen, und etwas anders. — Du spielst also immer noch den unglücklichen Liebhaber, bey Deinem, der Beschreibung nach, so appetitlichen Landmädchen? — Ich gönne Dir zwar von Herzen alles Gute und jedes Vergnügen, aber diesmal wollt' ich doch wünschen, daß das Schicksal dermaßen zwischen Dich und das Mädchen mit Prügeln und Steinen kanonirte, daß Du so leer abziehen müstest, wie der Fuchs vom Hünerhause, wenn seinen verrathenen Schlichen aufgepaßt wird. Bedenk es doch, Herr Bruder, 's ist ja wahrlich Sünde und Schande so ein schönes Röschen in der Knospe zu zernichten! Und noch dazu so ehrlicher, rechtlicher Leute Kind; die Dich mit Liebe und Freundschaft aufgenommen haben, sich zu Dir alles Guten versehen. — Wärst Du kein Kavalier und Offizier, ich wollte sagen, Du begingest einen tückischen Scheinstreich, wenn Dir Dein Vorhaben gelingt. Und am Ende, wenn Du denn so weit bist als Du seyn willst, was hast Du? Für alle Dein Geld und Deine Anstrengung höchstens ein süßes Stündchen zum Lohn; und dagegen

wie viele bittere Vorwürfe, brennende Thränen, wohl gar Verwünschungen und Flüche! — — Und wer bürgt Dir für verdrießliche Folgen von Deinen Vorgesetzten, und von andern Orten mehr? —

Schlag diese gutgemeinte Warnung Deines treuen Freundes nicht in Wind. Du weißt, ich bin keiner der strengen Moralisten, aber diesmal kann ich mit Dir nicht übereinstimmen. Laß also ab von dem Mädchen und sieh Dich um; Du findest ja wohl leichtere Waare, und wo's weniger Schade drum ist; denn am Ende ists ja immer einerley. — Oder hör'! Es giebt solche Dingerchen genug unsers Standes, die mit Sehnsucht auf den Trost Israels warten — zwar wie gewöhnlich insgesammt ein wenig zierig und affektirt, aber das sind sie nur als Mädchen, als Weiber werden sie besser — und Du bist groß genug, einer Frau vorzustehen; reich genug, um sie zu ernähren; und alt genug, um Papa zu heißen. Mach also den Spaß, wähl Dir eine davon, tritt mit ihr hin vor einen schwarzen Mann, laß Dir die Hand auf den Kopf legen, und den

Segen über euch sprechen; denn kannst Du thun was Du willst, und dann darf selbst der Schwarze da drunten nicht muchsen, geschweige denn seine Konsorten hier oben. —

Ist das nicht ein origineller Einfall Deines ꝛc.

Lorchen Linthal, an Karl Leiter.

Welch einen langen und lieben Brief hast Du mir geschrieben, lieber Karl! Er war mir Trost und Erheiterung. Trost, weil ich in einer Zeit, die meinem Herzen wenigstens sehr lang deuchtete, nichts von Dir gesehen hatte; und Erheiterung, weil Dein Mädchen jetzt wirklich zuweilen derselben bedarf. Ja, Karl, Dir darf ich es ja wohl sagen: ich bin nicht mehr das heitere, leicht und froh dahin hüpfende Mädchen, das ich sonst war. Warum? das weiß ich selbst nicht. — Ich bin gesund, meine Eltern sind es, ich habe fast tagtäglich Zerstreuung; dennoch schlägt mein Herz ängstlich,

lich, mein Gang ist schwer, und meine Empfindungen sind trübe. Ich fahre oft erschrocken zusammen, als ob ich auf einer bösen That ertappt zu werden fürchten müßte. — — O! wärest Du doch hier, Karl! so wäre mir gewiß auch besser. — Kannst Du denn nicht einmal kommen und Dein Mädchen sehen, da Du doch zu Deinem Vergnügen umher reisest? — Vielleicht . . doch ich weiß nicht, was ich will, geschweige denn, was ich fordre. — — Laß Dich nicht irre machen, lieber Karl, es sind, wie Deine Gräfin sagte, Frauenzimmerlaunen; und die werden vorüber gehen; oder vielleicht ists auch dickes Blut, und dann will ichs mir abzapfen lassen. —

Wie sehr wünschte ich Deinen lieben Brief nach Verdienst erwiedern zu können; aber es ist heute Abend schon spät, ich bin allein und meine Federn sind so stumpf als mein Kopf. Nimm indeß vorlieb, Karl, vielleicht bald anders und besser. —

Deine Gräfin muß eine vortrefliche Dame seyn. So gütig, so herablassend und

mit

mit so viel Menschengefühl, findet man sie selten in diesem Stande; billig muß ich Dir daher, — wenn auch mit einem etwas schelen Blicke — Glück wünschen zu dieser Bekanntschaft. Aber wie ich denn zu der Ehre komme, von ihr gekannt zu seyn, das ist mir denn freylich ein ziemlich unbegreifliches Räthsel. — Ach, ich wünschte, ich kennte sie näher, wär in ihren Diensten und Du bliebest in B., so wären wir uns doch wenigstens nahe. Denn lieben und getrennt seyn, das ist eine schwere Aufgabe. Zwar ihr Mannspersonen, ihr wißt euch zu nehmen. Wo ihr hinkommt, da macht ihr den Hof, sagt jedem weiblichen Geschöpf, das euch ansteht, Schmeicheleyen, spielt wohl gar ganze Romane, wenns seyn will, und lacht denn hinterher von ganzem Herzen, über die armen Dinger, die treuherzig genug waren, euch zu glauben. Aber wir armen Mädchen, bey uns ist jede gefällige Miene, Verstoß gegen die Sittsamkeit; jede Schmeicheley, die wir doch nicht abwehren können, Hochverrath der Liebe. — Schon bin ich das Gespräch der ganzen Gegend, weil die beyden Offiziere öfter in unser Haus kom-

men, und Gott weiß, welche Schandflecken man meiner Tugend anhängen mag Meine Wange glüht, und mein ganzes Gefühl empört sich, wenn ich mir das nur denke.

Der Hauptmann und der Lieutnant kommen beyde noch fleißig zu uns; und beyde sind erstaunend freygebig. Der Lieutnant hat mir zwar nichts wieder angeboten, aber der Haupmann war neulich hier; ich ging mit ihm in Garten, und wir setzten uns auf die Rasenbank unter unsern Birnbaum. Da zog er einen kleinen Kalender aus der Tasche, wies auf den Tag, den wir hatten und auf den daneben stehenden Namen, und frug mich: Heissen Sie nicht auch so? — Ich muste es bejahen, denn Karoline stand im Kalender. Darauf nahm er mir schnell eine Rose vom Busen, und steckte mir dafür eine Nadel hin. Sie war sehr schön gearbeitet, ein C von Haaren, und umher Rosen und Vergißmeinnicht. Ich zog sie wieder heraus, und wollte sie nicht annehmen. Nun, sagte er, wenn Sie sie so nicht nehmen wollen, so werden Sie sie doch so nicht ausschlagen? Er drückte hierauf an das kleine, daran befind-

liche

liche Knöpfchen, da sprangs auf und zeigte sein eignes Bild. — Was sollte ich nun da machen, lieber Karl, mit einem so gütigen und seinem Manne? — Ich nahm sie also an und er sprach mir den Abend noch viel vor, von dem ich nicht wuste, ob ich es für Spaß oder Ernst annehmen sollte. —

Vorige Woche hatte mein lieber Vater das Unglück, daß ihm sein Klepper fiel; er bedauerte das Thier, weil er es gewohnt und es seinen Wünschen ganz gemäß gewesen war. Doch gleich am andern Morgen kam der Reutknecht des Hauptmanns und brachte ein schönes Pferd, mit der Nachricht, wenn es dem lieben Vater gefiele, so wollten sie schon um den Preis einig werden. Kaum war es eine Stunde da, so kam auch der Jäger des Lieutnants, und brachte auch ein Pferd, nebst einem verbindlichen Billet desselben, worin es zum Geschenk angeboten wurde. Mein Vater schrieb wieder, dankte sehr höflich für dies zu groſse Geschenk, und meldete ihm zugleich, wie er bereits versorgt sey. Aber den Nachmittag kam der Lieutenant selber, brachte das Pferd wieder mit, und schwur hoch und

theuer, wenn es der liebe Vater nicht annähme, so erschösse er es sogleich auf dem Rückwege. Mein Vater muste es also nun schon behalten, und war Willens dem Hauptmann von Helmfron das seinige wieder zurückzugeben. Doch, als dieser am andern Tage zu uns kam, versicherte er so ernstlich und feyerlich, als ich ihn fast nie gesehen habe, die Güte des Pferdes, das er selbst zugeritten und nun schon ein ganzes Jahr erprobt habe, daß der liebe Vater auch das behalten muste, und um den Preis frug. Er forderte nicht mehr als fünf Louisd'or, gewiß kaum der fünfte Theil dessen, was es werth war, und diese steckte er eine Stunde nachher unserm kleinen Gebhard in seine Sparbüchse.

Sieh, lieber Karl, so machen diese beyden Leute uns sich immer mehr verbindlich. Warum sie wohl dies eigentlich thun mögen? — Zwar des einen Absichten sind just so schwer nicht zu errathen, aber der Hauptmann denkt wirklich zu edel, um Böses im Sinne zu haben. Du solltest ihn kennen, Karl, man kann ihm gar nicht mißtrauen. — Es ist wahr, er raubte mir neulich Abends

ein

ein paarmal einen Kuß, ohne den, den ich ihm freywillig gab, und sprach mir auch, wie ich Dir schon gesagt habe, vielerley vor; aber dennoch ist sein ganzes Benehmen so bescheiden, alle seine Grundsätze und seine Aeußerungen sind so edel, daß ich unmöglich von ihm etwas zu fürchten haben kann. Gehst Du doch auch mit einer schönen und reichen Gräfin um, so können wir gegen einander abrechnen. — Was aus dem allen wohl noch herauskommen wird? — Indeß es komme wie es wolle, nicht wahr Du bleibst mein Karl? und ich bin und bleibe

Deine ꝛc.

Robert Freyherr von Helmkron, an Philipp von Reichthal.

Haben Sie mir nichts von Wichtigkeit zu melden? Oder sind Sie mit meinem Benehmen nicht zufrieden? Oder was ist sonst die Ursache, lieber Reichthal, daß Sie mir nicht schreiben? — Zwar hab ich noch immer, hier angenehme und interessante Beschäf-

schäftigung, aber doch regt sich eine kleine Neugierde in mir, zu wissen wie das Abentheuer der Gräfin abgelaufen ist, und worinn es denn eigentlich bestanden habe. Da hab ichs denn freylich nicht unterlassen können, mit jedem Posttage auf Briefe von meinem lieben Reichthal zu hoffen; da sie nun nicht kommen, so muß ich schon selbst die Feder nehmen, um mein Andenken in etwas aufzufrischen.

Ich habe eine vortrefliche Szene mit meinem lieben Naturkinde gehabt. O Reichthal, das Mädchen wird mir immer werther, je länger ich um sie bin! — Ich kann meine Absichten auf sie fast nicht länger verbergen. Neulich war ich da, es war grade ihr Namenstag, und machte ihr ein kleines Geschenk; und da hab ich die Freude gehabt zu sehen, daß sie es nicht angenommen hätte, wenn nicht ihr Herz mit einer unschuldigen Neigung zu mir erfüllt gewesen wäre. —

Es war einer der herrlichsten Abende, den die Natur zu geben vermag; wir saßen in ihrem kleinen Gärtchen, auf einer Rasenbank

bank, unter einem großen Birnbaum; hatten die fast untergehende Sonne, deren Strahlen durch Zweige und Blätter gebrochen und wieder gebrochen wurden vor uns; und diese zauberische Beleuchtung und meine eigne Stimmung verschönerten alle Gegenstände so um mich her, daß sie mir aus höhern Regionen zu seyn schienen. Wie mit Purpurglanz übergossen glänzte das Grün der Blätter; die Blumen um und neben uns schienen zu glühen, und das Gesicht, der Hals und die Hände des lieben Mädchens aus der reinsten Morgenröthe geschaffen zu seyn. Ich war in den Genuß verschwebt, den mir das Anschauen dieser verherrlichten Gegenstände gewährte; da fiel das holde angenehme Geschöpf, auf einmal mit ihrer reinen, gefälligen Stimme ein, und sang: O, wunderschön ist Gottes Erde, und werth darauf vergnügt zu seyn! ꝛc. — — Lorchen, sagte ich, auch die andern Strophen; und sie fing das Lied von vorn an. Als sie die Verse sang: Noch schmecket in der Abendlaube der Kuß auf einen rothen Mund; da konnt' ich denn freylich über mein Gefühl nicht Herr werden, ich

schlang meinen Arm um ihren schönen Wuchs und sagte: Kind, laß es uns versuchen! Und ohne Ziererey bog sich das Mädchen zu mir herüber, und gab mir einen Kuß, der mir durch alle Nerven fuhr. Ich konnts nicht lassen, ich mußt' ihr noch mehrere Küsse rauben; aber freylich, sie alle hatten nicht den zehnten Theil des Werths, den der erste hatte. Hernach sprach ich mit ihr noch so Einiges, woraus sie wohl meine Neigung hätte errathen können; doch sie ist zu unschuldig, dergleichen Gefühle sind ihr zu neu, als daß ihr Herz entscheidend empfinden könnte, was sie empfängt oder giebt. Aber eben das, gerade das ists, was ich wünsche; wornach ich schon so lange vergeblich gestrebt, und es nun endlich doch erreicht habe.

O, wenn anjetzt zwey Verhältnisse nicht wären, der Feldzug und mein Onkel; so sollte nichts auf der Welt mich hindern zuzugreifen nach dem Glück, das mir geboten wird, und die ganze Welt müste mich beneiden, wenn sie meine Seligkeit kennte. Aber so wars immer unterm Monde, irgend ein Hinderniß muß sich finden, es komme woher

es

es wolle, das die Freuden der Sterblichen entweder ganz vernichtet, oder doch wenigstens die Erreichung derselben so in die Länge zieht, daß sie solche erst durch Hofnung oder jahrelange Sehnsucht verlieren müssen. —

Sollt' es indeß Ernst werden mit unserm Vorrücken, so sprech ich auf alle Fälle mit meinem ehrlichen Landpastor, daß er mir das Mädchen aufhebt, denn sie ist ganz dazu geschaffen mich und jeden Mann von meiner Denkart zu beglücken. Richten Sie nicht vor der Zeit, Reichthal; sondern sehen Sie erst, und dann richten Sie! Und dann hoff' ich gewiß, daß Sie Beyfall geben werden dem Urtheil

Ihres ꝛc.

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Hör'n mal, Du bist ein recht guter Kerl, bis auf Dein verdammtes Predigen! Man sollt' glauben, Du wärst Pastor geworden

den und nicht Kriegsrath, so treibst Du's. Ich hab Dir meine Meynung schon einmal darüber geschrieben; nehmlich Du sollst mir damit vom Leibe bleiben, oder Du erfährst kein Wort weiter, und ich thu doch was ich will. Es wär mir auch ein Geringes Deine Weisheit alle, die Du da ausgepackt hast, wie Puder in die Luft zu stöbern, wenn ich dazu Zeit und Lust hätte; aber ich hab wohl jetzt anders zu denken und zu thun. — 'S ist ja Narrenposse mit der Tugend und Unschuld; die sind einmal im Paradiese schlafen gegangen, werden in dieser verdorbenen Welt nicht wieder aufwachen, und wenn auch noch zehn solche Kerls wie Du, mit Dir schreyen, daß Euch der Odem stehn bleibt. Ey darum seyd keine Narren und spart Eure Lungen! — Ueberhaupt der mit dem vollen Magen, der hat gut über Enthaltsamkeit zu predigen; und wem keine Leckerbissen vorm Maule herum schweben, der hat nicht Lust zu naschen; das glaub ich alles wohl, auch ohne dein Predigen. — Ich will ja das Mädchen nicht ermorden, oder ihr sonst Leid anthun. Will mich nur mit ihr ein Bischen meines Lebens freuen, weil ich jung bin, und sie dazu geschaffen

schaffen ist. Sie ist auch jung, es wird bey ihr auch ohne Freude nicht abgehn; ob sie das gleich mir und ihrer Mutter nicht sagen wird. — —

Ach, Kerl! hättest Du gesehn, was ich gesehn habe, — mich soll der Schwarze heute noch mit Extrapost bis in die innerste seiner Provinzen transportiren, wenn Du nicht wie eine Kupferschlacke glühtest! — Hu! wenn ich nur dran denke, so ras't das Blut in meinen Adern, und will zum Fingerspitzen und Augen heraus! —

Laß Dir erzählen. Ich komm hin, und treffe Niemand zu Haus als die pfiffige Lotte, das Hausmädchen des Herrn Pastors und die Stallmeisterin meiner — i nun, ich will sie einmal so nennen — meiner Dulzinea. Die Mutter war mit dem Kleinen zum Jahrmarkt gegangen, der Vater und das Töchterchen spazieren. Ich geh in den Garten, spekulire da umher, und war fast Willens den daran stoßenden Kirchhof zu beschreiten, um mich meiner Sterblichkeit zu erinnern; da fällt mir auf einmal hinter einer Laube eine Thür

in die Augen, die ins Wohnhaus geht. Weiß der Arge, warum mir die alte Thür anziehend war; genug, ich stehe, und klotze sie mit großen Augen an. Da kommt Lotte und bringt mir einen Trunk, sieht mich nicht einmal bis ich sie frage:

„Mädchen, was ist das für eine Thür?„

„I nun, eine Hausthür.„

„Wettermädchen! das seh ich; aber ich will wissen, wo sie hinführt? — (das Mädchen lachte) Lache nicht, Du Hexe! sondern antworte mir.„

„I nun, wenn Sie's denn mit Gewalt wissen wollen, in meine Schlafkammer.“

„In Deine Schlafkammer? — So gehst Du also wohl aus dem Garten ins Bette? „ —

„Als ob nicht inwendig noch eine Thür seyn könnte?„

„Und wo führt die hin?„ —

„In Mamsell Lorchens Schlafzimmer.„

„So

„So ist diese hier wohl nicht gangbar?„

„O doch; denn wenn Mamsell des Abends noch manchmal Lust hat zu spazieren, so gehen wir immer da ein und aus.„

Das fuhr mir in die Nase wie Spaniol, und zugleich der Gedanke durchs Gehirn: Wie? wenn das der Weg zum Himmel wäre? — Ich setzte mich in die Laube, dachte dem Dinge ein Weilchen nach, griff sacht nach meinem Geldbeutel und rief das Mädchen, die schon ein Ecke weg war, wieder zurück. —

„Hör 'nmal, Lotte, thut ihr das öfter, daß ihr des Abends ausgeht, Du und Mamsell Lorchen?„

„Hm — ja, wenn wir allein sind.„

„Sag mir 'nmal wie ist denn die Thüre verwahrt?„ — (Das Mädchen sah mich schelmisch an, nickte bedeutend mit dem Kopfe und sagte endlich:

„Mit zwey großen eisernen Riegeln.„

„Und die inwendige?„

„Wird gewöhnlich gar nicht verschlossen.„

„Kannst Du nicht machen, daß ihr morgen ausgeht?„

„Morgen? — O ja, wenns gut Wetter ist; denn da ist Herr und Frau zum Kindtaufsschmause.„

„Da hast Du einen Dukaten für dein Versprechen. Nun wirst Du doch Wort halten?„

„I behüte! Warum nicht gar?„ —

„Na, mach keine Umstände? Da, nimm, nimm! ich geb Dirs gern, Du must mir aber noch einen Gefallen thun.„

„Und der wäre?„

„Siehst Du, wenn ihr dann morgen zurückkommt; so läßt Du mir diese Thür offen.„

„Ach behüte! — Nein, das darf ich nicht.„ —

„Du must Mädchen, Du must! — Und siehst Du? da sind zwey Dukaten für diesen Dienst.„ (Ich warf sie ihr in den Busen.)

„Aber,

„Aber, Du mein Himmel! Was wird Manſell ſagen, wenn ſie das bemerkt? "

„Ach, da ſorge Du nur nicht! Halt nur Wort. "

„Muß ich denn nicht? Aber ich bitte Sie recht ſehr = : "

„Schon gut Mädchen, ſchon gut! — Mach meine Empfehlung, wenn ſie zurückkommen und ſag, daß ichs bedaure. "

Hiermit zum Dinge hinaus, nach Hauſe; und nun ward überlegt, wie ich meinen Fund eigentlich nutzen wollte. Ich ſann hin und her, und wollt' mir nichts rechts beyfallen. — Ja, wenn die kleine Hexe ſo was genöſſe, ſo ſchickt' ich ein paar Fläſchchen Ungar und Champagner hinaus. Indeß kommt Zeit, kommt Rath; willſts auf alle Fälle thun, dacht' ich, vielleicht erweckt Gott Amor, der Schalk, ein Lüſtchen in ihr, wenn ſie allein iſt, und dann giebts ſicher ein Schäferſtündchen. —

Den andern Tag gegen Abend ſchickt' ich meinen Jäger zum Thor hinaus mit zwey

Pferden; ich ging durch den Garten, und flog nach dem Tannenwäldchen vorm Dorfe. Da stieg ich ab, spekulirte ganz heimlich umher, und sah mein niedliches Püppchen in der Dämmerung der Sommernacht wie einen Engel umher schweben, dann mit Lotten und ihrem kleinen Bruder wieder zurück und über den Kirchhof defiliren, und endlich durch den Garten und zur bewußten Thür wieder eingehen. Daß ich nun auch nicht mehr fern davon war, denkst Du Dir von selbst. —

Da stand ich also an der alten Thür, zitterte für ungeduldiger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und horchte, was drinnen vorginge. Alles war still wie das Grab, ich wagte kaum Odem zu holen, und erschrack vor dem Geklirr meiner eignen Sporen. Die nahe Thurmuhr verkündigte die zwölfte Stunde eben, als ich einen weiblichen Tritt hörte, aber es war nur Lotte, welche frug: Sind Sie denn noch nicht fertig mit schreiben, Mamsell? —

Lorchen. So eben. Hast Du den Kleinen zu Bett gebracht? — "

„Ja, Mamsell. "

Lorchen. Auch die Gartenthür ordentlich verriegelt? "

„Ey freylich! "

Lorchen. Nun, so geh zu Bett, die lieben Eltern werden doch vor zwey Uhr nicht kommen.

Das waren süße Töne! Nun gilts, dacht ich. — Ich hörte nun Lotten gute Nacht sagen, die Thür hinter sich zumachen, und sich in ihr Bett verkriechen. Nun wars also Zeit, ich öfnete leise die Thür, und trat ein. —

So wie ich das that, fiel mir sogleich ein Lichtstrahl aus Lorchens Kämmerlein, durch eine, wenigstens einen Viertelszoll breite Spalte in die Augen. Must doch einmal das Terrain ein wenig rekognoziren, dacht ich, denn bis jetzt wust ich ja selbst noch nicht, wie ich eigentlich agiren sollte, und trat hinzu. Aber indem ich das that,

brachte die kleine Wetterhexe ein Tischchen, setzte es grade vor die Thür, und das Licht drauf; aber zum Glück nicht in die Mitte, sonst hätt' es mich geblendet. Nun brachte sie alle zum Waschen gehörige Materialien, zog ihr Habitchen aus — und husch — da rauschte das seidne Tuch vom Hals und Busen herab. —

Shakespear muß doch ein Wetterkerl gewesen seyn, und sich verdammt in der Welt umgesehen haben; der hats wohl gesagt: das keuscheste Mädchen ist verschwenderisch genug, wenn sie ihre Schönheiten dem Monde entschleyert! — Wo wüst' er das, der Halunke, wenn er nicht auch mitgemacht hätte? — Aber Bruder, ich weiß nicht Worte zu finden, um Dir den Anblick zu beschreiben, den ich vor Augen hatte. — Zuerst streifte sie die weissen Aermchen auf; ha! sie waren so rund und voll — das Fleisch so elastisch — die Haut, wie Alabaster — durch das Reiben ward sie zum feinsten Inkarnat. — — Denn kam der schlanke, freye, degagirte Hals dran — und dann — der elastische, jugendliche, sich

immer

immer hebende Busen! — Hu! wie mir da das Blut zum Herzen stürzte, als ihre Finger immer so drüber weg fuhren! — Das Mädchen hat Dir einen Busen, so schön! — so reizend! — als ihn die Natur immer zu drechseln vermag Die beyden Sphären so regelmäßig geformt — und die Vertiefung zwischen beyden — es ist schlechterdings mit nichts zu vergleichen! — Und diesen Busen hab ich wohl so 'n Viertelstündchen vor Augen gehabt, bald die Mitte, bald die rechte, bald die linke Seite desselben, so wie das schöne, schlanke Mädchen ganz ohne Gêne sich wandte und mich fast zum Narren daran gegaft. Denn der größte Reiz fürs Auge, ist und bleibt doch immer der Busen. — Ich begreifs nur nicht, wie ich habe stille stehen können! Doch ja, 's ist wohl zu begreifen, denn mein Auge sog gierig ein, und mein ganzes Ich fing auf, was das Auge einsog, ich muste also schon still stehen. —

Nun daß ich doch ende. Sie war endlich fertig, und warf schnell (ja nun ists Zeit, dacht' ich) warf schnell ein Tuch über den reizenden Busen, nahm einen Kamm und

kämmte ihre schönen, blonden Haare. Auch das war Dir ein unvergleichlicher Anblick, aber freylich nicht so anziehend als der erste; war auch schnell genug vorüber, und ich hatte auch nun genug gesehen, sehnte mich etwas mehr zu empfinden und zu genießen. Der vermaledeyte Tisch war mir nur im Wege; denn sobald ich die Thür öfnen und zu ihr hinein wollte, so müst' ich ihn mit allem, was drauf war, um und um werfen, und das wär ein schönes Anmelden zu einem so traulichen Stündchen gewesen. Ich dachte immer, sie sollte ihn wieder wegnehmen, so wie sie ihn erst hingesetzt hatte, und sich in ihr Bettchen legen, alsdenn wär ich zu ihr eingebrochen, und alsdann must' ich glücklich werden. Aber das geschah alles nicht, sie holte vielmehr Schreibzeug herbey, setzte sich vor den Tisch, las, strich aus, verbesserte und fing an zusammenzulegen. Da erhob sich auf einmal Hundegebell und Geräusch, Lorchen nahm das Licht, und siehe — da kamen die Alten. —

„Daß Dich der Teufel!" fluchte ich laut, und trat so fest auf, daß ich selbst davor er-

erschräck, und Lotte, die bisher Mäuschenstill gelegen hatte, mir kläglich zurief:

„Ach, um Gotteswillen, gnädiger Herr, meine Herrschaft ist da!„ —

„Schon gut! ich geh schon!“ und ging auch sogleich. — Siehst Du, da hätt ich nun wohl wohlfeile Waare haben können, wenn ich sonst gewollt hätte. Die Lotte ist nicht häßlich, und Du, und andre Deines Gelichters, ihr hättet gewiß zugegriffen, aber nicht ich. — Der Teufel mag Bier saufen, wenn man den Tokayer mit seinen aromatischen Gerüchen schon vor der Nase hatte! — Rasend hätt' ich werden mögen; meine arme Normänderin musts empfinden, bekam zweymal die Sporen und flog mehr als sie ging. Solch einen gottlosen Aerger muß noch kein Menschenkind auf Gottes weitem Erdboden gehabt haben, als ich diesmal. So viel vor Augen zu haben, und nichts davon zu genießen! — Aber nun kann ich auch von dem Mädchen nicht lassen, ich muß sie haben, und wenn sie mit zehn Batterien umpflanzt wäre, die mir bey jedem Schritte auf sie Tod und Verderben entgegen spieen; dennoch muß ich sie haben. —

Mit

Mit meinem Gelde machs wie Du willst, und Louisen gib was Du denkst. Ich kann mich anjetzt um solche Lumpereyen nicht bekümmern. Hier hast Du die verlangte Quittung, und schick bald mehr, denn jetzt muß ich baar Geld vorräthig haben. Nächstens sollst Du mehr hören, wenn Du mir nicht wieder predigst. Mein Jäger hat einen Kerl aufgespürt, der sonst unter der Schwadron Wachtmeister war, und der nun einige Meilen von hier ein Freygut hat. Bierdank heißt er, und der soll mir wohl Dienste thun, denn das war 'n Halunke von Kerl. —

Schick Geld noch und leb wohl. Ich bin

Dein ꝛc.

Philipp von Reichthal, an Robert Freyherr von Helmkron.

Auch ohne die, wie Sie es zu nennen belieben, Anfrischung Ihres Andenkens hätten Sie heute einen Brief von mir erhalten. Denn

Denn wenn mich auch nichts dazu vermocht hätte, so hätte es ja wohl mitkommende Beylage thun müssen. Sie ist, wie Sie sehen, von der Gräfin, und ich bin fast neugierig zu wissen, theils was sie enthält, theils was sie auf meinen Freund für Eindruck machen wird. Und ist der Brief von solchem Inhalt, wie ich es — doch ohne Schadenfreude — wünschen möchte, nun so werden wir ja sehen, ob keine Kollisionen entstehen werden. —

Das Abentheuer der Gräfin bestand darinn, daß ihr die Pferde flüchtig geworden waren; einer ihrer Leute ist dabey verwundet worden, sie selbst hat davon ausser dem Schreck keinen Schaden genommen. Es hätte aber gefährlich für sie ablaufen können, denn die Pferde sind nur ein Paar hundert Schritte vom Tiefthaler Steinbruche aufgefangen worden, und zwar durch einen jungen Mann, der seit dieser Zeit täglich bey ihr gewesen ist, und meinen Nachrichten zufolge ein junger Theologe seyn soll. — Sie muß nothwendig irgend ein Unternehmen vorhaben, denn die Konferenzen mit fremden Leuten, die wie Oekonomen aussehen, haben fortgedauert,

auch

auch hat sie neue Leute in ihre Dienste genommen. Wahrscheinlich hat sie sich ein Landgut gekauft.

Mehr weiß ich nicht von ihr, denn nach zwey vergeblichen Versuchen ihr aufzuwarten, hab ich den dritten nicht gewagt. Ueberhaupt war es nur fremdes Feuer, das mich für diese Bekanntschaft erwärmte. Da nun, Ihren Versicherungen nach, das Ihrige ganz erloschen ist, so muß natürlicherweise auch meine Wärme verschwinden, und sich nach einer andern Seite hinziehen. Ihre immer ernster werdenden Versicherungen bringen mich dazu. —

Behüte indeß der Himmel, daß ich je richten sollte, am allerwenigsten über meinen Freund Helmkron, dessen feines Gefühl so bestimmt ist, als seine Grundsätze. Längst wird er das erwogen haben, was die so delikate Wahl, der ersten Freundin und der Gesellschafterin auf Lebenszeit erfordert; wird die Forderungen seines Herzens mit dem Gegenstande seiner Wünsche verglichen, und hierin nicht allein vollkommene Genugthuung, sondern auch Schadloshaltung über so manches

Ur-

Urtheil der Welt, dem er bey dieser Gelegenheit nicht entgehen wird, gefunden haben. — Meine Empfindung bey dieser Gelegenheit, ist vielmehr Bewunderung mit einiger Neugierde vermischt. Denn zu bewundern ist es immer, daß ein bloßes, simples Naturmädchen, nicht allein die Aufmerksamkeit eines Mannes von solchen Grundsätzen fesseln, sondern auch überdem noch ein solches Individuum als die Gräfin ist, verdrängen konnte. Denn Lorchen, und nichts anders hat diese schnelle Veränderung bewirkt. Sollte ich daher nicht neugierig seyn, einen solchen Gegenstand kennen zu lernen? — Indeß zweifle ich im geringsten nicht, daß dieser Gegenstand nicht die strengste Erwartung befriedigen sollte

Ihres ꝛc.

Die Gräfin Lina Waller, an Robert Freyherr von Helmkron.

Sie haben mir viel zu verzeihen, unvergeßlicher Freund, denn ich hab einen Ihrer Briefe bisher unbeantwortet gelassen; doch

doch ich Ihnen nicht weniger, denn Sie haben mich auch nicht ein einzigesmal daran erinnert, haben das theilnehmende Herz Ihrer Freundin völlig unbefriedigt gelassen, in allem was Sie betrift. Wessen Schuld mag nun wohl grösser seyn? —

Ich dächte, lieber Baron, wir machten es nach Art aller streitenden Partheyen, die kein Vergnügen am Zank finden, nähmen jeder unser Theilchen, das auf uns fällt, gelassen auf uns, und versöhnten uns wieder. — Nach diesem Vorschlage will ich nun bald sehen, ob Sie Neigung zum Frieden haben; denn nun fang' ich sogleich an, und erzähle Ihnen:

Daß ich während Ihrer Abwesenheit mein ganz einförmiges Pflanzenleben, auch ohne Sie Baron, immer fortgeführt habe; daß weder Freund noch Freundin um mich gewesen ist; daß ich einmal in Lebensgefahr war; und endlich, daß ich, einer solchen Lage herzlich überdrüßig, solche zu verändern beschlossen habe. — Ich will aufs Land ziehen, will versuchen, ob die unschuldigen

Freu-

Freuden der Natur und die Beschäftigungen, welche mir diese Lebensart giebt, die Leere in meinem Herzen etwas ausfüllen, und meine oft so unruhige Seele in etwas beruhigen werde. Darum hab ich mir das Gut Rittersberg im * * schen gekauft. Es soll eine romantische Lage, schöne Gebäude und überhaupt viel Vortheilhaftes haben; deshalb hab ich bezahlt, was man forderte. Und sagen Sie selbst, Baron, wen hätt' ich um Rath fragen sollen? denn ich weiß ja kaum, daß ich noch einen Freund habe. —

Doch bald werd' ich das erfahren, denn wenn Sie mir nun eben so aufrichtig und herzlich Ihre Schicksale mittheilen, so weiß ich ja gewiß, daß ich noch bin

Ihre ꝛc.

Karl Leiter, an Lorchen Linthal.

Wärst Du nicht das, was Du bist, nehmlich das beste Mädchen, das ich auf Gottes weitem Erdboden kenne, so sollte

Dein letzter Brief beynahe eine Empfindung in mir aufgeregt haben, die ich bisher nicht kannte; nehmlich Furcht für Wankelmuth und Untreue Deines Herzens. Doch liebes Mädchen, noch hab ich Glauben und Zutrauen zu Dir, ohnerachtet der Hauptmann mir das ist, was man einen Nebenbuhler nennt, und zwar keiner von einer verächtlichen Sorte, sondern ein wirklich gefährlicher Nebenbuhler. Den Lieutenant hab' ich nie gefürchtet, weil es unter Deiner Würde ist, daß er bey Dir glücklich seyn könnte; aber der Hauptmann ist ein Mann dazu, um entweder Lorchens unschuldsvolle, arglose Seele in einen Schlummer einzuwiegen, aus dem sie zu spät erwacht, oder in ihr neue Gefühle zu erregen, die nach und nach über die alten Herr werden. — Das sind trübe Aussichten für einen fernen Liebhaber, aber dennoch hab ich noch Glauben, weil mein Lorchen nicht blos tugendhaft, sondern auch fromm ist. —

Ich kann Dir das alles, was ich blos skizzirt jetzt hinwerfe, nicht weitläuftig aus einander setzen, indem ein alter Universitäts-

freund

freund von mir, Namens Weilmann, jetzt eben bey mir ist und die Post erwartet, um abzureisen. Und zwar wohin? — Ach Lorchen, zu Dir! — Ja, jene Station, wo ich einst war, wo mir das gröste Glück meines irdischen Lebens zu Theil ward, nehmlich Dich kennen zu lernen, und von Dir wieder gekannt zu werden. — Sonderbare Gefühle wachen in mir auf, wenn ich mir das denke, daß Weilmann nun in Zukunft in meiner Stelle seyn wird. Zwar was kümmerte mich das, denn wo man arbeitet, da wird man gelohnt; aber, daß er Dir in Zukunft nun so nahe seyn wird, als ich sonst es war, das ists, was mein Herz faßt, und was ich ihm beneide. — Sicher begleitete ich ihn, wenn nicht die wichtigste aller Ursachen mich davon zurückhielte. Denn wisse, mein Lorchen, ich bin vielleicht meiner Versorgung nahe. Die Gräfin hat mich an einen Landedelmann in * * schen empfohlen, und ich bin im Begrif dahin zu reisen, weil eben jetzt eine Bakanz entstanden ist, deren Besetzung von ihm allein abhängt. In wenig Tagen erwarte ich Antwort, wenn ich mich ihm präsentiren soll. —

Die edle Gräfin, sie ist gleich einem Boten der Gottheit zum Trost unglücklicher Sterblichen zuweilen auf Erden gesendet, vor meinen Augen verschwunden. So manche herrliche Stunde, so manchen seligen Augenblick hab ich durch sie, und in ihrem Umgange genossen. Sie ist einzig auf dieser Welt. So groß, und doch so herablassend, so reizvoll und doch sich dessen so wenig bewußt. Ich begreife nicht, wie dieses so ganz zum beglückendsten Umgange geschaffene Weib, sich so ganz genug ist, und wie sie bey ihrem gefühlvollen, warmen Herzen eine gänzliche Einsamkeit aushalten kann — Dich, Mädchen, liebte sie auch ungekannt von ganzem Herzen. Stundenlang must' ich ihr von Dir vorerzählen, und sie ward des Fragens nicht müde; fast jede unsrer schönsten Lebensszenen hat sie mir aus dem Herzen gefragt. Sie war dadurch, so wie durch ihre sich immer gleiche Freundlichkeit gegen mich, und durch ihre oft so launigten, so naifen Einfälle, meinem Herzen so werth geworden, daß ich die festgesetzte Stunde, die mich zu ihr rief, immer mit Ungeduld erwartete. Nun ist sie so ganz schnell und

unver-

unvermuthet vor meinen Blicken verschwunden. —

Vorgestern Abend war ich noch bey ihr; sie sahe mich ein paarmal etwas bedenklich an, verbarg aber diese Zweydeutigkeit immer wieder unter einer lächelnden Miene. Endlich lenkte sie das Gespräch auf Dich und sagte:

„Wie werdet Ihr beyden Leute Euch freuen, wenn Ihr völlig vereiniget seyd! Wahrscheinlich ist dieser Zeitpunkt nicht mehr fern. Mein Brief an den Herrn von Rebenberg ist heute mit einem eignen Boten abgegangen, ich zweifle nicht, daß er darauf reflektiren, und Sie nächstens zu sich einladen wird; wenn Sie also noch etwas von der hiesigen Gegend sehen wollen, so müssen Sie eilen. Sie machen ja wohl so meinem Klepper nur wenig Bewegung? "

„O doch, Gnädige, ich reite täglich."

„Haben Sie denn den Garten zu Schönbrunn schon gesehen? "

„Nein. "

„Ey, den müssen Sie sehen! Er ist treflich. Natur und Kunst wetteifern da, wiewohl freylich die letztere gar gewaltig zu kurz kommt. Erst seit kurzem sind zwölf Statüen und ein Obelisk aufgestellt, die der Graf mit schweren Kosten hat aus Italien kommen lassen, und die ich selbst noch nicht gesehen habe. Reiten Sie doch nächstens hin.„

„Ich werde es morgen thun.„

„Schön! da können Sie den ganzen Tag sich vergnügen, und morgen Abend kommen Sie hübsch zu mir, und erzählen, was Sie gesehen haben.„

Ich mache mich also gestern Morgen auf, sehe, bewundere, und zeichne mir das Vorzüglichste in mein Taschenbuch. Am Abend trottire ich heiter und fröhlich zurück, und freue ich mich schon, wie ich mit der Gräfin über das, was ich sah, zweysprachen werde; aber so wie ich in meinem Gasthofe ankomme, übergiebt man mir einen Brief und Packet von der Gräfin. Verwundernd empfange ich beydes, gehe damit auf meine Stube, und —

denk

denk Dir mein Erstaunen, als ich von dem Inhalte beyder belehrt ward. In dem Packet waren 100 Louisd'or, den Brief will ich Dir abschreiben. Doch, das ist auch alles, was ich heute noch thun kann. — Indeß das Wichtigste von mir weißt Du nun, Kleinigkeiten kann Dir Weilmann erzählen. —

Also leb wohl, meine Einzige, ich traue auf Dein Versprechen, das Du auch noch in Deinem letzten Briefe wiederholtest, und bin und bleibe

Dein ꝛc.

Die Gräfin Waller, an Karl Leiter.

Das Schicksal trennt mich so schnell von Ihnen lieber Leiter, daß ich Ihnen nicht einmal mündlich noch sagen kann, wie sehr ich Ihnen für den großen Dienst verbunden bin, den Sie mir geleistet haben. Auch bin ich vorjetzt nicht einmal im Stande zu bestimmen, wie lange diese Trennung dauern wird. Sollten Sie indeß nach Verlauf eines Monats sich nicht mehr hier befinden, so werde ich Ih-

nen durch die öffentlichen Blätter Nachricht von dem Orte meines Aufenthalts geben. —

Nun ein Wörtchen im Vertrauen. Ich weiß aus sichern Nachrichten, daß Sie nicht reich sind, nehmen Sie also beykommende geringe Summe, von der Hand Ihrer Freundin, als eine Beyhülfe zu Ihren Bedürfnissen an. Sie war schon einmal in Ihren Händen, sollten Sie nun zum zweytenmal so stolz seyn, sie nicht anzunehmen, so versichere ich Sie, daß mich das jetzt, da wir einander näher kennen, sehr kränken würde. Das Pferd, welches Sie bisher bey sich hatten, und so oft rühmten, werden Sie zu Ihrer vorhabenden Reise wohl gebrauchen können, und daher bitt' ich es nebst Zubehör, als ein Andenken von mir zu betrachten.

Und so hätte ich denn Ihnen vorjetzt weiter nichts zu sagen, als daß ich hoffe, wir werden uns zu einer glücklichen Stunde schon wieder treffen, daß ich mich auf diese Stunde freue, und daß ich bin

Ihre

Freundin

L. W.

Alexan-

Alexander von Wappenheim an Friedrich von Zierold.

Da schick ich Dir, bester Bruder, meinen ehrlichen Christoph mit der Post, damit alles fein verschwiegen bleibt, und die Ankunft des Geldes und andrer Sachen, hier kein Spektakel und Aufsehen erregt. Mit demselben schicke mir also das Sümmchen der vollwichtigen Louisd'or, die mein kluger Herr Vormund so weislich zusammengespart hat, gleich als hätt' er einen solchen Nothfall vorausgesehen, mich deucht es betrug 1745 Thaler, damit denk ich wohl vorerst zu reichen. Ferner die besetzte Damesuhr, besorg aber vorher eine moderne stählerne Kette, nicht minder das Busenkreutz, die Perlen und einen von den Ringen, es braucht aber der beste nicht zu seyn.

Aus diesen Anstalten siehst Du nun wohl, daß die Sache im Werden ist, und hoff' ich, Du wirst auch ein Stoßseufzerlein mitschicken, damit sie mir gelingen möge. — Ja Bruder, nun gehts los im ganzen Ernst!

Den Tag kann ich Dir zwar noch nicht bestimmen, denn ich weiß ihn selbst nicht, aber in wenig Tagen, ist das Mädchen in meiner Gewalt. Ich hab mit dem Wetterkerl, dem Bierdank gesprochen, der meynt, es sey Kleinigkeit, das Mädchen aufzuheben und sie in sichere Verwahrung zu bringen. Er habe ein abgelegenes Haus mitten im Gehölze, hab keine Frau, sondern halte sich blos so ein brauchbares Hausgeräth von Weibsstück, Knecht und Magd seyen gewohnt vor ihm zu zittern und sich um nichts als um ihre Arbeit zu bekümmern, und hab er auch vier tüchtige Pferde, mit denen er sie schon heimholen wollt. Sobald ich ihm 50 Louisd'or auf die Hand und 50 Louisd'or auf die Nachricht, daß er das Mädchen im Hause hab, zahle; so sollt ich mich um weiter nichts bekümmern. Und so lange sie in seinem Hause sey, verlang er für Tag und Nacht einen Louisd'or, dafür soll ihr aber bestens aufgewartet, und sie so sicher als eine Königskrone aufgehoben seyn.

Nun den Akkord ließ ich mir gefallen; zahlte die 50 sogleich, und unterrichtete ihn noch

noch von einigen Umſtänden. Darauf ſchied er von mir mit der Verſicherung: ein ehrlicher Mann halte ſein Wort, und wenn Galgen und Rad drauf ſtünde; und gab mir die Hand drauf. Mit jedem Tage der künftigen Woche hoff' ich nun auf gute Nachrichten, denn dieſe Woche noch will er dazu anwenden, um alles gehörig zu verkundſchaften.

Alſo bald bald, werd ich das niedliche Püppchen an einem Orte haben, wo kein ſuperkluger Hauptmann mir im Wege ſteht, und keine durch Erfahrung argwöhniſche Mutter jeden meiner Blicke auffängt. 'S koſtet mir freylich ein Haufen Geld, aber das Mädchen iſts werth. — Ha! Lorchen! Lorchen! was werden das für ſüße Stündchen werden! — Hu, Bruder! wenn ich mir das ſo gedenke, daß der ſchöngeformte Buſen ſich nun öfter meinen Blicken enthüllen wird, — daß nicht blos meine Augen, ſondern auch meine Lippen und Hände in Zukunft darinnen ſchwelgen werden! — Wenn ich bedenke, welche Reize ſonſt noch ſich = = Zierold! Kerl! es iſt nicht auszuhalten!

ten! — Ich möchte gleich in den blauen Aether hinauf, oder in die schwarze Erde herunter fahren, um mein siedendes Blut abzukühlen! —

Was sie wohl sagen wird, die kleine Hexe? — Ey nun, sie wird sich freylich ein Bischen wild anstellen, wenigstens vors erste; wird infam kostbar thun! — Aber sie wird schon zahm werden. Eine goldne, mit Brillanten besetzte Uhr, ein Demantring, ein Brillantkreutz und für dreyhundert Thaler Perlen, das sind mein Seel! keine geringen Lockspeisen für ein Mädchen. — Und überhaupt die Mädchens, ja vor der Welt da sind es lauter Heiliginnen; aber — glaub mir, Bruder, es ist keine, die nicht entführt zu werden wünschte; keine, die sich nicht gern mit Gewalt das rauben ließe, was sie freylich in Güte nicht geben darf. — Und Lorchen — solch 'n lieber scharmanter Engel sie auch ist, 's ist ja doch auch 'n Mädchen! —

Nun ich verlangs auch nicht umsonst, sie soll alles nach und nach haben, was ich

mir

mir jetzt schicken lasse, für jedes glückliche Stündchen eins der Pretiosen. Ausserdem sind ihr noch 200 Louisd'or bestimmt, und da werden sich ja die lieben Eltern auch trösten lassen, wenn sie die sehen; und der Musjeh Liebhaber kann auch zufrieden seyn, wenn er sie so ausstaffirt wieder bekommt. Muß mancher andre arme Teufel zufrieden seyn, der gar nichts, mancher vorlieb nehmen, der nicht den zehnten Theil davon bekommt, und dem noch viel mehr daran verhunzt ist, als ich an Lorchen verderben werde. —

Siehst Du, alter Bursch, daß ich nicht umsonst Alexander heiße? So muß man Schwierigkeiten zu besiegen wissen! — Schon liegt das Schiff vor dem Hafen, Bierbank wirds schon nun vollends hinein boogsiren. Das Schicksal kümmert sich viel um Deine Wünsche; noch hat's die Prügelkanonade nicht angefangen, von der Du so manchmal gesungen und gesagt hast, 's wird auch wohl ferner still sitzen. — Nächstens schreib ich Dir den Fortgang der Sache: da sollst Du erst Nase und Maul aufsperren.

Leb

Leb bis dahin wohl und vergiß mir nichts von dem Geforderten. Ich bin

Dein ꝛc.

Friedrich von Zierold, an Alexander von Wappenheim.

Ha! laß Dich den Teufel bey einem Haar fassen, und Du bist fein auf ewig! So sagt auch ein großer Mann; freylich ein Deutscher, der aber neben Deinen Engländer zu treten, sich wahrlich nicht fürchten wird! — Und daß er Recht hat, das beweisest Du jetzt. Denn das Band, das Dich gefesselt hält, es ist nicht stärker als ein Haar, zwey, drey Hauche des wollüstigen Genusses werden es zerreissen; aber anjetzt kann die Hoffnung zu diesem Genusse drauf losziehen, als ob es ein Schiffstau wäre, und Du lässest Dich auch so ziehen, daß Du auf keine noch so gut gemeynte Warnung hörest. —

Nun

Nun so lauf hin, wenn Du nicht hören kannst oder vielmehr willst — Doch Bruder, noch einmal ruf ich Dir zu, jetzt, da es noch Zeit ist; bedenk einmal, was Du thun willst! — Eine Unschuld zerstören, die Du mit Bergen von Diamanten nicht wieder herstellen — Gewissensruhe und Seelenheiterkeit vernichten, die Du mit Millionen goldner Münzen nicht ersetzen — und Thränen entlocken die Du mit allen Perlen des Orientalischen Meers nicht bezahlen kannst. — Das willst Du Wappenheim? — Darauf hast Du so lange raffiniren können? — Und darum hast Du Dich bis zur Vertraulichkeit mit einem Bierdank herabgesetzt? — Nun wohl, thu was Du nicht lassen kannst, aber ich mag sie nicht um den Preis, um den Du sie kaufst, Deine zu erwartenden Schäferstündchen, und beneide Dir keine der Szenen, die Dir Deine Einbildungskraft anjetzt so süß vorgaukelt. —

Hier hast Du indeß alles Verlangte. Es könnte viel Gutes damit gestiftet werden, und Du hast leider viel Böses damit im Sinn. O! wenn doch diesmal das Schicksal meine

Wünsche

Wünsche erhören, und Schwierigkeit auf Schwierigkeit häufen wollte, ehe Du es dazu anwenden könntest! — Oder noch besser, wenn Du doch alles anwendetest und Deinen Endzweck verfehltest; damit den braven Eltern der tiefe Kummer, und dem so blühenden unschuldigen Mädchen, die unauslöschliche Schmach erspart würde; vielleicht schöpftest Du daraus eine Warnung für die Zukunft. Man kann auch noch nicht wissen, was sich begiebt, daß Deinen ehrlichen Mann verhindert trotz des Handschlages, den er Dir gab, und trotz des, seiner würdigen, Trumpfes Wort zu halten. Und gesetzt auch, daß es ihm gelingt, so ists noch nicht Folge, daß es Dir auch gelingen muß, und daß Deine Perlen und Diamanten das bewirken, was Du Dir von ihnen versprichst. Denn so verächtlich Du auch vom weiblichen Charakter urtheilst, so giebts doch noch Heldenseelen unter ihnen, die so geschwind nicht geblendet werden; vorzüglich unter den unverdorbnen Kindern der Natur. Doch leider ist die Weiberrace jetzt schon ziemlich ausgeartet, und man sagt, daß um Gold schon Prinzessinnen feil wären.

Nun wie schon oben gemeldet; thue, was Du nicht lassen kannst, wenn aber die verdrießlichen Folgen, die Du anjetzt so sehr verachtest, eintreten, so wirst Du wohl von selbst gedenken, an

Deinen ꝛc.

Der Prediger Linthal, an den Haupt-mann von Helmkron.

Hochwohlgeborner Herr Hauptmann,

Gnädiger Gönner und Herr!

Der tiefste Kummer und der größte Schmerz, unter welchem Vater- und Mutter-herz gebeugt sind, macht mich so dreist zu Ew. Hochwohlgebornen meine Zuflucht zu nehmen, und Sie um Rath und Hülfe in einer der traurigsten Lagen unsers Lebens gehorsamst anzuflehen. Denn — ach Gott! — unser Kind — unsre einzge Tochter ist seit gestern Abend fort, nirgends zu finden, ist uns ohn-streitig von irgend einem Bösewichte in der-schrecklichsten Absicht gestohlen.

Sie war gestern Abend blos von ihrem sechsjährigen Bruder begleitet nach dem Tannenhölzchen gegangen, und hatte unser Hausmädchen, die grade beschäftigt war, bestellt, daß sie ihr nachkommen sollte; im Holze findet der Kleine zu allem Unglück ein Paar Feuerkäfer, bey denen er sich aufhält, unterdeß Lorchen immer sacht vorangeht. Als er nun die Insekten beyde eingefangen hat, und seiner Schwester nach will, da begegnet ihm ein Mann, der ein Pferd an der Hand führt und zu ihm sagt: „Wo willst Du hier hin, Kleiner? Deine Schwester ist in jenem Wege dort hinaufgegangen?„ Der Knabe läuft also dahin, kann seine Schwester nicht erblicken, sondern hört eine Kutsche hinter sich wegrollen, die er aber gar nicht gesehen hat. Doch Lotte hat sie von fern gesehen, sie ist mit vier Pferden bespannt gewesen, erschrecklich schnell gefahren, und ein Reuter hinterher gesprengt; so vermuthlich derselbe gewesen, der dem Kleinen begegnet ist, und ihm einen andern Weg gewiesen hat, und der nach dessen Aussage wie ein Jäger gekleidet gewesen. — Die Magd geht also nach dem Wäldchen zu, und hört den Kleinen schon

von

von ferne immer ängstlich rufen! „Lorchen! Lorchen!„ — Sie findet ihn endlich, beyde laufen wohl noch eine Stunde umher und suchen unsre Tochter, ohne sie zu finden, worauf sie denn zurück kamen und uns diese Nachricht unter lautem Heulen und Schreyen brachten. In der größten Verwirrung lief ich gleich im Schlafrock und Pantoffeln fort, die Mutter ebenfalls, doch kehrte ich noch wieder zurück, ließ mir das Pferd satteln und ritt bis nach Mitternacht unter Donnern und Blitzen umher, Gott weiß wo? Das schreckliche Unwetter und der herabströmende Regen trieben mich endlich wieder nach Hause, wo ich ganz durchnäßt ankam, und meine Frau händeringend antraf. Sie war auch umher gelaufen und hatte, so wenig als ich, die geringste Spur oder Nachricht auffinden können, denn das furchtbare Gewitter hatte vollends alle Leute in ihre Wohnungen zurück getrieben, von denen man vielleicht noch einige Nachricht hätte erhalten können.

O Gott! wir armen Leute! rathen Sie uns Herr Hauptmann, was sollen wir thun?

Wie sollen wir uns bey diesem großen Unglück verhalten? — Meine Frau hat Verdacht auf einen gewissen Herrn, dessen Namen ich nicht nennen mag, und den Sie leicht errathen werden. Sollte es wohl möglich seyn, daß dieser so unedel denken, daß er uns in solche Noth, in solchen Jammer stürzen könnte. Ich kann mir es nicht vorstellen; und doch, wenn ich so manche Umstände so recht überlege, so weiß ich nicht, was ich denken, oder was ich glauben soll? Doch bin ich freylich in diesem Gemüthszustande nicht vermögend eine Sache richtig zu überlegen. Ich wäre daher selbst zu Ihnen gekommen, aber ich wage es nicht meine Frau allein zu lassen, die ganz untröstlich ist. Haben Sie also die Gewogenheit, mein theurer Herr Hauptmann, uns Ihren Rath schriftlich nicht zu versagen, so wie Sie uns Ihr Mitleid nicht versagen werden.

Uebrigens bitte ich gehorsamst um Verzeihung meiner großen Freyheit, die ich mir hierdurch nehme, und habe die Ehre zeitlebens respektsvoll zu verharren

Ew. Hochwohlgebl. ꝛc.

Der Hauptmann von Helmkron, an den Prediger Linthal.

Wie hat mich Ihr Brief erschreckt, armer, bedaurungswürdiger Freund! und wie sehr bemitleide ich Sie und Ihre gute Gattin! — Wie? das liebe, vortrefliche Kind ist weg? — Ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Raub eines wollüstigen Schurken? — Gott! — welch ein Gedanke, für Sie — und für mich. Alles Blut steigt mir ins Gehirn, wenn ich ihn nur denke. Aber ich hoff ihn zu kennen diesen räuberischen Wolf, ich kenn ihn, und will ihm seine Beute wieder abjagen, und sollt' es mir Blut und Leben kosten.

Erkundigen Sie sich doch so viel als möglich in den umliegenden Gegenden, welchen Weg der Wagen genommen hat. Es wird ihn doch ein Mensch gesehen haben, das übrige aber überlassen Sie mir.

Der Himmel steh Ihnen und Ihrer armen Gattin bey; indeß werden Sie nicht

muthlos, sondern rechnen Sie auf den Beystand desselben so wie auf die Freundschaft

Ihres ꝛc.

August Weilmann, an Karl Leiter.

In der fliegendsten Eil melde ich Dir, bester Freund, daß ich vorgestern Abend hier angekommen bin, und den festen Vorsatz hatte den bewußten Brief Deinem lieben Mädchen heute zu überbringen. Aber leider, muß ich Dir statt dessen eine Nachricht geben, die Dir schrecklich seyn wird. — Fasse Dich also ehe Du weiter liesest; und sey ein Mann, der nie von einem Schlage des Schicksals zu Boden fallen darf, und wenn dieser Schlag auch noch so hart wäre. —

Hier verbreitete sich nehmlich heut mit dem frühesten Morgen das Gerücht: Die Tochter des Predigers Linthal zu B. sey bey einer gestrigen Abendpromenade, in einer Kutsche, welche den Weg nach der * * schen Straße genommen, mit vier Pferden bespannt

spannt, auch von einem Reuter begleitet gewesen, entführt worden. Mein Herr Prinzipal schickte sogleich einen reitenden Boten nach B. um sich nach der Wahrheit zu erkundigen, und da ward denn leider diese Sage in allen ihren Theilen bestätigt. — Vater und Mutter sollen ganz trostlos seyn und in unserm Hause wird das trefliche Mädchen nebst ihren guten Eltern ungemein bedauert. —

Fürs erste kann ich nun Dir, lieber Freund, mit weiter nichts dienen als mit meiner herzlichsten Theilnehmung, indem ich der Menschen und der Gegend allhier völlig unkundig bin; aber jede Nachricht, sie sey nun gut oder böse, werde ich Dir sogleich mittheilen. Und hast Du Aufträge für mich, so weißt Du, wie sehr mir Freundschaftspflichten heilig sind.

Doch ich muß eilen ehe die reitende Post abgeht; vielleicht kann Dir bald eine frohere Nachricht mittheilen,

Dein ꝛc.

Der Hauptmann von Helmkron, an den Lieutnant von Wappenheim.

Ohne Umstände, Herr Lieutnant, haben Sie die Güte zu sagen: Wo ist das Mädchen, das Sie, aus der schändlichsten Absicht ohnstreitig ihren Eltern entführt haben? — Antworten Sie mir hierauf bestimmt; oder machen Sie sich gefaßt, daß ich in einem Tone mit Ihnen rede, der Ihnen noch weniger gefallen wird als der jetzige. Ich bin

Robert von Helmkron.
Hauptmann.

Der Lieutnant von Wappenheim, an den Hauptmann von Helmkron.

Ohne Umstände, Herr Hauptmann, erkläre ich Ihnen hiemit ganz bestimmt, daß mir das Recht ganz unbekannt ist, nach welchem Sie mir solche Fragen vorlegen können; wie auch, daß ich nicht einsehe, was mich hindern wird Ihnen in demselben Tone zu antworten, aus welchem Sie anfragen,

und

und sollte er auch noch zehnmal stärker seyn als der jetzige. Ich bin

Alexander von Wappenheim.
Lieutenant.

Der Hauptmann von Helmkron, an den Lieutnant von Wappenheim.

Wenn Sie noch einiges Gefühl für Edelmuth und Menschenpflicht besitzen, so bitte und beschwöre ich Sie, überlegen Sie vorher noch einmal die schrecklichen Folgen Ihrer jetzigen Handlung, ehe Sie weiter gehen. Die armen Eltern sind dadurch bis in das Innerste ihrer Seele gekränkt, und gewiß der Kummer wirft beyde darnieder, wenn sie nicht bald ihr Kind gesund und unentweiht wieder sehen. — Wie es um das arme Mädchen steht, welche Folgen ein solcher Schreck auf ihr feines Nervensystem gehabt hat, wissen Sie vielleicht selbst kaum. Es wäre kein Wunder, wenn der Gram sie tödte. — Und daran wollten Sie vorsetzlich Schuld seyn? — Nein, so wenig Gefühl, so

wenig Edelmuth kann ich Ihnen unmöglich zutrauen! — Ein junger, feuriger Mann wie Sie, kann sich in seinen Schritten übereilen; aber er kehrt wieder zurück, wenn ihm ein Freund warnend zur Seite tritt. Und noch können Sie mit Anstand zurückkehren, können noch alles so gut als ungeschehen machen, können selbst den Verdacht noch von sich ablehnen, weil Sie — höchst wahrscheinlich — doch nicht persönlich zugegen gewesen sind.

Ueberlegen Sie das einmal, auf welcher Seite mehr Ehre, Freude und Dank zu verdienen ist. Ich verlange vor Morgen keine Antwort, und bin

Ihr
wahrer Freund,
Robert von Helmkron.
Hauptmann.

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Magst doch wohl bald Recht haben mit Deinen Prophezeyhungen! 'S ist eine ganz

ganz verfluchte Affaire, wenn man so kein recht gutes Gewissen hat. — Kaum ists Mädel abgeholt, (und ich weiß noch nicht einmal, wie's dabey hergegangen ist, und wie sie sich gebehrden mag, denn der Hund, der Bierdank hat sich noch nicht sehen noch hören lassen,) so ist auch schon der Teufel von allen Ecken los, als ob die Welt darüber zu Grunde gehen würde. — Zuerst meldete sich der hochweise Herr Hauptmann Lobesan, mit einem verflucht kecken Billet. Dacht' mich ohnstreitig ins Bockshorn zu jagen; aber da prosit, Herr Hauptmann! das ward nichts. Denn hat der kleine Priester mir die Lotte über den Hals geschickt, die hat mir eine ganze Stunde lang was vorgeheult und erzählt, daß Vater und Mutter ganz verhimmeln wollen; und erscheint schon wieder der Herr Hauptmann, und predigt mir abermals ins Gewissen. — Ach, ich sehs schon, 's ist lauter Hundsfötterey. Ich hab' auch schon meinen Jäger fortgeschickt, sich nach dem Mädchen zu erkundigen, und klingts da auch so, so laß ich sie, hol der Henker, wieder laufen! —

Ich weiß nur gar nicht, warum der Halunke, der Bierdank sich nicht gemeldet hat? Doch das ist eine schlaue Bestie, der will sich, und mich nicht verdächtig machen. Der mag schon Wunder denken, wie viel Louisd'or er schmausen wird. Ja, ja, 's wird wohl so viel nicht mehr geben, 's läßt sich gar nicht darnach an. — Du kannst nur nach gerade wieder ruhig werden in Deinem Herzen; warst ja schier als einer, der an seiner Seligkeit verzweifelt; hast wohl gar nicht einmal schlafen können vor aller Angst und Unruhe? —

Ich schreibe Dir hauptsächlich, um Dir die verlangten Quittungen einzusenden; doch freylich auch aus Verdruß und Aerger, daß Einem nichts mehr gelingen will. — Das solls erste und letzte Abentheuer von der Art seyn, so viel weiß ich. — Ich hab so viel Geld um die Blitzkröte weggeschmissen, und nun am Ende? — Gieb Acht, ich habe nicht mehr Genuß davon als das Maul voll Wasser. — Schreib mir doch bald was Lustiges, daß ich andre Gedanken in Kopf kriege. Was macht die Kompagnie? Ich wollt', ich

wär

wär wieder bey Euch, denn hier ist so gewiß ein Hundeleben als ich bin

Dein ꝛc.

Der Hauptmann von Helmkron, an den Prediger Linthal.

Fassen Sie wieder Muth, lieber Mann, und richten Sie Ihre traurende Gattin wieder auf; denn vielleicht sind die mehresten trüben Stunden vorüber. Vielleicht liegt morgen um diese Zeit Ihre geliebte Tochter schon wieder in Ihren Armen, und ich bin bey Ihnen, und wir alle freuen uns mit wahrer Himmelsfreude, über das jetzt verlohrne, dann wiedergefundene Kind; wenigstens hab ich dazu gegründete Hofnung.

Ich schrieb sogleich diesen Morgen an den Bewußten, (denn er, und kein andrer hat diesen höllischen Streich ausgeführt) und zwar mit der größten Heftigkeit, und erhielt eben so heftige Antwort zurück. Doch diesen

Nach,

Nachmittag konnt' ich ihm gelassener schreiben, und das ist nicht ganz ohne Wirkung gewesen. Er hat den Brief sehr nachdenkend gelesen, und endlich, weil ich für heute keine eigentliche Antwort verlangte, mir einen sehr bescheidenen Gruß zurück sagen lassen. Darauf hat mein Georg beym Wegreiten gesehen, daß des Lieutnants Jäger wie unsinnig fortgesprengt ist.

Verschweigen Sie aber dieses alles Ihrer Gattin, denn ich selbst habe ihm mit der Hofnung geschmeichelt, daß er unentdeckt bleiben kann, und wenn wir beyde es wissen, und das liebe Kind nur erst wieder haben, das ist genug.

Noch ist der Lieutnant nicht aus W. gekommen, denn ich lasse ihn genau beobachten, hat also auch noch nichts unternehmen können, wovor wir zittern dürften. Fassen Sie daher nur Muth, dem Leide wird Freude folgen, und daran kann sicher Niemand mehr Antheil nehmen, als

Ihr ꝛc.

Der Prediger Linthal, an den Haupt-mann von Helmkron.

Hochwohlgeborner Herr Hauptmann,

Gnädiger Gönner und Herr!

Ihr werthes Schreiben goß wieder Muth und Leben in unsre so tief bekümmerte und fast erstorbene Herzen, und schon dankten wir unserm Vater im Himmel für diesen fröhlichen Hofnungsschein, den er uns durch Sie aufgehen ließ; aber leider, haben wir den gestrigen Tag so wie die nunmehr verflossene ganze Nacht vergeblich gehoffet, unser armes, geliebtes Kind ist und bleibt uns entrissen. Auch keine Spur ist zu finden, wo sie geblieben ist. Wir haben Boten über Boten ausgesandt, nach allen umliegenden Dörfern, kein Mensch will die Kutsche gesehen haben, die sie uns doch entführt haben muß. O Gott! solch eine schwere Prüfung, womit hatten wir diese doch verdient? Jedes andre Kreutz, das unser Vater uns aufgelegt hätte, würden wir geduldiger ertragen können, als dies. Es ist ein hartes, all sein Haab und Gut auf einmal und in wenig Stunden

zu verlieren; aber mit Freuden wollt' ich die verzehrende Flamme lodern sehen, könnt ich dadurch mein Kind aus der schrecklichen Gefahr erretten, in welcher es schwebt, und wieder in unsre Arme zurückbringen.

O, sähe doch der Urheber dieser bösen That die tiefe Wunde, welche er dadurch in Vater- und Mutterherz gerissen hat; er müste ein Unmensch seyn, wenn ihn derselben nicht gereuen sollte. Meine Frau wankt nur noch umher, und ich bin an Trostgründen erschöpft; bekommen wir nicht bald einen stärkenden Trost, so sinkt sie gewiß auf ein schweres Krankenlager darnieder. Gott stehe uns bey; und vergelte Ihnen, edler, vortreflicher Gönner, alle Ihre Liebe, Sorgfalt und Mühe, die Sie bey diesem traurigen Schicksal gegen uns an den Tag legen. Ich bin mit schwerem, aber erkenntlichem Herzen

Ew. Hochwohlgebl. ꝛc.

Der Hauptmann von Helmkron, an den Lieutnant von Wappenheim.

Herr, — Sie sind der nichtswürdigste aller Menschen, und von der schändlichsten Denkungsart! — Nicht genug daß Sie ärger als ein Straßenräuber gehandelt haben, ziehen Sie auch noch Leute bey der Nase umher. —

Vergebens glaubte ich, Sie würden zur Vernunft und Menschlichkeit zurückkehren; denn der heutige Tag ist halb, der gestrige ganz verstrichen, ohne daß Sie Ihre Schuldigkeit gethan haben. Zum letztenmal also frag ich Sie: Wo ist das Mädchen? —

Entweder antworten Sie mir bestimmt auf diese Frage, oder finden Sie sich morgen früh mit Sonnenaufgang bey dem kleinen Holze, ohnweit dem Dorfe Wehrstedt, mit Degen und Pistolen ein. Mit, oder ohne Sekundanten, wies gefällig ist.

Doch kaum trau ich Ihnen noch so viel Gefühl für Ehre zu.

Von Helmkron.
Hauptmann.

Der Lieutnant von Wappenheim, an den Hauptmann von Helmkron.

Hier, Herr Hauptmann, sind Ihre Ehrentitel mit alle dem Rechte wieder zurück, mit welchem Sie mir solche zutheilen! —

Wer hat mich dem Mädchen zum Wächter gesetzt? Und wer hat daher ein Recht mich zu fragen, wo sie geblieben ist? Dennoch will ich Ihnen kurz und gut auf Ihre Frage antworten: Ich weiß sie nicht.

Meine Pistolen stehen Ihnen indeß so wie mein Degen zu Dienste. Ich habe hier Niemand, der mir sekundiren könnte, werde also meinen Jäger mitbringen.

Was Sie mir übrigens zutrauen, oder nicht zutrauen, gilt mir gleich.

Von Wappenheim,
Lieutnant.

Robert Freyherr von Helmkron, an Philipp von Reichthal.

Mein einziger und ewig theurer Freund!

Wie wäre Ihnen wohl, wenn ich Sie zum letztenmal mit diesem Ihnen — wie ich fest überzeugt bin — nicht gleichgültigen Namen anredete? — Und doch ist es leicht möglich, daß ich jetzt zum letztenmal das prächtige Schauspiel der Natur, die untergehende Sonne bewundert habe. — Ja, lieber Reichthal, die letztverflossenen Tage meines Lebens haben viel Unheil mitgebracht, haben über die stille Wohnung des Friedens, wo ich bisher so glücklich war, eine Schale des herbsten Kummers ausgegossen. Denn, denken Sie nur, Freund, das liebe, holde Mädchen, einzig an Reiz des Körpers, einzig an Schönheit der Seele und an Unschuld der Sitten, ist — ihren Eltern gestohlen. — Und was das schlimmste ist, ihr Entführer hat eine so schaamlose Stirn, daß er meine Drohungen so wie meine Vorstellungen verachtet; ich habe ihn also gefordert, und morgen früh mit Sonnenaufgang schiessen wir uns.

Sie kennen meine Grundsätze in diesem Fall, Reichthal, Sie werden mir es also glauben, daß ich ihn ungern that diesen Schritt; aber ich konnte nicht anders. Denn ein solches Geschöpf ungehindert entweihen zu lassen, das konnte ich nicht. Und welchen Weg sollte ich sonst wählen? Den Böswicht bey seiner Obrigkeit verklagen? Da ich keine Beweise in Händen habe, so würde das zu nichts helfen, er würde es doch nicht eingestehen. Blut muß also hier fliessen, es sey nun das meinige oder seins, vielleicht wird dadurch das Schlimmste verhindert. —

Da ich nun nicht wissen kann, wie es abläuft, so belade ich Sie, einziger Freund, mit der Pflicht meines letzten Willens. — Bleibe ich, so fallen die Güter natürlich an meinen Oheim zurück, der denn auch die Versorgung des armen Menschen, der in meinem Dienste den Arm brach, übernehmen wird, und den ich auch Ihrer Sorgfalt, mein guter Reichthal, anempfehle. Meine Büchersammlung und Meublement gehören Ihnen. Sie sind zu reich, um von Ihrem Freunde noch sonst etwas anzunehmen. Pferde, Wäsche

und

und Kleider sollen meine Bedienten haben, und jeder ein Jahr Gehalt; Georg ausser: dem noch 500 Thaler. Die Uhr, die ich tra: ge, und meine Pistolen gehören dem Lieutnant Reval, der morgen mit mir hinausreiten wird; alles übrige Gold, Silber und Ringe dem Pastor Linthal, zu B. Und dem lieben Mädchen, seiner Tochter vermach ich 2000 Thaler. Was alsdenn noch an baarem Gel: de übrig bleibt, können Sie an die Armenan: stalten geben. — Schulden hab ich nicht, und um mein Begräbniß kümmre ich mich nicht; man mag es damit halten wie man will, so viel baares Geld wird man immer hier vorfinden als dazu nöthig ist.

Das ists alles. — Leicht möglich, daß ich mit einer leichten, daß ich ganz ohne Blessur davon komme; doch man muß sich auf alle Fälle geschickt machen. Sollte nun das Aeußerste erfolgen, so melden Sie doch noch gütigst der Gräfin meinen letzten Gruß und meine Wünsche für ihr bestes Glück. Ich hätte sehr gern noch ihren wirklich freund: schaftlichen Brief beantwortet, aber in dieser Lage, wie war es da möglich?

Gesetzt nun dies wäre mein letzter Lebensabend, so geht mir nichts mehr nahe, als daß ich Sie, mein ewig theurer Freund, nicht noch einmal an meinen Busen drücken, und Ihnen für Ihre warme, edle, mir so wohlthätige Freundschaft danken kann. Bis zum letzten Hauch meines Lebens achte diese für des Himmels gröstes Geschenk, und auch im Tode noch bin ich

Ihr ꝛc.

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Da muß einmal der leibhaftige Beelzebub in höchsteigner Person, aus seiner heißen Residenz auf unsern luftigen Erdball gestiegen seyn, um Verwirrung und Spektakel hier zu stiften, und die Menschen umsonst und um nichts, wie Bullenbeisser aneinander zu hetzen. Stell Dir vor, mein Federbusch hat gewackelt, und der Rockermel des guten Hauptmanns hat auch wieder sein Theil gekriegt. Und möcht es der Herr Haupt-

Hauptmann wohl noch gern zufrieden seyn, wenns nur der Rockermel allein wäre. Kann ihm aber nun nicht helfen, er hat mich dazu forcirt. —

Doch laß Dir alles ordentlich erzählen. Mir deucht, ich habe Dir schon gesagt, daß ich das Pinseln und Lamentiren gar nicht mehr anhören konnte, und Willens war das Mädel wieder laufen zu lassen. Ich hatt' auch schon meinen Jäger fortgeschickt, der reitet mir nun meinen Kirschbraunen, den ich erst hier vom Amtmann Rohr gekauft, fast krumm und lahm, und bringt mir nichts weiter als einen Wisch von dem Hundekerl, dem Bierdank, darinn stand geschrieben:

„Ich thue dem Herrn Lieutnant „hierdurch rapportiren, daß ich solches „nicht habe ins Werk richten können, „wie Sie befohlen haben. Dieweil „ich mir erst nach einem Gehülfen um„sehen muste, derselbe war nunmehro „da, und alles parat; doch als ich in „jene Gegend kommen bin, so habe „gehöret, daß das Mädchen schon „weg sey, und habe geglaubt, der

„Herr Lieutnant trauten mir so viel „Geschicklichkeit nicht zu, und haben „es bereits selbst gethan, und mir also nicht weiter darum bekümmert. „Der ich allstets verharre ꝛc.

Nun, so mag der Satan wissen, wo's Mädchen geblieben ist, und du hast deine 50 Louisd'or zum Fenster hinausgeworfen; so denk' ich für mich, und ärgert' mich nicht wenig dabey. Da kommt der Hauptmann wieder mit einem Briefe, und zwar voll kräftiger Ehrentitel, und ich sollt's Mädchen schaffen oder mich heute früh bey Wehrstett stellen. Da kam er mir denn eben recht, weil ich so den Leib voll Aerger hatte und ihm nun auch mit gutem Gewissen versichern konnte, daß ich das Mädchen nicht wisse. —

Ich probirte also gestern Abend noch meine Pistolen, traf auf 30 Schritt jedesmal das Ziel, ritt diesen Morgen dann wie der Himmel graute, zum Loche hinaus, und hatte Niemand mitzunehmen als meinen Jäger. 'S war die erste Affaire d' Honneur in meinem Leben, kann also nicht läug-

nen,

nen, daß mir doch ganz schnurrig zu Muth ward bey dem Gedanken: Wie, wenn das dein letztes Frühstück wäre? — Doch die Buttersemmel schmeckte mir noch so ziemlich, und das hielt ich für ein gutes Zeichen. So wie ich beym Holze ankam, sahen wir auch schon ihrer drey über das Feld herkommen; es war der Hauptmann, ein Lieutnant von demselben Regiment, und des Hauptmanns Kerl, Georg, der schon ein paarmal bey mir gewesen war und die Briefe gebracht hatte. — Wir waren uns bis auf 50 Schritt nahe gekommen, da hielten sie still, ich auch und wir boten uns durch Hutabnehmen einen guten Morgen. Der Hauptmann schickte seinen Kerl und ließ fragen: ob ich das Mädchen noch nicht wisse? — Ich sagte kurz und gut: Nein. Denn was sollt' ich weiter antworten, er hätt's mir ja doch nicht geglaubt, und mich wohl noch obendrein für eine Memme gehalten. — Nun kam der Lieutnant zu mir, grüßte mich sehr höflich und sagte: Der Herr Hauptmann ließe bitten, ich, als der Geforderte möchte nun die Art des Duells bestimmen. Ich gab zur Antwort: Da dies die erste Affaire dieser

Art wäre, die ich hätte, so überliesse ich es ihnen beyden; ich sey zu allem bereit, was man von einem Manne von Ehre fordern könne. — Darauf berathschlagten sie ein Weilchen und der Lieutnant meldete mir dann, wenn mirs so gefällig wäre, so wollten wir in einer Distanz von 20 Schritten bey einander vorbeyreiten, und jeder ein paar Pistolen abfeuern, würde da keiner blessirt, so wollten wir noch ein paar Gänge mit dem Degen machen. Ich wars zufrieden. Nun wurden beyde paar Pistolen, von dem Lieutnant in Beysein meines Jägers und des Hauptmanns Georg geladen; mein Jäger brachte mir die meinigen zurück, und der Hauptmann ließ mir sagen: ich möchte mein Bestes thun, er werde nicht schonen. — Der Lieutnant schritt den Platz ab. Auf der einen Seite war der Busch, auf der andern ein einzelner Baum das Ziel, zwischen welchen wir bey einander vorbeysprengten. — So wie es knallte, hörte ich die Kugel über meinen Kopf sausen, sie hatte meinen Federbusch getroffen, daß ich die Fetzen umher stieben sah, meine Kugel hingegen hatte unter seinem linken Arm durch auf dem Sat-

tel

tel gestreift. Aber beym zweytenmal entsank dem guten Hauptmann das Pistol, ohne daß seine Kugel mich erreichte. Die meinige hatte ihm den rechten Arm zerschmettert, und war darinn sitzen geblieben. Ich sah Pistol und Arm sinken, wandte sogleich das Pferd, ritt auf ihn zu, und umfaßte ihn von der linken Seite; die Andern kamen auch herbey und wir sahen das rauchende Blut hervorquellen. —

„Von ganzer Seele bedaure ich, Herr Hauptmann, aber ich bin unschuldig; Sie haben mich gefordert, mit welchen Ausdrücken, wissen Sie selbst; und ich habe das Mädchen nicht entführt.„

„Wie? — Sie läugnen noch?„ —

„Bey meiner Ehre, ich weiß das Mädchen nicht! Und ich bin es nicht, der sie hat entführen lassen.„ —

„Das ist schrecklich. Verzeihen Sie mir Freund.„

„Nein, verzeihen Sie mir; und lassen Sie uns nur für Ihre Blessur sorgen.„ —

Wir

Wir schnitten nun die Montirung bis über den Ellnbogen auf, feuchteten ein Tuch mit Wein an, und schlugen das andre drüber; der Hauptmann nahm meinen weissen Mantel um, und ich begleitete ihn noch bis vor das Stadtthor, wo ich ihm gute Besserung wünschte, und bald zu besuchen versprach. —

Siehst Du, das war das Ende der Affaire. Du hast Recht, es kommt bey solchen Hundsfötterenen nichts heraus; denn 's ist doch hol mich, kein Spaß, wenn man sich umsonst die Knochen zerschießt. Der Hauptmann dauert mich wahrlich; er hielt zwar den ganzen Weg über gute Kontenance, sprach beständig und stellte sich als wär ihm nichts drum; aber er wirds schon noch empfinden. Und 's hätt' noch viel schlimmer ablaufen können; er konnte mich, ich ihn vom Pferde schießen, und wenn das Terrain ebener war, so ging der erste Schuß nicht so für mich ab. Gefaßt hatt' er mich, nur daß grade als wir in der Linie waren, er hoch, und ich tief seyn mußte; 's hätt mir gewiß in diesem Leben kein Bissen mehr geschmeckt. — Und das alles umsonst und um nichts? — 'S ist hol

mich

mich der Teufel, eine gottlose Geschichte! Grade als wie der Löwe und der Bär sich herum balgten, und der Spitzbubenfuchs unterdessen die Ziege stahl. Ich kanns gar nicht begreifen, wo das Mädel geblieben seyn muß; der leibhaftige Satan muß hier sein Spiel haben.

Bin schon diesen Mittag in B. gewesen bey den ehrlichen Priestersleuten. Der Hauptmann trug mirs unterweges auf, und nun trau ich mich schon hin, da ich kein böses Gewissen mehr hab. Die Leute erstaunten über mich, und ich über sie; denn sie sind ganz abgegrämt, und alles todt in ihrem Hause. Ich sagt' denn, daß ich wohl wüßte, in welchem Verdacht sie mich gehabt hätten, versicherte aber meine Unschuld und allen möglichen guten Willen ihnen wieder zu ihrer Tochter zu verhelfen. Das ward denn angenommen, und ich will auch Wort halten. Mein Jäger, der eine schlaue Bestie ist, soll umher spekuliren, soll morgen fort, und der Hauptmann will auch einen seiner Leute auf Kundschaft aussenden, und da müsts ja kein Glück seyn, wenn wirs nicht ausfindig machen wollten,

ten, wo das Püppchen hingekommen ist. — Ja, wüßt' ich, daß so 'n verdammter Schnapphan mir den schönen Bissen vor dem Munde weggenommen hätte, kein Knochen sollt' an ihm ganz bleiben, wo ich ihn packte. Denn 's war bey meiner Ehre! ein Mädchen = = doch Du weists ja schon wie hübsch sie war. — Ich glaube, der Hauptmann nähm sie gleich zur Frau, wenn sie nur wieder da wäre; und ich — i nun, wenn ich sie mir gleich auch nicht antrauen ließ, ich wollt' ihr doch schon meine Liebe beweisen.

Was soll ich doch nun mit dem Bettel all, den ich mir hab holen lassen? Das Geld werd ich nur gleich hier behalten, denn Geld kann man immer gebrauchen; aber das andere werde ich Dir nächstens zurückschicken. Leb indeß wohl, und berichte mir auch bald was Neues. Ich bin

Dein ꝛc.

Karl

Karl Leiter, an August Weilmann.

Vor fünf Tagen erhielt ich Deinen Brief mit der entsetzlichen Nachricht, daß mein Lorchen ihren Eltern entführt sey, und seit dieser Zeit bin ich wenigstens funfzig Meilen kreuß und queer wie ein Rasender umher gejagt, und war schon der Verzweiflung nahe, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein Schimmer der Hofnung durch die dunkle Nacht vor meinen Augen durchgebrochen wäre, und den schon ganz hinsinkenden Muth in etwas wieder erfrischt hätte. — Ich bin ihr wenigstens auf der Spur, bin jetzt in einem Hause, in einer Stube, welche sie noch vor wenig Tagen bewohnte, habe vor meinen Augen ein Bette, worauf der liebe Engel geruhet hat, und was noch mehr ist, einen Namenszug, den keine andere als ihre lieben Hände eingegraben haben können.

Laß Dir erzählen, lieber Weilmann. Es war Vormittag um eilf Uhr, ich war völlig ausgerüstet zu einer Reise zum Herrn von Rebenberg, der mich durch einen sehr höflichen Brief zu sich eingeladen hatte, meiit

Man-

Mantelsack schon gepackt, und ich bis auf das Mittagbrodt zum Abreisen fertig, als ich Deinen Brief erhielt. Das Schrecken und Staunen, das mich bey Lesung desselben ergrif, magst Du Dir denken. Schmerz und Wuth machten mich fast eine ganze Stunde lang ganz besinnungslos; endlich faßte ich mich so weit wieder, daß ich mein Pferd bestieg, und nun so schnell als ich nur konnte, bis zum späten Abend hinein nach der Straße zu jagte, die mir Dein Brief bezeichnet hatte. — Welch eine Nacht ich in dem Wirthshause, wo ich aus Noth einkehren muste, hinbrachte, vermag ich Dir nicht zu beschreiben! — Kein wohlthätiger Schlummer kühlte das kochende Blut, der Körper wegerte sich die höchstnöthige Stärkung an Speise und Trank zu sich zu nehmen, und der Geist ward durch den schrecklichen Gedanken, das edelste und beste Glück dieses Lebens vielleicht auf immer verloren zu haben, auf das grausamste gefoltert. — Mit dem frühesten Morgen saß ich wieder auf, ritt wieder wie den Tag zuvor, und war nun gegen Mittag wohl so weit, daß ich meine Nachforschungen anstellen konnte; aber zum Unglück

glück war nun mein Pferd, das ich viel zu heftig angegriffen hatte, so ermüdet, daß es nicht mehr aus der Stelle ging. Das edle Thier, mir um sein selbst willen, noch mehr aber um der edlen Geberin willen werth, hatte gethan was es thun konnte, denn ich hatte nun seit gestern Mittag mehr als 20 Meilen gemacht; jetzt must ichs zurücklassen. Ich nahm nur etwas weniges von Wäsche mit mir, setzte meine Reise zu Fuß fort und fing meine Nachforschungen an. Allein ich sahe bald, wie unrecht ich gethan hatte, daß ich zu schnell gewesen war, denn meine angestrengtesten Kräfte konnten mich nicht den 10ten Theil so schnell vorwärts bringen als es bisher geschehen war; dazu waren alle meine Nachforschungen vergeblich, kein Mensch wollte, oder konnte mich darüber benachrichtigen. — Ganz ermattet gelangte ich mit dem Abende in ein schönes, großes Dorf, wo ich über Nacht blieb, und wo zum Glück ein Roßtäuscher wohnte, von dem ich mir am andern Morgen wieder ein Pferd mit Sattel und Zeug vor 20 Louisd'or erhandeln konnte. Auch dieser Tag verging so wie der folgende, an dessen Aben-

de ich so muthlos ward als ich es in meinem Leben noch nie gewesen bin. —

Ich hatte mich da in einem Walde verirrt, mein Pferd war so müde, daß ich schon über eine Stunde nebenher gegangen war, und die Nacht war über mir hereingebrochen. Ganz von Schweiß triefend stand ich einmal still, um ein wenig Odem zu holen. Das Pferd legte sich vor Müdigkeit nieder, und biß für Hunger in die Sträucher, die am Wege standen; ich aber schlug mich wüthend vor die Stirne und fühlte mich unbeschreiblich elend. — O Gott! dacht' ich, so mancher das Leben liebende, von Gattin und Kindern betrauerte Mensch fand seinen Tod von der Hand eines im Finstern schleichenden Mörders, warum kommt denn jetzt keiner, um mich von dieser unnützen Last zu befreyen? — Schon fuhr der Gedanke von Selbstmord durch meine Seele, und wie weit er mich in dieser Lage hätte führen können, will ich nicht bestimmen. Aber — wie gewöhnlich — ist die Welle am höchsten gestiegen, dann bricht sie sich. — Indem ich nun so in die Dunkelheit der Nacht hin-

hinstarrte, hörte ich nicht weit von mir ein Pferd wiehern. Hierdurch aufmerksam gemacht, ging ich nur wenige Schritte vorwärts, und sah in einer Entfernung von ohngefähr 300 Schritten seitwärts Licht. Ich peitschte mein Pferd wieder auf, und drauf los. Es war das Haus eines Unterförsters oder Holzwärters. Man nahm mich gern auf, reichte mir einen Trunk Bier und Abendbrodt, es war das erstemal seit Erhaltung Deines Briefes, daß ich mit Eßlust etwas zu mir nahm. — Als ich dies nothwendige Bedürfniß gestillet hatte, frug ich: Ob man nicht hier einen Wagen mit vier Pferden bespannt wahrgenommen habe? Allein der Mann gab mir mit ziemlich barschem Tone zur Antwort, wo der hieher kommen solle; hier vorbey gehe keine Straße, und was ausserhalb passire, darum habe er sich zu bekümmern nicht Ursache. — So verdächtig auch eine solche Antwort war, so wenig fiel sie mir auf; ich war der Ruhe benöthigt und man brachte mich in ein kleines Stübchen, wo ein reinliches Bett mit Umhängen stand, worauf ich mich warf und wegen gänzlicher Erschöpfung schlief,

bis mir der Tag in die Augen leuchte-
te. —

Nie ist es meine Gewohnheit, wachend im Bette zu liegen, am wenigsten wenn die Sonne schon am Himmel steht; doch diesmal lag ich und sann hin und her, was ich nun wohl thun, welche Maaßregeln ich jetzt ergreifen sollte? — Schon drängte sich der Gedanke: Ach, sie ist verloren! Auf ewig verloren! wieder ein, als mir auf einmal an der weissen Wand der Zug *C E L* in die Augen fiel. — Ein freudiger Schauer durchbebte mich, als ich diese verschlungenen Buchstaben sah. Es war mir, als ob der liebe Engel selbst vor mir stünde; denn diese Züge konnte keine andere als ihre liebe Hand eingegraben haben. — O Gott, dacht ich, also lebst du noch? edelstes, schönstes Geschöpf! — Hast mir hier ein Denkmal hinterlassen, daß ich nicht muthlos werden, daß ich nicht aufhören soll, dich zu suchen, dir nachzuspüren? — Ja, ich will es auch thun! Will nicht ruhen noch rasten, bis ich dich gefunden, bis ich dich aus allen Gefahren herausgerissen habe! Und sollte der Tod in zehnfacher Gestalt mir drohen,

und

und der Augenblick, in welchem ich dich rette, der letzte meines Lebens seyn! — — So dacht ich, fuhr schnell in meine Stiefeln und hinüber zur Wohnstube. —

„Wo ist ihr Mann?„ redete ich die Wirthin hastig an.

„Er ist ins Holz gegangen.„

„Nun so läugne sie mir nicht, daß hier vor wenig Tagen eine Gesellschaft eingekehrt ist, unter welcher ein junges Frauenzimmer von ohngefähr achtzehn Jahren, schlank von Wuchs, mit blonden Haaren, blauen Augen, nicht prächtig aber doch anständig gekleidet, war. Sie müssen über Nacht hier geblieben seyn.„

Das Weib besann sich ein Weilchen, sagte aber doch Nein. — Ich drang stärker in sie; sagte, es wäre meine Schwester, und versprach ihr einen Louisd'or, wenn sie mir die Wahrheit sagen wolle, denn ich wisse es ganz gewiß, daß sie hier gewesen sey. — Sie frug mich: woher ich das wisse? — Da ich sie nun in die kleine Stube führte, ihr die Buchstaben wies und versicherte, daß dies der

verschlungene Name meiner Schwester sey, ihr auch zugleich den Louisd'or reichte, so sagte sie endlich, sie wolle mir alles erzählen, was sie wisse, wenn ich sie ihrem Manne nicht verrathen wolle. Das versprach ich ihr dann gern, und so benachrichtigte sie mich:

Vor fünf Tagen sey Morgens um neun Uhr ein Jäger zu Pferde zu ihnen gekommen, habe mit ihrem Manne heimlich geredet, sey darauf wieder weggeritten, und eine mit vier braunen Pferden bespannte Kutsche herein gefahren, wo auf dem Bock Kutscher und Bedienter in blauen Ueberröcken gesessen. Aus der Kutsche sey ein Herr mit stahlgrünem Ueberrock und rundem Hut gestiegen, und habe ein junges, sehr schönes weißgekleidetes Frauenzimmer herausgehoben! Sie hätte sehr traurig und ganz abgehärmt ausgesehen, und er hätte sie sogleich in die kleine Stube geführt. Er sey sehr höflich mit ihr umgegangen, habe sie genöthigt sich zur Ruhe zu begeben und ihr versichert, daß kein Mensch sich unterstehen solle sie im geringsten darin zu stören. Sie habe es endlich gethan, und man von aussen die Fensterladen verwahrt;

der

der Jäger habe sich vor die Thüre gesetzt und sie bewacht, der Herr aber in die andere Stube begeben, und geschlafen. Gegen zwölf Uhr sey er wieder munter geworden, und habe aus der Kutsche Theegeschirr nebst verschiedenen Backwerk und andern kalten Speisen und Wein auspacken lassen. Sie habe Theewasser machen müssen, und da habe er sie wieder sehr genöthigt, doch etwas zur Stärkung zu sich zu nehmen. Nach langem Weigern hätte sie endlich eine Tasse Thee und etwas Backwerk zu sich genommen. Abends um acht Uhr habe er, nachdem er ihrem Manne zwey Louisd'or gegeben und auch alles übrige sehr reichlich bezahlt habe, wieder anspannen lassen, und gebeten, wenn etwa Nachfrage käme, die Wahrheit zu verschweigen; denn das junge Frauenzimmer sey ein sehr reiches Fräulein, die heimlich ihren Eltern aus Liebe zu einem Offizier entsprungen sey. Darauf habe er das junge Frauenzimmer wieder zum Wagen geführet, die sehr geweint habe. So viel sie wüßte, hätten sie den Weg nach S. genommen. Das wäre alles, was sie mir sagen könnte. —

Wer nur der schändliche Kerl seyn muß — denn anders kann ich ihn nicht nennen — der dieses Unheil veranlaßt? — O Gott! der liebe unschuldige Engel, muß sich da gleich einer Missethäterin umher schleppen und schlechte Gerüchte von sich verbreiten lassen! O es ist schändlich! — Noch einiger Trost ist es mir, daß der Bösewicht so freundlich mit ihr umgegangen ist; aber wer weiß, wie es ihr dann ergeht, wenn er sie nur erst in Sicherheit hat. — Wenn ich sie aber finde, Himmel und Erde will ich bewegen, daß solch ein Frevel nicht ungestraft bleibt. —

So weit bin ich nun, lieber Weilmann, ich warte nur noch auf den Wirth des Hauses, um mit ihm einen Tausch- oder sonstigen Pferdehandel zu schließen; denn mein Pferd kann wieder nicht aus der Stelle. — Welch ein Glücksfall, daß der Himmel mir ganz unvermuthet 500 Thaler bescherte, sonst hätt ich alle diese Ausgaben nicht einmal machen können, denn ich war kaum noch 50 Thaler reich.

Mel-

LB Coburg

Melde doch diese Nachricht an die armen Eltern des lieben Mädchens; vielleicht ists ihnen einiger Trost. Mags doch nun die ganze Welt wissen, daß ich ihr Liebhaber bin; wenn ich sie nur erst wieder hätte, weiter kümmre ich mich um nichts. Leb glücklicher als

Dein ꝛc.

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

Der Donner und das Wetter! ich hab ein Weib gesehen — wenns nicht ein Engel vom Himmel war — da mag Venus und Juno einpacken; denn ich will mich den Augenblick mit dem herumschießen und hauen, der mir sagt, es gäbe was Schöners auf Gottes weitem Erdboden! — Nein, das Priestermädchen war'n scharmantes Püppchen, aber 'n Gulden ist kein Thaler. —

Sie fuhr hier durch, wechselte am Posthause die Pferde, und ich mußt' just da

stehen, um ihr den Arm bieten und sie aus und in den Wagen führen zu können. Und was sie sprach, das klang Dir, als wenn die Engel vom Himmel flöteten und geigten. — Möcht' wohl wissen, wer sie ist, und wenn mich die wollte, so möchte Dein Rath vom schwarzen Manne gelten. — Aber es wird bald gar andere Tänze geben; denn übermorgen heißts: Vorwärts Marsch! —

Ja unsere Zeit hier ist nun zu Ende, und bin ichs auch wohl zufrieden. Die sechs Wochen sind mir lang genug geworden, und ich hätt wahrlich nicht den geringsten Zeitvertreib gehabt, wäre nicht das Priestermädchen hier gewesen. — 'S hat mir aber im Grunde auch nichts geholfen, als daß ich Geld losgeworden bin, und diesmal hat mich das Glück mit einer ziemlichen Nase begabt, darüber ich mich fast mehr ärgere, als daß mir der schöne Bissen so ganz und gar entgangen ist. Kein Mensch will auch wissen, wo's Mädel geblieben ist, 's ist ganz unbegreiflich. Ich hab ihn nun selbst gesprochen den Gauner, den Bierdank; er hat sich gar weitläuftig entschuldigt, berechnete

mir

mir seine gemachten Unkosten auf 25 Louis-d'or und wollte mir den Ueberrest zurückzahlen, den ich ihm aber ließ mit dem Auftrage, sich nach der Frau von Silberbach — so hat sich die unbekannte Schöne im Thor angegeben — zu erkundigen, und mir wieder Nachricht zu bringen; wenn wir ja irgendwo wieder stehen blieben. Denn man kann nicht wissen, wie bald die launische Bestie, die Fortuna, das wieder gut macht, was sie mir diesmal verdarb. —

Doch meine Zeit ist edel. Ich muß mich zum Marsche anschicken, muß noch den kranken Hauptmann besuchen, und in B. von den guten Predigersleuten Abschied nehmen. Ich schicke Dir hier alle die Herrlichkeiten wieder zurück; verwahr es von neuem auf ein andermal. Die Perlen hab ich behalten, will sie dem Mädchen als ein Andenken zurücklassen. Sie hat mir wenigstens doch einmal ein recht glückliches Stündchen gemacht, nehmlich damals als sie ihre Schönheiten meinem lauschenden Auge Preis gab; und wird sich doch einmal wieder finden. —

Du hast mir nicht geschrieben, nun magst Du also passen bis ich Dir wieder Nachricht von mir geben kann; denn auf dem Marsche, da hat man keine Zeit. Wir bleiben indeß die Alten, und ich besonders bin wie Du weißt

Dein ꝛc.

Robert Freyherr v. Helmkron, an Philipp v. Reichthal.

Sie werden sich freylich wundern, lieber Freund, über die seltsame, kenntliche und auch nicht kenntliche Hand, die Ihnen hier vor Augen kommt; aber es ist dennoch die Hand eines Freundes, nehmlich die zum traulichen Briefgespräch noch nicht gewöhnte linke. Es geht freylich nur sehr langsam von statten, doch dünkt mir diese Unbequemlichkeit weit geringer, als einem andern meine Gedanken in die Feder zu sagen, wie ich neulich aus Noth thun mußte; denn dabey war mir gar nicht zu Muth, als wenn der Freund zum Freunde spricht. — Desto mehr muste mich

die

die freundschaftliche Wärme rühren, mit welcher Sie diese blos kalte Anzeige beantworteten *). Da hab ich es ganz empfunden, daß bey widrigen Zufällen nichts stärkender und tröstender ist, als der Zuspruch eines wahren Freundes.

Mit meiner Gesundheit ist es jetzt wenigstens so weit, daß mich das Fieber zwar noch nicht ganz verlassen hat, aber doch merklich schwächer geworden ist; und die Wunde soll nach Beschaffenheit der Umstände gut seyn. Aber doch ist der Knochen gesplittert, und ich werde also wohl gezwungen seyn die Dienste zu quittiren. Das ist mir das Unangenehmste; man wird nicht unterlassen mich darüber zu lästern, und was wird mein Onkel sagen? — Noch eine Unbequemlichkeit ist die, daß das Regiment in drey Tagen aufbricht, und also mein bisheriger Arzt mich verläßt; seyn Sie daher so gut, Freund, mich mit einem andern geschickten Wundarzt zu versorgen;

*) Beyde Briefe, von welchen der Freyherr hier redet, sind, weil der eine blos das Duell erzählte, und der andere die Theilnehmung des Herrn von Reichthal enthielt, aus der Sammlung weggelassen.

sorgen; wenn er die Bedingung eingeht, bis zu meiner Wiederherstellung bey mir zu bleiben, so ist mir jeder Akkord recht, den Sie zu seiner Sicherheit mit ihm schließen.

So hätt' ich denn also mein Leben in Gefahr gesetzt, mein Blut versprützt, aller Wahrscheinlichkeit nach den freyen Gebrauch eines meiner nöthigsten Glieder verloren. Und das alles umsonst, und aus Uebereilung? — Das ist hart, bester Freund, und eine der Prüfungen des Schicksals, die in der That nicht leicht sind. — Ja, hätt' ich noch meinen Endzweck erreicht, den traurenden Eltern ihr unglückliches Kind wieder verschaft, und dem rechten Manne meine Empfindlichkeit fühlen lassen; so wollte ichs gern dulden. Aber umsonst dies alles empfunden zu haben, und noch empfinden zu müssen; das ist hart. —

Noch ist keine Spur geworden, wohin das liebe Mädchen gekommen ist; es ist mir und allen Menschen unbegreiflich. Der Lieutnant hat mir es auf Wort und Ehre versichert, daß er sie nicht habe entführen lassen, und so

wenig von ihr wisse als ich. Mein Georg, so nöthig ich seiner jetzt hätte, ist fort, um Nachforschung zu halten; auch der Lieutnant hatte mir zugesagt, seinen Jäger zu eben dem Endzweck auszuschicken; doch er wird durch die Marschordre nun davon abgehalten. —

Doch sieh, da läßt er eben zum Abschiedsbesuch bey mir sich melden; um also die Post nicht vergeblich abgehen zu lassen, schließe ich sogleich mit der Versicherung, daß ich unaufhörlich bin

Ihr ꝛc.

Der Prediger Linthal, an Robert Freyherr von Helmkron.

Hochwohlgeborner Herr Hauptmann,
Gnädiger Gönner und Herr!

Unser unglückliches Kind lebt noch, ist gesund und wie sie sagt, in Absicht ihrer Tugend keiner Gefahr ausgesetzt. Das wäre nun zwar ein großer Trost für uns bekümmerte Eltern, und wird auch Ew. Hochwohlgebl.

gebl. nicht gleichgültig seyn; aber desto mehr wächst unsre Begierde, wie dieses dunkle Räthsel sich endlich auflösen wird, und auflösen kann. Ach wenn nur nicht ein verborgener Feind im Hinterhalt lauert, oder gar ein Bösewicht unser Kind gezwungen hat, uns diese Nachricht zu geben; damit wir solche desto sorgloser ihrem Schicksale überlassen sollen. Oder welches noch das allerschlimmste wäre, wenn sie sich nur nicht gar durch glänzende Versprechungen und große Schmeicheleyen dahin verführen läßt, daß ihr das Laster wohlgefällt, und sie selbst uns betrügt. — Ach, das ist mir ein schrecklicher Gedanke, und doch ist er sogleich mit unwiderstehlicher Macht in mein Vaterherz gedrungen, daß ich seiner nicht los werden kann. Zwar hab ich mich bemüht meiner Tochter ganz andre Grundsätze einzuprägen, aber sagen Sie selbst, Herr Hauptmann, Sie sind ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß, was vermag die Verführung nicht über ein junges Herz, und warmes Blut? — Und ach! schrecklich ist es mir zu denken, daß die Eitelkeit bey jungen Personen weiblichen Geschlechts so stark ist, daß derjenige, der es

recht

recht versteht dieser furchtbaren Leidenschaft zu schmeicheln, wohl selten seines Endzwecks verfehlt.

Ich kann mich von diesem Gedanken nicht los machen, gebe nun mein Kind fast völlig verloren, und bin seit Erhaltung dieser Nachricht noch trauriger als zuvor; doch darf ich mir das nicht merken lassen, indem meine Frau dadurch sehr erheitert worden.

Jedoch da sehe ich erst, daß ich Ihnen so viel von dieser erhaltenen Nachricht schreibe, ohne zu melden, woher wir solche wissen. — Durch sie selbst das unglückliche Kind; sie selbst hat uns geschrieben. Eben so wie ich gestern von dem Besuche zurückkam, den ich Ihnen gemacht hatte, bringt mir mein Nachbar einen Brief von der Post zu W. mit einer Antique gesiegelt, und von einer unbekannten Hand überschrieben; und so wie ich ihn aufbreche, fällt mir dies von meiner Tochter beschriebene Blatt in die Augen, welches ich hier beyzulegen die Ehre habe, mir aber gehorsamst wieder ausbitte. —

Meine Frau ist voller Freuden über diese Nachricht, mich aber hat sie nachdenkend und ängstlich gemacht, und ich bin begierig Ew. Hochwohlgebl. Urtheil hierüber zu vernehmen. Nach Anwünschung der täglichmöglichst zunehmenden Besserung, habe ich die Ehre respektsvoll zu verharren —

Ew. Hochwohlgebl. ꝛc.

Lorchen Linthal, an ihre Eltern.

Meine theuren, zärtlich geliebten Eltern.

Welchen Kummer, welche Sorgen Sie um meinethalben ausgestanden haben, und noch ausstehen mögen, dessen erinnert sich mein kindliches Herz täglich, und meine Thränen haben sich gewiß oft mit den Ihrigen vermischt. Ich eile daher Ihnen zu sagen, daß ich noch lebe, noch gesund bin, daß es mir an nichts fehlt, und daß man seit jenem unglücklichen Abende, wo ich von Ihnen gerissen ward, sehr schonend mit mir umgegangen ist. Auch nicht der geringsten Gefahr ist meine Tugend ausgesetzt gewesen,

und

und soll es auch, wie man mir fest versichert, in Zukunft nicht seyn.

So viel ist mir erlaubt Ihnen zu Ihrer Beruhigung zu sagen, mehr aber nicht. Könnte ich nun auch eben so viel Nachricht von Ihnen erhalten, so wollte ich in der tiefen Stille und Einsamkeit, die mich umgiebt, ruhig und zufrieden seyn, bis mich die Vorsehung wieder in Ihre Arme führt; denn dies ist und bleibt der höchste Wunsch

Ihrer

bis zum Tode gehorsamen Tochter.

Robert Freyherr von Helmkron, an Philipp von Reichthal.

Stellen Sie sich vor, bester Reichthal, sie selbst ist bey mir gewesen! Ihre liebe, weiche, sanfte Hand hat in der meinigen geruhet, ihr schönes, großes, blaues Auge war fest auf mich geheftet, und eine Thräne der Rührung und des Mitleids schwamm in dem Auge. Das hatte ich nicht erwartet,

diese Szene war zu überraschend, sie überwältigte mein Gefühl, und alle meine Grundsätze, und verdrängte aus meiner Seele alle Nebenideen, daß nur sie und ihr edles vortrefliches Bild allein darinn stand.

Schon an dieser Beschreibung werden Sie fühlen, daß es Niemand anders als die Gräfin Waller seyn konnte, die vermögend war solche Empfindungen in mir hervorzubringen. Unter dem Namen einer Verwandtin und Freundin ließ sie sich bey mir melden, und kaum war der Bediente zur Thür hinaus, so stand sie an meinem Lehnstuhl. Der Eindruck, den meine jetzt freylich nicht frische Farbe, und mein verbundener Arm auf sie machte, war nicht zu verkennen. Ihr holdes Gesicht drückte theilnehmenden Schmerz und aufheiternwollende Fröhlichkeit zugleich aus. So flog sie auf mich zu, und versicherte mir mit der edelsten Offenherzigkeit, sie habe sehr viel gelitten bey der Nachricht, daß ich krank sey; und es wäre ihr schlechterdings unmöglich gewesen, sich ohne persönliche Ueberzeugung meines Befindens an einen Ort zu begeben, der fast dreyßig

Mei-

Meilen von hier entfernt, und wo ihre Gegenwart so nothwendig sey, daß jede Stunde Verzug ihr schwer in der Seele liege. —

Doch wie kann ich Ihnen unsre ganze, zwey Stunden lange Unterhaltung beschreiben. Genug, das Resultat derselben dünkt mich zu seyn, daß das Herz der Gräfin mit der wärmsten Zuneigung zu mir erfüllt ist, und daß das meinige bey einem solchen Entgegenkommen unmöglich sich behaupten kann. — Sie selbst schien nicht den geringsten Verdacht zu haben, daß ich anders als sonst denken könnte, und ein solches Zutrauen zurückzustoßen, ist für mich unmöglich. Beharret sie bey dieser Gesinnung, so ist die Kollision da, welche mein Freund Reichthal nicht allein vermuthet, sondern auch sogar prophezeyhet hat. — Doch sie verschwindet auch wieder; denn das liebe, unschuldige Kind der Natur, das mich so sehr anzog, wo ist sie? und in welchem Zustande lebt sie? — Sie hat an ihre Eltern geschrieben, daß es ihr an nichts fehlt, daß sie gesund ist, und daß ihre Tugend keiner Gefahr ausgesetzt sey. — Ist mir irgend etwas ein Räthsel,

so ist es das. — Die Geschichte hat einiges Aufsehen hier gemacht, wie Sie denken können; und bey dieser Gelegenheit hab ich erfahren, das Mädchen habe einen jungen Theologen zum Liebhaber, der kurz vor meiner Bekanntschaft in B. von hier weggegangen sey, und mit welchem sie einen beständigen Briefwechsel ohne Wissen ihrer Eltern geführt habe. Davon habe ich in ihrem ganzen Umgange auch keine Spur entdeckt; ich hätte darauf geschworen, in ihr Herz sey noch keine Empfindung der Liebe gedrungen, und doch hat mich Lieutnant Wappenheim versichert, er selbst habe sie mit dem jungen Manne, der ein sehr gutgebildeter Jüngling sey, in einer sehr traulichen Stellung gesehen. — Das hat mächtig gewirkt, Reichthal. Denn so tadelfrey und schuldlos auch dieser Umgang immer gewesen seyn mag, wie ich es von einem solchen Mädchen, als Lorchen ist, nicht anders glaube und glauben kann; so ist sie dennoch nicht das, was ich in ihr erwartete. Also Freund, entsteht hier wieder keine Kollision. — Ueberhaupt seit ich weiß, daß Lorchen einen erklärten und begünstigten Liebhaber hat, denke ich mir sie

immer

immer als recht gut aufgehoben. Sollte aber gar mit ihrem Wissen und Willen hier eine Romanenszene gespielt seyn, (Ursachen dazu ließen sich wohl denken) so bedaure ich von ganzem Herzen die rechtschaffenen Eltern, als welche um eines solchen Spaßes willen im Ernst zu viel gelitten haben. —

Doch bald hätt' ich vergessen Ihnen zu sagen, daß der junge Wundarzt vorgestern angekommen ist, und mir Ihren Brief überbracht hat *). Ich fühle auch wieder bey dieser Gelegenheit, wie lieb der Himmel den hat, dem er einen solchen Freund giebt als Sie mir sind; denn ich habe alle Ursach aufs vollkommenste mit der Wahl zufrieden zu seyn, die Sie getroffen haben. Der Mann ist, wie ich gleich beym ersten Raisonnement über die Wunde bemerkte, gar nicht unwissend, geht sehr vorsichtig mit mir um, und ist überdem ein guter Gesellschafter. Aber auch er meynt leider, daß ich den freyen Gebrauch meines Arms nicht wieder erhalten werde. — Und so werde ich denn also wohl den Militair-

 dienst

*) Wegen Unwichtigkeit des Inhalts ist auch dieser aus der Sammlung weggeblieben.

dienst verlassen müssen. Wäre der Feldzug nicht, so thäte ich es gern; doch ich hoffe, daß dieser so dauernd nicht seyn wird. Ich bin beym Regiment als mit dem Pferde gefallen gemeldet, und eben diese Nachricht hat auch mein Onkel. Nächstens will ich diesem die Nothwendigkeit melden, die mich zwingt seinem Lieblingsstande zu entsagen, und der mag mir denn den Abschied verschaffen. Das wird ihm sehr nahe gehen, denn der Gedanke: daß meine Jugend mich dazu qualifizirte einst den hohen Rang unter dem Militair zu erreichen, den er selbst wegen seiner Blessuren nicht erreichen konnte, war immer sein süßester Wunsch, war der Balsam auf seine Wunden, und der Trost, der ihn aller seiner Schmerzen vergessen machte. Auch diese Hoffnung, die ich ihm bey der Hand voll Tage, die er nur noch zu leben hat, so gern gelassen hätte, wird nun zerstört. So mäht das Schicksal immer einen Wunsch der Sterblichen nach dem andern, wie Gras darnieder, von der Wiege an bis zum Grabe, und kann doch bey aller seiner Geschäftigkeit die Wurzel nicht ausrotten, die auf der Stelle wieder

neue

neue hervortreibt, wenn die alten kaum dahin gewelkt sind. —

Doch sieh, da gerath' ich ja gar in Reflexionen hinein, doch das wird mir mein billiger Freund nicht übel deuten; denn man ist zum Philosophiren nie mehr aufgelegt, als wenn man nicht recht gesund ist, und überhaupt was thut man nicht aus lieber Langerweile? — Jedoch auch dafür wird mit nächstem gesorgt seyn, denn die Gräfin hat mir eine Lektüre versprochen, die meine ganze Erwartung aufgeregt hat. Worin sie besteht, sag ich Ihnen jetzt noch nicht, aber sobald ich Herr davon bin, werde ich sie Ihnen mittheilen, und dadurch eine Probe ablegen, wie sehr ich bin

Ihr ꝛc.

Karl Leiter, an August Weilmann.

Himmel und Erde und alle feindselige Wesen, so viel ihrer sind, müssen sich verschworen haben, mich von meiner Einzigen zu tren-

 nen!

nen! Denn nicht genug, daß ich nun schon seit zehn Tagen mit der angestrengtesten Mühe und Arbeit sie suche, ohne sie zu finden, must ich ihr auch bis auf zehn Schritte nahe seyn, ohne sie erreichen zu können. — Schon das ist hart, wenn das Schicksal der Sterblichen einen so in die Enge treibt, als es mir gethan hat, wenn es aber vollends noch muthwillige Späße und Neckereyen mit ihm vornimmt, das — das Freund, bringt zur Verzweiflung! —

Von dem Orte, wo ich Dir zuletzt schrieb, ging ich wieder weg, nachdem ich mit dem Wirthe einen Tauschhandel getroffen, und ihm zwölf Louisd'or auf mein Pferd zugegeben hatte. Ich gab sie gern, denn ich versprach mir von dem guten Anfange eine glückliche Fortsetzung, und verfolgte meinen Weg, wie mich mein gutes Glück führen würde. Ich erhielt auch hie und da einige Nachrichten, die aber freylich nur in sofern bedeutend waren, daß sie das glimmende Fünkchen der Hoffnung nicht ganz erlöschen ließen.

End-

Endlich kam ich vorgestern Mittag, in der brennendsten Hitze hier vorm Dorfe an. Ein alter stumpfer Kriegsknecht saß am Heck, strengte seine steifen Sehnen und morschen Knochen nach Vermögen an, um mir solches eiligst zu öffnen, zog darauf ehrerbietig seinen Hut und gab seinen kahlen Kopf den stechenden Sonnenstrahlen preis. Ich wust' aus Erfahrung, wie wohl bey der alle Säfte verzehrenden Hitze ein erfrischender Trunk thue, ließ ihm daher ein Zweygroschenstück in den Hut fallen, und er, der sich wahrscheinlich einer weit geringern Gabe versehen hatte, bemühte sich sehr mir sein Dankgefühl durch Mienen und Worte an den Tag zu legen. —

Ach, guter Alter, sagte ich zu ihm, wie gern gäb ich euch zehnfach so viel, wenn ihr mir eine Nachricht mittheilen könntet! — Habt ihr nicht vor wenig Tagen hier eine Kutsche (ich beschrieb sie ihm) durchfahren sehen?

„O ja, Herr, saß ein Herr darin, und eine junge Mamsell weiß gekleidet, Kutscher und Bedienter forn auf, und war auch 'n Jäger

Jäger dabey, der vorauf geritten kam. Sie haben hier im Gasthofe frische Pferde vorgespannt, die schon auf sie warteten.„

„Wenn war das, Alter?„ —

„Hm — ich denke es war vor vier Tagen.„

Nun zahlte ich also den versprochenen Lohn mit Freuden, ritt schnell zum Gasthofe und ganz natürlich war das meine erste Frage: Welchen Weg die Fremden genommen, die hier vor einigen Tagen eingekehrt seyen?

„Was für Fremde?„ frug mich der Wirth wieder.

„Die, die hier die Pferde gewechselt haben.„

„Davon weiß ich nichts.„

Ich beschrieb ihm nun die Equipage so, wie sie mir selbst war beschrieben worden, aber der Mann wollte demohnerachtet nichts davon wissen, sondern fing an sogar mit Betheurungen mir das Gegentheil zu versichern. Daraus schöpfte ich Verdacht, schwieg still und dachte schon gelegentlich hinter die Wahrheit

heit zu kommen, da ich mich ohnedem verweilen und mein ermüdetes Pferd wieder ausruhen lassen muste. Nach ohngefähr einer Stunde, da ich mich um die Pflege meines Thieres persönlich bekümmerte, fand ich im Stall vier große braune Pferde, und frug also sogleich den Hausknecht: wem sie zugehörten? Er war schnell genug mit der Antwort da, sie gehörten einem Roßhändler; da ich ihn aber auf das im Stall befindliche Geschirr aufmerksam machte, stand er verlegen da, und wuste nicht, was er mir antworten sollte. Ich wählte also sogleich das bey dieser Art Leute immer sichere Mittel, ich drückte ihm einen Thaler in die Hand, und da erfuhr ich wirklich, daß diese Pferde mein gutes, liebes Mädchen gebracht und andere schon bereit stehende sie wieder abgeholet hatten. Doch weiter konnte mir der Bursch auch nichts sagen, sie waren hier nicht abgestiegen; der Herr hätte sogleich den Wirth an den Wagen kommen lassen, hätte, während die Pferde vorgelegt geworden, mit ihm heimlich gesprochen, und dieser ihm darauf befohlen, wenn Jemand Nachfrage hielte, die Wahrheit zu verschweigen. — Mit diesem Burschen

nun schloß ich ein Bündniß, worinn er mir zusagte sogleich Nachricht davon zu geben, wenn jemand käme diese Pferde abzuholen. Mit der treuherzigsten Miene von der Welt versprach er mir dies und ich ihm dagegen einen blanken Louisd'or. —

Jetzt glaubte ich auf dem Point des Findens zu seyn; denn wer konnte mir wehren dieselbe Straße zu ziehen, welche die Pferde zogen? und so muste ich nothwendig an den Ort kommen, der den Gegenstand meiner Wünsche verschloß. Ich quartirte mich also in ein Oberstübchen des Wirthshauses ein, von wo ich den ganzen Hof übersehen konnte, und bewachte alle Aus- und Eingänge mit der vorsichtigsten Genauigkeit. So brachte ich den Rest des vorgestrigen Tages und den gestrigen ganzen Tag hin. Denke Dir die unmuthsvolle Langeweile, die mich bey diesem Geschäft foltern muste.

Der Abend brach endlich herein, die Thore des Wirthshauses wurden verschlossen, ich verlasse also meinen Posten, werfe bey der drückenden Hitze Rock und Stiefeln vom

Leibe,

Leibe, setze mich in einen Winkel des unerleuchteten Stübchens und hänge meinen Grillen und Phantasien so einzig nach, daß ich nichts um mich sah noch hörte. Auf einmal kommt mein getreuer Bursch hereingesprungen und meldet mir, es sey ein Mensch in Livree unten, der nach den Pferden sich erkundige. Mit geflügelter Eil fuhr ich in meine Kleidung, zur Wirthsstube hinab, fand da keinen Bedienten — hin zum Stall, wo auch Niemand war, und stehe da wie aus den Wolken gefallen. — Da kommt der Bursch wieder und flüstert mir eilig und heimlich zu: „Draußen vor dem Thor hält eine Kutsche, ich hab mich hinan geschlichen, 's ist 'ne Weibsperson drin, wird wohl dieselbe seyn." — Doch indem er noch sprach, rollte schon die Kutsche fort; ich wie der Blitz zur Thüre, und sehe sie noch in der Abenddämmerung zum Dorfe hinaus fliegen. —

Ein eiskalter Schauer überfuhr mich, so wie ich dies hörte und sah; zwar faßt ich mich schnell genug wieder, befahl sogleich mein Pferd zu satteln und bezahlte meine Rechnung,

aber

aber es war doch zu viel Zeit vergangen, ehe ich nachsetzen konnte. So schnell als es nur die Kräfte des Thiers erlaubten, that ich dies, aber was half mein Eilen, denn auf diesem Wege setzte ich nach und auf einem andern entfernte sich ohnstreitig der Wagen nur desto weiter von mir. Ich gelangte in ein Dorf, wo Leute genug noch an den Thüren saßen, aber keiner von ihnen hatte ihn gesehen. Hier fiel mir der Hund aus der Fabel ein, der, unterdeß er nach dem Schatten schnappte, den Bissen, den er schon wirklich im Munde hatte, verlor; ich kehrte also schnell zurück, fand meine vier Pferde noch glücklich im Stall, und bin auch nun fest entschlossen, sie nicht eher aus den Augen zu lassen, bis sie mich auf die rechte Bahn gebracht haben. Fehlen kann dies mir nicht, und da man sich nach ihnen schon erkundigt hat, so holt man sie gewiß bald. —

Aber Freund, nun stelle Dir meine Gefühle und meine Empfindungen in dieser Lage vor! Sie sind einzig, sie sind ganz unbeschreibbar. — Alles was das Leben Angenehmes und Reizendes für mich hatte, lag

in

in dem Gedanken: Du wirst dereinst mit Lorchen leben. — Dieses Leben mit seinen Freuden, die meine geschäftige Phantasie in den schönsten Farben mir vorspiegelte, war seit mehr als Jahresfrist der Gedanke meiner Tage, der Traum meiner Nächte. — — Du weißt, daß ich vater- und mutter-, bruder- und schwesterlos bin; von so manchem braven und guten Freunde als mich das Schicksal so nach und nach auf meinem Lebenswege finden ließ, bist Du, Weilmann, allein noch übrig; die andern alle, sie sind zerstreut, der eine in diese, der andre in jene Erdengegend. Bey so manchem Abschiede hat mein Herz geblutet, aber ich murrte nicht. Es sind Menschenschicksale, dacht ich, und du kannst mit Billigkeit nicht mehr verlangen als andre Menschen. — Nun fand ich Lorchen. Der Uebergang von dem sanften Wohlbehagen, das wir in unserm wechselseitigen Umgange empfanden, bis zur vertraulichern Freundschaft, und von da bis zur innigsten, reinsten Liebe, war so unmerklich, daß unsre Herzen schon längst vereinigt waren, ehe unser Mund das Wort, Liebe, auch nur

ein einzigsmal aussprach. — Wie zwey spiegelhelle Bäche neben einander eine Zeitlang herfließen, ganz unmerklich sich nähern, dann in einander strömen und so vereint zum Meer hinrauschen; so waren unsre reinen Seelen in einander geflossen, und ich zweifelte nicht das allwaltende Schicksal würde unsre Lebensreise uns mit einander fortsetzen lassen, bis das große Meer, das alles verschlingt, auch uns aufnähme; aber — nur zu bald riß es uns wieder aus einander. — Jedoch auch da noch behielt ich Muth. Schwierigkeiten, die uns das Geschick in Weg wirft, sind Uebungen unsrer Kräfte, und jeder überstandene Unfall ein Kasus, den wir in das Archiv unsrer Erfahrungen zur künftigen Belehrung zurücklegen. Aber dieser Stein des Anstoßes, der mir jetzt im Wege liegt, fast ist er mir zu hämisch, er gleicht dem schroffen Felsstück, das durch seine hervorstehenden Zacken und Spitzen noch zum Erklettern Hofnung macht, und an welchem endlich der kühne Wandrer zum Lohn für seine Mühe und Arbeit jämmerlich zerschmettert wird. —

Schon

Schon stelle ich mirs im Geist vor, daß dies mein Schicksal seyn wird; denn, entweder ich finde das Mädchen gar nicht wieder, und dann ist mein Leben kein Leben, sondern nur ein freudenleeres Daseyn, oder ich finde sie in einem Zustande wieder, den ich mir ohne Zähnknirschen nicht gedenken kann. Und dieser Schlag — wenn ihn auch die Nerven meines Körpers aushalten, so werden ihm meine Gehirnfibern nicht widerstehen, ich werde rasend davon.

Leb wohl, Freund, behalt diese Nachrichten blos für Dich; wahre Theilnehmende würden doch nur dadurch noch mehr gekränkt werden, andere wie gewöhnlich des Unglücklichen spotten. Sobald sich etwas von Wichtigkeit ereignet, schreib ich Dir wieder; bedaure indeß

Deinen ꝛc.

Robert Freyherr von Helmkron, an Philipp von Reichthal.

Da hat sich schon wieder eine der theilnehmenden Seelen gefunden, die nicht nur

Mitleiden mit mir, sondern auch sogar zur Erleichterung meines Schicksals wenigstens den besten Willen hat. Rathen Sie, wer es ist? Niemand anders als die unglückliche Louise, die mir vor fast zwey Monaten einmal den Schreck verursachte, den ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe beschrieb. Jener Vorfall hatte bey ihr nicht nur Eindruck, sondern auch Wirkung gehabt, sie hatte gleich mit demselben Tage angefangen sich ordentlich zu kleiden, und mit dem folgenden sich um ihre Haushaltung zu bekümmern. Ich erhielt davon zwar bisweilen Nachricht, weil denn aber, wie Sie wissen, mein Herz bis jetzt anders beschäftigt war, so hab ich ihrer nicht so ernstlich gedacht, als sie es wohl verdient hätte. Gestern meldet man mir, daß ein gut gekleidetes Frauenzimmer mich zu sprechen wünsche, wenn es ohne meine Unbequemlichkeit geschehen könne. So wie sie eintrat, stutzte ich; sie war sehr sauber und geschmackvoll, doch auch ebenfalls sehr bescheiden gekleidet. Weiß mit schwarzer Schürze und Halstuch, und ihre dunkeln Haare wurden durch ein weisses Band zusammen gehalten. — In der That, Reichthal, keine uninteressante Figur;

sie

sie machte Eindruck auf mich, ich durchlief in der Geschwindigkeit das freylich nur sehr kurze Verzeichniß meiner Frauenzimmerbekanntschaften, und wuste sie nirgends zu plaziren, bis sie mir ihren Namen sagte. Sie schien in einiger Verlegenheit zu seyn, wegen des jungen Wundarztes, der bey mir war, doch dieser bemerkte es sogleich und verließ das Zimmer. Da nahm sie denn das Wort und sagte mit furchtsamer, bebender Stimme: Sie käme mich um Verzeihung zu bitten, wegen des damals wiewohl unvorsätzlicher Weise verursachten Schreckens, und zugleich um zu erfahren, ob sie durch ihre geringen Dienste nicht im Stande sey, diesen unangenehmen Vorfall, in etwas wieder gut zu machen. — Sie wisse, daß bey dieser Art Krankheiten durch die Zubereitung der Speisen sehr viel könne verdorben werden; sie bäte also darum ihr die Besorgung derselben zu überlassen. Sie hoffe der Küche genug kundig zu seyn, um sich dazu erbieten zu können, und werde sichs zur Pflicht machen, täglich über die Wahl derselben mit meinem Arzte zu Rathe zu gehen. — Oder wenn mir auch vielleicht meine Zimmer nicht bequem

genug seyn sollten, so möchte ich jemand schicken um die ihrigen zu besehen; denn ihr ganzes Haus, Meubles und Betten, und jede darin vorhandene Bequemlichkeit, seyen zu meinen Diensten. —

Was dünkt Ihnen, lieber Reichthal, zu dieser unverkennbar sanften, großmüthigen und uneigennützigen Seele? — Ich war sehr gerührt über eine solche Dienstbeflissenheit, die ich mit nichts verdienet hatte, und sagte ihr: daß, so nützlich ihr erstes Erbieten mir den Umständen nach wirklich wäre, ich doch solches unmöglich annehmen und ihr eine solche Beschwerde aufbürden könne. Da erheiterte sich ihr ganzes Gesicht, und sie gab mir zur Antwort: sobald sie nur wisse, daß ich ihrer Dienste benöthigt sey, werde sie sich das Vergnügen nicht nehmen lassen mir solche zu leisten. Das Erbieten ward also angenommen, und sie war noch über eine Stunde lang meine Gesellschafterin. Seit dieser Zeit nun besorgt sie mein Mittag- und Abendbrodt, und weiß die beyden sonst so widersprechenden Dinge Wohlgeschmack und Diätetik so gut mit einander

zu vereinigen, daß beydes mein Gaumen und mein Arzt auf das vollkommenste damit zufrieden sind. —

Mein Georg ist nach achttägigen Umherreiten wieder zurück, und hat nichts erfahren. Aber der Herr Pastor Linthal ist bey mir gewesen, und hat mir erzählt, daß der junge Theologe an einen seiner Freunde geschrieben und ihm wissen lassen, daß er auf der Spur sey. — Wie das Ding doch endlich sich auflösen wird! — So viel weiß ich, ich schlage mich nie wieder um ein Mädchen. Dies Beyspiel hat mich gelehrt, daß zwischen der Unschuld im Auge, und zwischen der Unschuld im Herzen ein mächtiger Unterschied sey; und daß selbst die lieben Kinder der Natur, bey allem Anschein der Simplizität, dennoch das Auge des Mannes, trotz seines vermeintlichen Scharfsinnes zu blenden, und seiner sichersten Erwartungen zu täuschen wissen. — Unbegreiflich ist es, warum die Natur so viel Räthselhaftes in dies Geschlecht gelegt hat! —

Auch meine schöne Gräfin hat noch nicht Wort gehalten. Sie wird doch nicht wie ehemals schon vergessen haben was sie versprach? — Nach gerade muß sich ein kleines Mißtrauen auch gegen die Allervollkommensten dieses Geschlechts mit einschleichen; doch zwischen uns, bester Reichthal, wird dieses gewiß der Fall nicht seyn. Unverändert bin ich

Ihr ꝛc.

Friedrich von Zierold, an Alexander von Wappenheim.

Man merkts, Herr Bruder, daß Du Geld im Beutel und kein Abentheuer vor der Klinge hast; denn seit Deinem Ausmarsch aus W. läß'st Du ja nicht das allergeringste von Dir sehen noch hören. Indeß kann ich denn nicht unterlassen, Dir bestens zu kondoliren und zu gratuliren, über alle das Böse und Gute, so Dir allda widerfahren ist. Ich muß gar herzlich lachen, daß das Schicksal einmal einen Großsprecher so

promt

pronit beym Worte faßte, und dem Herrn Alexander, der alle Knoten so leicht zu zerhauen dachte, mit seiner Kanonade so brav zusetzte, daß er seine Beute schon wieder fahren lassen wollte, da der arme Tropf sie doch noch nicht einmal hatte. — Ja, so seyd Ihr Herren allzumal, wenn Ihr einmal zwischen ein Halstuch schielt, so wollt Ihrs mit der Welt aufnehmen; und wenn dann nur ein Dienstmädchen ein paar Thränentröpfchen fallen läßt, so krepirt der Feuergeist an einem bösen schnellen Tode, und der Heldenmuth muß jämmerlich ersaufen. — Sagt' ich das nicht vorher? Aber da hatte der junge Herr keine Ohren. — Doch hat mich Dein nachheriges Benehmen beym Duell gefreuet und der brave Hauptmann mich gedauert. — Wo nun das Allerweltspüppchen wohl geblieben seyn mag, um derentwillen Ihr Euch die Hälse fast brachet, das möcht ich nur wissen. — Da der verwundete Hauptmann in jener Gegend zurückgeblieben ist, so wirst Du's wohl durch ihn erfahren, und ich hoffentlich durch Dich. —

So viel von jener Gegend, und nun auch etwas aus der hiesigen. Und da sey Dir denn hiemit kund und zu wissen gethan, daß Du von nun an nicht mehr der einzige Alexander Wappenheim bist, sondern daß vor kurzem noch ein Dito angekommen, und — welches Dich am mehresten interessiren wird — auch Ansprüche macht, auf die Sümmchen, von welchen ich vor kurzem Dir das Verzeichniß einzureichen die Ehre hatte. — Wie? Was? — — Ja, ja, im ganzen Ernst. Doch erschrick nur nicht zu sehr, er wird mit einem kleinen Theile derselben zufrieden seyn. Er hat sein Quartier bey der ehmaligen Jungfer Louise Freyer, nunmehrigen Frau Weidheim genommen, die Du ja wohl noch nicht ganz vergessen haben wirst. Der Herr Ehegemahl derselben, dem ich nur noch ganz neuerlich zu der Stelle eines Amtsregistrators verholfen, kam mit der vergnügtesten Miene zu mir, mir den Kasus zu melden, und mich zum Gevatter zu bitten; freylich nicht ohne sehr weitläuftige und demüthige Exküsen. Doch ich nahm denn die aus gutem Herzen zugedachte Ehre, auch mit gutem Herzen an; und schickte eine Provision Wein, und sonstige

ge Utensilien ins Haus, denen ich selbst zu bestimmter Stunde nachfolgte. Ich hatt' das nicht gedacht, daß mein guter Wille und meine christliche Dienstfertigkeit sich diesmal so reichlich verinteressiren würde. Doch siehe da, die Leutlein hatten mir da ein Mädchen zur Mitgevatterin erkohren, die des Ansehens nicht unwerth war. Eine feurige Brünette, hübsch rund und voll und nicht klein von Wuchs; gerade so ein Schlag wie ihn Unsereiner gern vor Augen und im Herzen hat; so daß ich also, nachdem wir gar ehrbarlich, wie sichs geziemet und gebühret, neben einander gestanden, und unser vernehmliches Ja, zu allem was der schwarze Mann Amts wegen fragte, gesprochen hatten, es der Mühe werth hielt, den nagelneuen Papa zu fragen: Wes Standes und Würden die Schöne sey? Da ward mir denn zur Antwort gegeben, sie sey eine Kaufmannstochter, und mit ihrer Mutter seit kurzem hieher in dies Haus zu ihrer Tante gezogen; ihr und ihrer Mutter Vermögen könne leicht ein 50,000 Thaler betragen. So etwas war mir nicht unlieb zu hören. Ich ließ mich also näher mit ihr ein und fand, daß ihr Köpfchen und Zünglein

auch

auch nicht erfroren waren; sie hingegen schien ebenfalls mit dieser so ganz okkasionaliter gemachten Bekanntschaft nicht unzufrieden zu seyn. Die Mutter, da sie hörte, daß ich ein Rechtsgelehrter, wenigstens gewesen sey, zog mich auf die Seite und trug mir einen Kasus vor, den sie mit ihrem Stiefsohne hatte, und bat sich darüber meinen Rath und Gutachten aus, das ich ihr denn auch gern zusagte, weil diese Bitte mit einer Einladung auf übermorgen begleitet war. — Ich werds gewiß nicht versäumen mich einzufinden; denn an meinem guten Willen solls nicht fehlen, mein Glück bey dieser Gelegenheit zu schmieden, wenn nur sonst ein günstiger Wind ins Feuer blasen will. Daß sie kein Von vor ihrem Namen hat, darum kümmre ich mich nicht; denn das Blitzding läßt sich weder als Brodt auf den Tisch bringen, noch als Holz in den Ofen schieben, und daher weiß ichs dem Glücke schlechten Dank, daß es mich mit weiter nichts ausgestattet hat, als mit diesen drey elenden Buchstaben. Indeß, wenn Mamsell Schönborn eben so denkt als ich, so ist uns beyden geholfen. Ich mache sie sodann zur gnädigen Frau, und das mit reellern

und

und angenehmern Zeremonien als eine Reichskanzeley einen Edelmann schaft, und sie vergoldet dann meinen alten Adel, damit er den Leuten hübsch ins Auge blitzt. —

Ansonsten anbelangend kann ich die Ehre haben Dir zu melden, daß Deine Prätiosen glücklich wieder bey mir angekommen und bestens verwahrt sind. Wie auch daß ich, weil Du nun einmal den kleinen Alexander, die erste Kraft Deiner Lenden zu derieren beschlossen hattest, demselben ein Kapitälchen von 500 Thalern ausgeworfen habe, davon der Quasipapa einstweilen die Interessen beziehen mag. Nun dächt ich aber auch Du hättest genug gethan, um der ehemaligen Jungfer Louise die bittern Stündchen zu versüßen, die Du ihr gemacht hast. Die Leute sind nunmehr recht gut situirt. Er hat eine Bedienung von 300 Thalern, eine recht brave Frau und scharmanten Jungen für seine Gutwilligkeit bekommen, und sie kann auch mit der Haube, die sie für ihr Kränzlein eingetauscht hat, zufrieden seyn. —

Du hingegen, laß Du Dir diese beyden Händel zur Warnung dienen; Du weißt am besten, was sie Dir gekostet haben, und wenn es öfter so kommt, so sollst Du wohl Deinem Tönnchen auf den Boden kommen, ehe Du 30 Jahr alt bist. — Machs lieber so wie ich, ich studiere jetzt auf eine Original-Liebeserklärung, und wenn ich damit glücklich bin, so wirst Du zur Hochzeit geladen von

Deinem ꝛc.

Karl Leiter, an August Weilmann.

Meine vier Pferde, die ich mit der argwöhnischsten Genauigkeit bewachte, sind über alle Berge fort, und gewiß ich würde toll und rasend, wenn ich nicht dafür etwas hätte, das mir ein noch sicherer Faden seyn wird, mich aus diesem Labyrinthe heraus zu finden, als jene. —

Laß Dir erzählen. Daß ich nach jenem Abende meine Wachsamkeit verdoppelte, denkst Du

Du Dir leicht. Mit der lauersamen Miene eines nach Kontrebande spähenden Visitators am Thor, saß oder stand ich am Fenster, und durchspähete mit forschendem Blick jede Figur, die nur aus: oder einpassirte. Dabey war ich vom frühesten Morgen bis zum späten Abend gestiefelt und gesport, mein Pferd stand stets gesattelt, und alles was ich erhielt, bezahlte ich sogleich, damit ich in jeder Minute zum Abreisen bereit wäre; aber es ereignete sich nichts. — Gestern Nachmittag sehe ich eine reisende Galanteriekrämerin einpassiren, die kümmerte denn mich eigentlich sehr wenig, und ich blieb unverrückt auf meinem Posten. Doch nach einiger Zeit kam sie selbst zu mir herauf, und bot mir ihre Waare mit der, ihrem Stande so ganz eignen, Beredsamkeit an. Ich wollte sie zwar kurz abfertigen, aber das ging nicht sogleich; also glaubt ich sie am geschwindesten los zu werden, wenn ich ihr etwas zu lösen gäbe, und kaufte einige Kleinigkeiten. Jedoch auch da noch wuste sie mir mit ihrem fixen Maule so viel vorzuplaudern, daß mehr als eine Stunde darüber hinging. Mir fiel endlich ein, daß dieser Art Leute überall freyen Zutritt haben, und ich

fing

fing an mich zu erkundigen: ob ihr nicht ein schönes junges Frauenzimmer, die ich ihr genau und kenntlich genug beschrieb, irgendwo in der Rundung von 6 bis 8 Meilen in dieser Gegend vorgekommen sey? Sie besann sich darüber, rekapitulirte in ihrem Gedächtnisse alle adliche Landsitze, und meynte: Nein; ich gab ihr darauf den Auftrag sich weiter umzusehen, versprach ihr ein ansehnliches Geschenk, wenn sie mir von dieser Person wenigstens den Ort des Aufenthalts anzuzeigen wüste, daß sie mir versprach allen möglichen Fleiß anzuwenden, und durch eine kleine Belohnung aufgemuntert, schied sie, nebst drey verschiedenen Adressen höchst vergnügt von mir. —

Der Tag hatte sich bereits geneiget, und die bewußten Pferde waren noch immer im Stall; da kommt das Wirthsmädchen, will den Tisch decken, und da sie schon weiß, daß ich von dem Fenster nicht weg gehe, so fängt sie an aufzukramen; nimmt einen Teller mit Taback weg, und so wie sie den aufhebt, liegt darunter — denk Dir meine Verwunderung, mein Staunen! — ein Brief von der lieben,

lieben Hand meiner Einzigen, meines Lorchens an mich überschrieben. —

Die Regung, die mich bey diesem Anblick durchfuhr, läßt sich nur empfinden, beschreiben unmöglich. Mit zitternden Händen riß ich den Brief gleichsam wüthend an mich, drückte ihn an mein lautpochendes Herz, und sprang vor Freuden wie unsinnig in der Stube umher. Das Mädchen machte dabey große Augen, und das brachte mich wenigstens so weit wieder zur Besinnung, daß ich mich auf einen Stuhl setzte, die geliebten Züge noch einmal übersah, und denn unter der ängstlichsten Erwartung, was er mir offenbaren würde, das Siegel erbrach. —

Was ich bey Lesung desselben empfand, magst Du Dir selbst denken, da ich Dir den Brief abschriftlich beylege, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du ihn gänzlich für Dich allein behältst, denn ich habe nunmehr ganz besondere Vermuthungen und Ahndungen über den Zusammenhang dieser seltenen Geschichte. —

Da ich mich ohne einen ganz besondern Vorfall gewiß von hier nicht weg begebe, so bitt' ich Dich mir mit umgehender Post zu schreiben: ob die Eltern meines Lorchens, etwa Nachricht von ihrer Tochter haben, und wie sie sich bey diesem Unfall betragen? —

Ich hätte zwar der Anmerkungen noch viele auf meinem Herzen, doch die Dunkelheit der Szene, und der Abgang der Post zu B., welcher diesen Vormittag noch erfolgt, verbieten mir die Auseinandersetzung derselben. Ich muß mich also damit begnügen, Dir zu sagen, daß ich den Brief denselben Abend 3 bis 4 mal durchlas, überdachte und mich dann so süßen Träumen überließ, die mich bis nach Mitternacht munter erhielten. Am andern Morgen ging ich wieder nach meinen Pferden, und sie waren verschwunden. — Aus allen Umständen ists sichtbar, daß man darauf raffinirt hat, sie mir heimlich wegzustehlen. Der mir ergebne Bursch war Nachts um ein Uhr von seinem Herrn nach einem zwey Meilen entlegenen Ort verschickt worden, er konnte mich also nicht war-

nen; ich war mit dem Briefe beschäftigt, und also nicht alart; diesen Zeitpunkt, der durch das Tyroler Mädchen vorbereitet war, nutzte man, um mir die Wegweiser zu entführen. Wenn ich nun das alles so recht überlege, so ist mir doch nicht ganz wohl dabey. Doch ich habe ja den Brief; lies ihn, lieber Weilmann, und sympathisire mit

Deinem ꝛc.

Lorchen Linthal, an Karl Leiter.

Gewaltsam aus dem Schooße meiner Eltern hinweg gerissen — getrennt von Dir, mein Karl, von jedem bekannten Gegenstande — begraben in die tiefste Stille und Einsamkeit — was kann ich da wohl bessers thun, als meine Schicksale Dir vorerzählen; meine Leiden, meine namenlosen Gefühle und meinen herben Kummer dem verschwiegenen Papier anvertrauen, ob ich gleich nicht hoffen darf, daß Dir solches je zu Gesicht kommen wird? —

Wohl schlug mein Herz so ängstlich bey Deinem Abschiede aus B. — Wohl ahndete mir Gefahr und Unheil! — Und jene schwermüthigen Empfindungen alle, derer ich mich oft unter den größten Zerstreuungen nicht erwehren konnte, ach! sie weissagten mir alle nichts Gutes. — Aber dennoch, die Erfüllung dieser traurigen Ahndungen, wie hätt' ich sie so schnell vermuthen können? —

Du, mein Karl, meine Eltern, mein kleiner Gebhard — und wer weiß, ob nicht der guten, theilnehmenden Seelen noch mehrere, gewiß sucht Euer Auge mich und Eure Arme strecken sich nach mir aus. Nach mir, die ich durch einen Raum von Euch getrennt bin, den ich nicht bestimmen, und an einem Orte lebe, den ich nicht nennen kann. —

Schon mehrere Tage wohne ich hier, und habe noch kein Menschenantlitz gesehen; keine menschliche Stimme, ja sogar keinen Fußtritt als nur von ferne gehöret; und die Art, wie man mit mir umgehet, ist mir so räthselhaft, als die Ursach, warum man mich

mich stilles, unbemerktes Geschöpf hieher gebracht hat. —

Doch ich fange billig von vorn an, Dir diese sonderbare Lebensszene zu erzählen; ob ich gleich ohne ein Wunder nicht hoffen kann, daß dein Auge je diese Blätter lesen, und Dein sanftes, tief und warm empfindendes Herz an dem Inhalte derselben Theil nehmen wird. — Ich will mir einmal — traurige Erinnerung! — vorstellen, ich säße noch in dem stillen, ruhigen Kämmerlein des väterlichen Hauses, und plauderte meinem Karl, dem innigsten Freunde meiner Seele, die Wünsche und Empfindungen meines Herzens vor; wie ich ehemals so gern that, als der Weg zu ihm noch offen und unversperrt war. —

Mit dem Gedanken an Dich, ging ich — es ist heute der siebente Tag — an einem schwülen Abende aus, um frische Luft zu schöpfen. Unser kleiner Gebhard sprang vergnügt neben mir her, Lotte wollte nachkommen; so schlenderte ich, mein Strickzeug in der Hand, nach dem Tannenwäldchen hin,

und endlich hinein. War Gebhard noch neben mir oder nicht, das weiß ich nicht mehr; denn meine Seele war abwesend und ich in Träumereyen vertieft, aus welchen ich nicht früher erwachte, bis mich das Schnauben eines Pferdes daraus erweckte. Ich fahre zusammen und sehe dicht neben mir ein Pferd, das jemand an der Hand führte, und gleich vor mir eine mit vier Pferden bespannte Kutsche. Eben wollt ich mich nach meinem Bruder umsehen, als ein wohlgekleideter Mann mir nahe trat, sehr höflich mich grüßte und bat, doch etwas näher zu kommen, es sey im Wagen eine kranke Dame, die einiger weiblichen Unterstützung bedürfe. — Ich, ganz verdachtlos, trete näher, werde aber, so wie ich dem offnen Schlage nähere, unter dem Arm ergriffen, hineingeschoben in den ganz dunkeln Wagen, der Mann setzt sich neben mich, schlägt die Thür zu und nun rollt die Kutsche mit solcher Schnelligkeit fort, daß ich, ob ich gleich von meinem Begleiter noch umfaßt wurde, dennoch einmal über das andere von den heftigen Schlägen des Wagens auf meinem Sitze empor fuhr. —

Das alles war mir so unerwartet gekommen, daß ich wie von einem heftigen Schlage betäubt da saß, und ich glaube, daß mehr als eine Viertelstunde hinging, ehe ich mich in so weit wieder besann, daß ich meinen Begleiter anreden konnte.

„Um Gottes willen, mein Herr! Was wollen Sie mit mir? — Sie haben sich gewiß in der Person geirrt. „

„Sie sind doch Mamsell Linthal? „

„Das bin ich zwar, aber = = „

„Nun so hab ich mich nicht geirrt. „

„Aber mein Gott, was wollen Sie denn mit mir? — ich habe doch gewiß so wenig Sie als Jemand anders beleidigt. „

„Behüte der Himmel! Und auch Sie soll und wird Niemand beleidigen. „

„Nun, was haben Sie denn vor Ursach mich so zu ängstigen, und meine armen Eltern in Kummer und Sorgen zu stürzen? „

„Ich bedaure von Herzen, daß das so ist; aber ich bin daran nicht Ursach, ich handle blos nach Befehl. „

„Doch nicht des Herrn von Wappenheim? „

„Den hab ich gar nicht die Ehre zu kennen. „

„Wessen denn? „

„Eine Frage, die ich Ihnen nicht weiter beantworten darf, als daß es Jemand ist, der Ihnen sehr wohl will. „

„Und wo wollen Sie denn hin mit mir? „

„Verzeihen Sie, daß ich auch hierauf nicht weiter antworten darf, als: Sie werden es ja endlich wohl sehen. „

Nun konnte ich mich der Thränen und des Schluchzens nicht länger enthalten, ich fing an laut zu klagen, und mich und meine Eltern zu bejammern. Der Mann redete mir sehr gütlich zu: ich solle mich nicht so betrüben, es werde mir nicht das geringste zu Leide geschehen, und meine Eltern, die würden auch schon sich beruhigen; sobald wir an Ort und

Stelle

Stelle wären, könne ich ihnen selbst schreiben. — Ich frug ihn hierauf, wenn ehr das seyn werde? erhielt aber zur Antwort: das könne er so eigentlich nicht bestimmen, es käme auf verschiedene Umstände an. —

Ich ward nun still, der Wagen roüte immer fort, doch nicht mehr mit solcher Hestigkeit als zu Anfang. Da es stockdunkel um uns her war, so tappte ich nach dem Fenster der rechten Seite, als wo ich saß, fühlte aber, daß es niedergelassen, und die Oeffnung mit einem Laden verwahrt war. Da der Wagen einmal langsam ging, suchte ich den Griff des Schlages und wollte ihn öffnen, um herauszuspringen; mein Begleiter bemerkte das sehr bald.

„Bemühen Sie sich nicht," sagte er, „der Schlag ist verschlossen."

„Aber, Gott im Himmel! bin ich denn eine Missethäterin, daß man mich mit solcher Vorsichtigkeit transportirt?"

„Was machen Sie sich für Gedanken? Der Urheber dieser, für Sie freylich etwas

seltenen Begebenheit, hat dabey gar keine bösen Absichten.„

„Ja, welche gute könnte er haben.„

„Zum Beyspiel die, das Vergnügen Sie kennen zu lernen.„

„Sie spotten meiner. O Gott, was will noch aus mir werden!„ —

„So glauben Sie mir doch; ich versichere Ihnen bey allem was mir und Ihnen heilig und werth ist, es geschieht Ihnen nichts zu Leide.„ —

Was sollte ich hierauf antworten oder thun; ich drückte mich in die Ecke des Wagens, und weinte still vor mich hin. Mein Begleiter schwieg ebenfalls und so fuhren wir ohne die geringste Unterbrechung immer weiter, bis endlich jemand ausser dem Wagen rief: Es käme ein heftiges Gewitter heraufgezogen: Laßt zufahren, was die Pferde aushalten können, antwortete mein Begleiter, und gebt genau auf die Wege Achtung. — Bald sahen auch wir die Blitze durch die kleinen Oeffnungen der Laden leuchten, hörten den Donner erst fern und langsam rollen,

dann

dann in schmetternden Schlägen neben uns krachen. Auf einmal geschah ein Schlag, daß alles wiederhallte und bebte, und zugleich entstand ein so erschreckliches Geprassel und Geknister, als ob alles zu Trümmern ginge, und der Wagen hielt still. —

Was war das? frug mein Begleiter, und man antwortete ihm, der Blitz habe eine mächtige Eiche kaum sechs Schritte von uns zu Boden geschlagen und zersplittert. — Wo sind wir denn eigentlich? frug er weiter, und man antwortete ihm: in der — — schen Heyde; es sey nicht weit von uns eine Theerhütte, ob man da das Wetter abwarten wolle? — Mein Begleiter besann sich ein Weilchen, und sagte endlich ja. — Nicht wahr, sagte er zu mir, sie gönnen den Leuten diese kleine Erholung bey dem schrecklich herabströmenden Regen? Auch wir selbst sind unsers Lebens nicht sicher in dem furchtbaren Wetter. Uebrigens denken Sie hoffentlich zu reell, um hier einen Versuch zur Entweichung zu machen, oder sich gegen Jemand dieser geringen Leute bloß zu geben; denn das würde Ihnen doch zu nichts helfen, und mich nur zu desto strengerer Aufsicht nöthigen. —

Unter den schmetterndsten Donnerschlägen fuhren wir langsam weiter und kamen bey der Theerhütte an. So wie der Schlag geöffnet ward, erblindete ich fast von dem Glanz des Feuers, das mir nach einer fast dreystündigen Dunkelheit auf einmal in die Augen leuchtete. Der Regen troff schrecklich herab, mein Begleiter stieg aus, und so wie ich aussteigen wollte, nahm er mich auf den Arm und trug mich in die Hütte. —

Hier saß nun Dein Mädchen, Karl, auf einem großen Fichtenstamm unter acht bis neun Mannspersonen; von denen die eine Hälfte, mit ihren von Rauch und Ruß geschwärzten Gesichtern und Fäusten wie die Teufel, und die andere mit ihren triefenden Ueberröcken und schlicht herabhängenden Haaren wie die Flußgötter aussahen; und wurde fast von jedem wie ein Wunderthier angestarrt. — Es waren ihrer vier, die zu unsrer Equipage gehörten. Kutscher und Lakey in blaue Ueberröcke gekleidet, ein Jäger mit blanker Büchse über die Schultern, die er hier von frischen ladete, und mein Begleiter, der einen stahlgrünen Ueberrock,

Unter-

Unterkleider von englischem Leder, und Stiefeln und Sporen trug. Ob er gleich den Oberbefehl über jene alle führte, so schien er doch nicht eigentlich ihr Herr zu seyn. Uebrigens wich er nicht von meiner Seite, sprach mir Muth und Trost zu, und bot mir allerley Erfrischungen an, die ich aber ausschlug.

Als das Unwetter vorüber war, wurden die Pferde wieder vorgehangen, mein Begleiter führte mich zum Wagen und winkte dem Jäger, der so lange den offnen Schlag bewachte, bis er wieder zurückkam; ohnstreitig hatte er erst noch mit den Leuten gesprochen, denn ich sah die Börse noch in seiner Hand. Eine Hitze zum Ersticken war im Wagen, meine ohnedem durch den Kummer zusammengepreßte Brust, hob sich ängstlich und schwer. Mein Begleiter bemerkte es und sagte zu mir: wenn ich ihm nicht gelegentlich in Verlegenheit bringen wolle, so wolle er einen Laden öffnen; ich versprachs, und er öffnete den Laden auf seiner Seite. — Die Morgendämmerung, so wie die Morgenkühle, thaten mir nach der schwülen Hitze

denuoch wohl; so abhängig ist der Mensch von sinnlichen Eindrücken, man sollte glauben, daß unter solchen Umständen alles gleichgültig würde, aber nein Karl, es war nicht also. — Als die Sonne aufging, begegneten uns eine Menge Wagen, die mit Getraide beladen zu seyn schienen, und Jemand zu Pferde dabey, ich hatte nun einmal mein Wort gegeben und verhielt mich vollkommen ruhig; aber die tiefste Wehmuth überfiel mich bey dem Gedanken: daß ich, gleich einer Verbrecherin in die Welt hinein geführt wurde, ohne zu wissen warum? oder wohin? — auch nicht einmal einem Menschen mein Unglück klagen durfte; denn jeder Mensch, bildete ich mir ein, würde und müste Mitleid mit mir haben, mich retten und zu meinen Eltern zurückbringen. —

Ich bemerkte, daß wir einige Dörfer vorsätzlich vermieden als die Sonne aufgegangen war, und endlich ging die Reise wieder in einen Wald. Die Pferde schienen ermüdet zu seyn, denn wir fuhren langsam, mein Begleiter sahe verschiedenemal aus dem Schlage, ließ still halten, den Bedienten

ten an Schlag treten und sprach heimlich mit dem Jäger; darauf setzte er sich wieder ein, machte alles dicht und fest zu, und ich schloß daraus, daß wir wohl gar am Ende unsrer Reise seyn möchten. Doch ich hatte mich geirrt, denn nach einiger Zeit hielt der Wagen still, ich ward gebeten auszusteigen, und in ein kleines Stübchen gebracht, wo ein reinliches Bette mit Umhängen stand.

„Hier," sagte mein Begleiter, „genießen Sie der Ruhe nach Ihrer völligen Bequemlichkeit, kein Mensch soll Sie stören; aber das werden Sie mir verzeihen, daß ich zu meiner Sicherheit handle, die Fenster werden verriegelt, und die Thüre bewacht und verschlossen. „

Darauf verschwand er, und mit ihm zugleich das Tageslicht. Da saß ich also wieder in der traurigen Nacht auf dem Bette; weinte, und wollte Betrachtungen über meinen Zustand anstellen und konnte nicht, denn meine Ideen liefen verwirrt durch einander, und ich konnte mir weder Ursach noch Endzweck einer solchen Verfahrungsart gedenken, als mir widerfuhr. Ich zog endlich die Nadel, mit welcher

mein Hut angesteckt war, aus den Haaren und kritzelte damit meinen verschlungenen Namen an die Wand. Es ist doch ein Zeichen, dacht ich, daß du einst hier warest; vielleicht führt das Schicksal spät oder früh einen Menschen hieher, der dich kannte, so weiß man doch noch etwas von dir. — So wenig auch auf eine solche Möglichkeit zu rechnen war, so beruhigte sie mich doch so, daß ich unvermerkt einschlief, und nicht eher wieder erwachte, als bis die Thür leise geöffnet wurde. —

Es war mein Gesellschafter; mit ihm erschien das Tageslicht wieder, und zugleich die Wirthin des Hauses, eine noch junge Frau von hübschem Ansehen. Es wurde Thee, Kaffee, Wein, Braten, Kuchen und überhaupt viele kalte Speisen aufgetragen, das Geschirr war alles vom feinsten sehr schön gemahlten Porzellain, und ich ward von meinem Begleiter so sehr genöthigt und mit den höflichsten Worten gebeten, doch etwas zu mir zu nehmen, daß ichs nicht ganz abschlagen konnte. —

Ich machte hier einen Versuch etwas über die Ursach einer solchen Verfahrungsart mit mir, und über meine Bestimmung zu erfahren; aber mein Reisegefährte lehnte es mit der größten Höflichkeit von sich ab, versicherte mir, daß er dabey nur eine untergeordnete Rolle spiele, und bat mich deshalb keinen Haß oder Unwillen auf ihn zu werfen, er werde thun was in seinem Vermögen stehe, um mir die nothwendigen Unannehmlichkeiten dabey leicht zu machen. —

Gegen Abend ging die Reise weiter, und bis nach Mitternacht ununterbrochen fort, wo wir an einem Bache still hielten. Hier wurden die Pferde gefüttert, und die Menschen nahmen auch etwas zur Stärkung zu sich. Es war eine herrliche Sommernacht für den, der sie mit kummerfreyer Seele genießen konnte. Wären meine Aufseher weniger vorsichtig gewesen, ich wär' ihnen entschlüpft; denn schon hatte ich mich mehr als zwanzig Schritte von ihnen entfernt, aber man holte mich nur zu bald wieder ein, und mein Begleiter nahm mich am Arm und spazierte mit mir hin und her, war aber so

diskret, den Wagen nie aus dem Gesicht zu verlieren.

Nach einem zweystündigen Aufenthalt ward die Reise fortgesetzt; wie? weiß ich selbst nicht, denn ich hatte den Aufgang der Sonne verschlafen, sah, als ich einmal die Augen aufthat, die Laden wieder verschlossen, und erwachte nicht eher als bis mich das Licht und einiges Geräusch ermunterten. Ich sah einen fremden Mann an dem geöffneten Schlage, mit welchem mein Begleiter sich heimlich unterhielt; hörte, daß die Pferde umgespannt würden und so wie das geschehen war, ging es mit der größten Schnelligkeit weiter. Ein alter Invalide am Ende des Dorfs öffnete uns das Heck, und wurde von meinem Begleiter so reichlich belohnt, daß er uns eine recht sehr glückliche Reise wünschte. Die haben wir nun wohl zu hoffen, sagte dieser, und ward so heiter und fröhlich, als er es den ganzen Weg über noch nicht gewesen war. Desto furchtsamer ward ich, bey der Aussicht, daß nunmehr mein Loos völlig geworfen und mein Schicksal entschieden sey. Die völlige Undurchdringlichkeit des Geheimnisses:

hisses: was man denn eigentlich mit mir wolle, und zu welchem Endzweck man solche ungewöhnliche Veranstaltungen gemacht habe, ängstigten mich unbeschreiblich. Ich erschrack vor jedem Dorfe, das ich in der Ferne sah, denn wir fuhren nunmehr bey offenen Fenstern, und glaubte, hier wäre das Ziel unsrer Reise. Doch es ging immer im schnellsten Fluge durch oder vorbey, bis wir endlich mit der untergehenden Sonne einen Berg herab fuhren, und ein großes, herrschaftliches Schloß vor uns liegen sahen.

„Da liegt ja der Ort unsrer Bestimmung!„ rief der Mann freudig aus. — Ein kalter Schauer überfuhr mich bey diesen Worten, ich fing an zu zittern und zu beben, und war einer Ohnmacht nahe; er hielt mir stärkendes Wasser vor, und suchte mich durch die gütlichsten Zuredungen und durch die stärksten Betheurungen, daß ich hier nichts für Leben, Ehre und Unschuld zu fürchten habe, zu beruhigen.

Ich sah und hörte kaum, daß wir erst in einer Allee entlang; dann auf einem gepfla-

sterten Damme hinfuhren. Rechts lag ein Wald, links ein großer, einem See ähnlicher Teich, und über demselben lag das prächtige herrschaftliche Schloß hinter einem treflichen Lustgarten. Eine Zugbrücke führte uns in einen Hof, der mit Wirthschaftsgebäuden, Ackerwagen und vielem Vieh besetzt war; durch diesen hindurch brachte uns ein überbautes Thor in den innern Schloßhof, wo ich nur so lange bey Sinnen blieb, als das donnerähnliche Gerassel der Räder mich munter erhielt; aber so wie der Wagen an einer großen Treppe still stand, entflohen Sinne und Bewußtseyn, ich wuste von mir und der Welt nichts mehr. — —

So weit, lieber Karl, hatte ich Dir meine Schicksale beschrieben, ganz ohne Hoffnung Dir je diese Blätter in Deine Hände zu liefern; da tritt auf einmal diese gutherzige, aber oft so täuschende Schmeichlerin zu mir, und versichert mir, diese Nachrichten dennoch auf eine Art Dir in die Hände zu bringen, die ich nimmermehr erwarten konnte. Zwar traue ich ihr im geringsten nicht, aber was kann ich verlieren, wenn dieser einzig mögliche

Weg

Weg fehlschlägt? Auf der Welt nichts! — Gelingt er aber, so gewinne ich wenigstens das, daß Du von meinem Andenken an Dich überzeugt wirst. — Ach hätte ich das gewußt, wie hätte ich so fleißig schreiben wollen! — Fahret also wohl ihr wenigen Blätter! Gehet hin zu meinem Einzigen, Besten, zu meinem Karl, und bringet ihm die stillen Seufzer, die ich ungesehen und fern von ihm verhauche! Gehet hin und sagt ihm, daß ich ewig bin

Seine
treue Eleonore.

Die Gräfin Lina Waller, an Robert Freyherr von Helmkron.

Was hab ich Ihnen versprochen, einziger und theuerster Freund meines Lebens. — Die Erzählung meiner Schicksale? — Ach! wo werde ich Muth und Kraft dazu hernehmen? — Wo werde ich Ausdrücke finden, Ihnen die seltnen und ganz besondern Begebenheiten, meiner nur noch wenigen

Jahre glaubwürdig zu machen? — Noch nie sind sie über meine Zunge oder über meine Feder gekommen; auch lebt kein Mensch auf dieser Erde, der sie ganz kennte, und keine Macht der Welt sollte, und würde mir das Bekenntniß derselben entreißen. — Blos die unbegränzte Hochachtung, die ich für den Mann empfinde, der groß und edel genug dachte, mich nicht aus niedern Eigennutz, sondern um mein selbst willen zu lieben, und mir ohne Forschen und Fragen sein Herz und seine Hand anbietet; blos diese Verbindlichkeit und das Bestreben vor ihm, so wie ich bin, zu erscheinen, und seine gewiß zu großen Ideen von mir zur Wahrheit zurück zu bringen, konnte mich dazu bewegen. — Ich kann und will sie nicht länger spielen die erkünstelte Rolle, wodurch ich die Augen derer täuschte, die mich zu kennen nicht werth waren, aber auch zugleich den Mann hinterging, dessen edler, und erhabner Charakter mir jeden auch noch so unschuldigen Betrug unmöglich macht. Ihm will ich nicht mehr scheinen als ich bin, und sein Urtheil sey dann welches es wolle, das Bewußtseyn meiner Schuldlosigkeit wird mich, auch bey dem

größ-

größten Verlust, den ich leide, schadlos hal-
ten. —

Mein Vater war der Sohn eines deut-
schen Kaufmanns, welcher durch seine glück-
lichen Geschäfte und Erbschaften ein so un-
geheures Vermögen erworben hatte, daß er
einer der reichsten Privatleute des Landes
war; seine Handlung niederlegte und sich
adeln ließ. — Bey seinem Absterben thei-
ten seine Söhne, die beyde noch unverheyra-
thet waren, sich in das große Vermögen,
machten aber den Vergleich, daß wenn einer
von ihnen, ohne männliche Erben verstür-
be, die Landgüter desselben an den andern
zurückfallen sollten. — Mein Vater als der
jüngere, ging in seinem 23sten Jahre auf
Reisen, kam unter dem Titel eines Grafen
von Waller, dem er auch bey seinem gro-
ßen Vermögen den gehörigen Glanz geben
konnte, nach Italien, wo er meine Mutter
kennen lernte. —

Diese war die einzige Tochter des
Marquis von Korrigliano, in einem
Kloster erzogen und stand unter dem Schutze

und der Aufsicht eines Bruders, der zehn Jahr älter als sie, ein Mann von unbändigem Stolz, ungezähmter Rachsucht und einem überhaupt ganz furchtbarem Charakter war. Er behauptete über sie die völlige Herrschaft und war schon eine ganze Zeit damit beschäftigt, unter den zahlreichen Bewerbern meiner Mutter einen auszulesen, dessen Familie nicht nur eben so reich und vornehm als die seinige wäre, sondern der auch mit ihm gegen seine Feinde Partheyen machte, deren er bey seinem Stolze und Rauhigkeit nicht wenige und geringe hatte.

Bisher hatte meine Mutter ihn ruhig schalten lassen. Sie wußte es, daß sie zum Opfer seines Stolzes, und seines Partheygeistes bestimmt war, wuste es mehr als zu gut, daß alle ihre Widersetzlichkeit ihr nichts helfen würde, und also fand sie sich in ihr Schicksal. Unter allen ihren Anbetern war keiner, den sie aus Neigung gewählt haben würde, was konnte sie es also kümmern, welchem von allen sie ihre Hand gab? —

Da lernte sie zum Unglück meinen Vater kennen! — Der blühende Deutsche stach gegen die hagern Italiener gar gewaltig ab. Sie alle waren schon über das mittlere Alter hinaus, und dabey stolz, mürrisch und argwöhnisch; er hingegen in der schönsten Jugendblüthe, von edlem, schlankem Wuchs und bildschönem Ansehen, sein Betragen sanft, gefällig und bescheiden Es konnte nicht fehlen, er muste auf ein so gefühlvolles, warmes Herz als das Herz meiner Mutter, und auf das feurige Temperament einer Italienerin den stärksten Eindruck machen. Sie selbst hat mir es gestanden, daß gleich der erste Tag des Umgangs mit ihm sie unruhig gemacht; der zweyte ihr Herz mit einer unauslöschlichen Flamme entzündet habe. — Aber obgleich meine Mutter eine Seltenheit des Landes, eine regelmäßige Schönheit war; so hatte sie doch auf meinen Vater nicht denselben Eindruck gemacht. — Blos die Eitelkeit mit einer so vornehmen Italienerin eine Liebesintrigue zu haben, war anfänglich ein Reiz für ihn gewesen; doch diese Eitelkeit hatte sich bey näherer Bekanntschaft,

unter diesem milden Himmel schnell genug in die feurigste Liebe verwandelt.

Die Rendezvous, die sie sich gaben, fiesen in einem kleinen Orangewäldchen vor. In einer hellen Mondnacht lag der Anbeter der Geliebten zu Füßen, und entdeckte ihr eben seinen wahren Stand und Namen, als diese mit einem lauten Schrey in Ohnmacht hinsank. Betroffen sah er nach der Ursach sich um, und erblickte eine im Mantel gehüllte, entfliehende Mannsperson, welche dicht hinter ihnen ihren Platz gehabt und ihr Gespräch belauscht hatte. Schnell genug zog er zwar den Degen und eilte ihm nach, aber der Verräther entfloh dennoch seinen Händen. Er kehrte also zu seiner Geliebten zurück, die sich in etwas wieder erholet hatte, und mit bangem Ton ihm zurief: „O entflieh! entflieh! Du wirst doch dem Dolche so wenig als ich der Giftschale entgehen! Es war der Marquis, mein Bruder.„ — Sie begab sich darauf eiligst weg; aber noch vor Tagesanbruch erhielt er von ihr die Nachricht: daß der Marquis schon bey ihr gewesen, erst wie der Vesuv getobt und darauf

ihr

ihr eine schnelle Vermählung mit dem Herzog von Caraccioli vorgeschlagen habe. Nichts habe sie retten können als die Einwilligung in diesen Vorschlag; und ihn könne nichts retten als die schleunigste Flucht. Sie bestimmte ihm darauf einen Hafen, wo er ein Schiff in Bereitschaft halten, und sie erwarten solle. —

Vorzüglich dieser letzte Umstand war es, der meinen Vater bewog ohne Zeitverlust und in der geflügeltsten Eil die Stadt zu verlassen und sich nach Salerno zu begeben, wohin ihm seine Bedienten am dritten Tage folgten, mit der Nachricht, daß beyde Abende das Haus von gedungenen Meuchelmördern umschlichen worden wäre. Am fünften Tage kam auch meine Mutter an, die ihren Verfolgern auf die listigste Weise entwischt war. — Der Marquis hatte nehmlich nach Italienischer Sitte am Vorabende ihrer Vermählung ein prächtiges Festin gegeben, welches mit einem maskirten Balle beschlossen ward. Tags darauf gegen Abend sollte die feyerliche Einsegnung in aller Stille geschehen und am folgenden Morgen wäre dann der Herzog mit

mit ihr auf seine Güter gegangen. So war es beschlossen. Als aber der maskirte Ball angeht, tanzt meine Mutter als Sultane gekleidet, blos mit ihrem Bruder, ihrem Bräutigam und noch einigen andern einige Tänze, schlüpft, sobald diese sich zum Spiel niedersetzten, zum Saal hinaus, und schiebt eine ihrer Kammerfrauen, ihr an Wuchs ähnlich, in ihre Stelle; welche sodann die ganze Nacht vor den Augen ihrer Wächter figurirt, unterdeß meine Mutter als Lakey verkleidet mit einer ihrer Vertrauten entflieht, und nicht eher vermißt wird, als bis man sie des andern Tages zur Trauung abholen will. —

So wie sie bey meinem Vater ankommt, werden die Anker gelichtet, und sie gelangen glücklich zu Antibes an. Von da gehen sie nach Marseille, wo sie sich nach kirchlichen Gebräuchen sogleich mit einander verbinden. Hier hatte auch meine Mutter ihre Diamanten, das einzige, was sie retten konnte, gegen den Willen meines Vaters für 40,000 Livres verkauft und das Geld zwey Handlungshäusern anvertraut. Von da gehen sie nach Lyon, und sind willens auch Pa-

ris

riß zu besehen, eilen aber um desto mehr nach Deutschland zu kommen, weil meine Mutter schwanger war, und mein Vater seinem Erben, falls er männlichen Geschlechts seyn sollte, seiner Lehngüter wegen eine deutsche Geburt wünschte. — Doch statt eines männlichen Erben, kam ich gerade im Blüthenmond zur Welt, deshalb ich auch von meinem Vater den Namen Flora erhielt. — Aus beygehenden Portraits, die ich mit eigner Hand kopirt habe, werden Sie sich überzeugen können, daß ich von meiner Mutter nicht einen Zug, wohl aber von meinem Vater viel Aehnliches habe. —

Zwey Jahre noch verflossen meinen Eltern wie zwey schöne Frühlingstage, aber alsdenn erfuhr meine Mutter das traurige Schicksal, daß ihr mein Vater durch den Tod entrissen ward, und mit ihm zugleich auch alle irdische Glückseligkeit. —

Denn kaum war er todt, so forderte sein Bruder nicht nur die ansehnlichen Landgüter zurück, sondern suchte auch ihr das stipulirte Aequivalent und mir die Summe, welche

mir

mir die Disposition meines Vaters versicherte, zu rauben, unter dem Vorwande: daß ihre Vermählung nicht gültig, und ich ein Bastard sey. — Fünf ganzer Jahre dauerte dieser Prozeß, in welchem endlich doch die Unschuld siegte, und mein niedrig denkender Onkel gezwungen ward ihr die Summe von 100,000 Thalern, mir aber halb so viel auszuzahlen. — Meine Mutter schwermüthig über den Verlust, den sie hier erlitten hatte, unzufrieden mit einem Lande, dessen Klima für sie rauh, dessen Sprache und Sitten ihr fremd waren, und wo man sie so unbillig behandelt, so bitter gekränkt hatte, faßte den Entschluß es zu verlassen und nach Frankreich zu gehen, wo es ihr besser gefallen hatte.

Ein junger Rechtsgelehrter, Namens Herrmann, der bey meinem Vater die Stelle eines Privatsekretairs verwaltet hatte, war ihr einziger Freund und Rathgeber gewesen. Mit unermüdetem Eifer und mit der größten Rechtschaffenheit hatte er ihr gedient, und war von meiner Mutter dafür auch so gut belohnt worden, als man mit Geld belohnen kann: Seine Anhänglichkeit und Ergebenheit für sie

waren

wären aber auch so groß, daß er lieber sein Vaterland als sie verlassen wollte. Nachdem er das Geld meiner Mutter, welches ohne beträchtlichen Verlust nicht außerhalb Landes geführt werden durfte, so vortheilhaft als möglich untergebracht hatte, begleitete er sie nach Frankreich und zwar nach Marseille, welchen Ort meine Mutter deswegen zu ihrem Aufenthalte erwählte, weil sie da mit meinem Vater verbunden worden war. — —

Ueber ein Jahr lebten wir da, ich in der beneidenswerthen Sorglosigkeit, die jenem Alter angemessen ist; meine Mutter wenigstens bequem und ruhig, aber freylich ohne alles Geräusch, ohne öffentliche Lustbarkeiten und Umgang mit andern. Herrmann war ihr Freund, ihr Gesellschafter, Rathgeber, ihr Agent und der, welcher allein um ihr Vermögen wuste, und die Dokumente dazu in Händen hatte; zugleich war er mein Lehrer schon in Deutschland gewesen, und war es auch noch; und ich habe, wie Sie, Freund, aus der Folge meiner Geschichte sehen werden, diesem Manne unendlich viel zu verdanken. —

Nothwendige Geschäfte wegen des Geldes, das meine Mutter in Deutschland zurückgelassen hatte, forderten seine persönliche Gegenwart, und er reisete dahin ab. Ich erinnere mich noch sehr gut der Rührung, mit welcher er von meiner Mutter Abschied nahm, und diese von ihm; gleich als ob beyden die Ahndung vor der Seele geschwebt hätte, daß es ein Abschied für die Ewigkeit war. Vielleicht hatte man auch blos auf seinen Abschied gewartet, um jene schändliche Verrätherey auszuführen, die meiner armen Mutter das Leben, mir aber — ach Gott! mich schaudert es, niederzuschreiben, was sie mir gekostet hat. —

Hier breche ich ab, lieber Baron, ich muß erst Muth und Kräfte sammeln zur Erzählung jener Begebenheiten, die so intrikat sind, daß sie mir leicht das Kostbarste, was ich auf Erden kenne, nehmlich die Achtung und Liebe des Mannes rauben können, dessen Urtheil allein mir wichtig, wichtiger als das Urtheil der ganzen Welt ist. Indeß ich will (wie ich schon einmal gesagt habe,) ihm nicht anders scheinen als ich bin, will sein Herz

und

und seine Liebe nicht erschleichen, sondern entweder verdienen, oder — da mir kein anderer Weg übrig bleibt — mich durch das Bewußtseyn meiner Unschuld trösten.

Doch mit diesem ungewissen Ausgange, der blos von der Fortsetzung meiner Geschichte abhängt, hat Ihre mir so kostbare Gesundheit nichts zu thun; und also hoff' ich, Sie werden unterdeß davon einige Nachricht geben

Ihrer ꝛc.

Karl Leiter, an August Weilmann.

Alles ist ruhig und still in Eurer Gegend wie Dein Brief sagt; und Lorchens Eltern, ob sie gleich ihre Tochter nicht wissen, scheinen deßhalb doch nicht mehr so unruhig zu seyn als vorher? Das ist mir ein Beweis mehr für die Wahrheit meiner Vermuthungen, die mir aber dennoch zu gewagt sind, als daß ich solche einem Briefe anvertrauen sollte. Meine Ungeduld, wenn? und wie das Räthsel sich aufklären wird? wächst in-

deß mit jedem Tage; doch zweifle ich fast nicht mehr an einem guten Ausgange, denn ich habe schon wieder einen Brief von meinem lieben Mädchen, weiß aber nicht, wo er zu mir gekommen ist.

Der Anweisung zufolge, welche mir Lorchens Brief durch jene flüchtige Beschreibung des Schlosses gegeben hatte, hatte ich eine Tagereise gemacht, umher spekulirt und Erkundigungen eingezogen, wo wohl ein solches Schloß liegen möchte. Alles vergebens, ich kam am späten Abend ermüdet zurück, und legte mich schlafen. Am andern Morgen fand ich den Brief frank und frey auf meinem Fenster liegen. Hingelegt wollte ihn Niemand haben, daraus merke ich, daß man mit diesen Leuten in Einverständnisse ist, und daß man ihre Verschwiegenheit erkauft hat. Ich will die Gegenparthie nicht überbieten, weil das, was ich für mein Geld erfahren würde, doch wohl hinterher der Mühe nicht lohnen möchte, indem die Leute gewiß selbst nicht einmal den Ort wissen. — Der mir ergebne Bursch, dessen Anhänglichkeit ich mir durch kleine Geschenke zu erhal-

ten

ten suche, berichtete auf mein Befragen, daß ein Jäger zu Pferde da gewesen, den er für denselben halte, der bey der Pferdewechselung auch zugegen gewesen, er wisse aber nicht, ob dieser den Brief gebracht habe. — Nun that mirs freylich leid abwesend gewesen zu seyn; aber, wie gewöhnlich — hat das Schicksal einen einmal in die Enge getrieben, so weiß es auch den Augenblick für jede Spalte eine Decke zu finden, damit der im Finstern Tappende nicht durch einen Lichtstrahl zurecht gewiesen werde. — Doch alles hat sein Gutes. Geduld war sonst meine Tugend im geringsten nicht; jetzt hab ich schon etwas von ihr. —

Was wird der Herr von Rebenberg denken? Diese schöne Aussicht ist nun dahin, denn der Mann muß mich für den insolentesten Menschen auf Gottes Erdboden halten; und so gerecht meine Entschuldigung ist, darf ich wohl gegen ihn davon Gebrauch machen? Welch eine Empfehlung würde das seyn, wenn es hieße: der Mensch, der sich um ihre Pfarre bewirbt, muß erst als Abentheurer

sein Mädchen aufsuchen, so lange müssen Sie sich gedulden. —

Jedoch was kümmern mich anietzt solche Dinge; denn wenn ich sie nicht wieder finde, so bleiben gewiß alle Pfarren im ganzen römischen Reiche für mich unbesetzt. Hier hast Du indeß Lorchens Brief, den Du aber so wie den ersten blos für Dich behältst nach dem Wunsche

Deines ꝛc.

Lorchen Linthal, an Karl Leiter.

Wenn mich nicht die Empfindungen meines Herzens und fremde Versicherungen trügen, so ist mein Brief, trotz meiner gegen Hoffnung, dennoch in Deine Hände gekommen. Ich rechne auf ähnliche Fälle, lieber Karl, und fahre daher getrost in der Beschreibung meines Abentheuers fort. —

Also Sinn und Bewußtseyn waren entflohen. — Bey meinem Erwachen befand

fand ich mich — rathe Karl, in welchem finstern dumpfen und abscheulichen Kerker? — Doch nein, das würdest Du mir doch nicht glauben, ich lag auf einem seidnen Sopha, war von den feinsten Wohlgerüchen umschwebt, und befand mich in einem Zimmer, das so prächtig tapeziert als meublirt war. Die Rolleaux waren herunter gelassen, und es ward von zwey Wachslichtern erleuchtet, die gerade dem Sopha über auf einem Tischchen von Mahagonyholz standen, und deren Glanz von dem prächtigen Spiegel über ihnen doppelt zurückgeworfen ward, und mir die Augen blendete. — Daß ich mich bey einem so überraschenden Anblick nicht gleich zu finden wuste, denkst Du Dir leicht. Ich richtete mich langsam auf, saß auf dem Sopha, und wuste nicht, ob Traum oder Gaukelspiel meine Sinne umnebelte. Ich saß da wohl etliche Minuten lang, starrte Spiegel und Lichter, das prächtige Zimmer und die schönen Gemählde an, mit welchen es verziert war, getraute mir kaum Odem zu holen, und fuhr bey jedem Rauschen der Seide, wenn ich das Sopha von ohngefähr berührte, schüchtern zusammen.

Todtenstille war um mich her, als auf einmal ein rascher Walzer von zwey Flöten gespielt, in meine Ohren schallte. Ich erschrack von neuem, forschte mit Augen und Ohren, wo die liebliche Musik herkam, und bemerkte die halb geöffnete Thür eines Nebenzimmers, und daß ich einer Spieluhr diese Ueberraschung zu verdanken hatte. Noch getraute ich mir nicht aufzustehen, sah aber auf dem Tischchen mir grade über ein beschriebenes Blatt Papier, faßte mir endlich den Muth, trat hinzu und las:

„Sie sind die unumschränkte Gebieterin „dieser Zimmer. Was sich nur hier befin„det, ist blos für Sie da. Bedienen Sie „sich also alles dessen ohne Gene, ganz „nach Ihrer Willkühr. — Wenn Sie sich „mit dem Gesicht nach den Fenstern zu keh„ren, so ist links Ihr Speise-, rechts Ihr „Schlafzimmer, wo Sie sich ohne allen „Verdacht der Ruhe überlassen können; „denn Sie im geringsten darinn zu stören, „würde das größte Verbrechen seyn, das „Jemand hier begehen könnte. — Sol„len Sie nach irgend etwas ein Verlangen

„haben,

„haben, so dürfen Sie nur einen Zettel „auf das im Schlafzimmer an der Thür „befindliche Tischchen legen, und die Klin„gel anziehen, denn jeder Ihrer Wünsche „wird als Befehl angenommen werden. —

„Uebrigens seyn Sie ruhig und hei„ter, denn vollkommene Ruhe und Sicher„heit wird Ihnen hierdurch nochmals „aufs heiligste zugesagt.„ —

Ich überlas diesen Zettel mehreremal und stand unentschlossen und nachdenkend noch immer auf derselben Stelle, als mich die Uhr durch den Viertelstundenschlag und Akkord wieder aus meinem Seelenschlummer erweckte. Ich nahte mich furchtsam der halbgeöffneten Thüre, sah, daß das Zimmer ebenfalls erleuchtet war und trat hinein. Es war ein schöner Saal und darinn eine Tafel, völlig servirt mit den niedlichsten Speisen, doch nur ein Kouvert und der Stuhl dahinter. Das Service war Porzellain, und wohl dreyerley Wein ausser dem Tischgetränk vorhanden. Ich hatte den Tag über nur sehr wenig genossen, setzte mich also an den Tisch, aß eine Hand voll Kirschen und ein

wenig Butterbrodt, löschte die drey Lichter aus, die auf der Tafel standen, nahm mir ein Glas Wasser mit heraus in das Zimmer, wo ich bisher gewesen war, und setzte mich wieder auf das Sopha. — Da fiel mir ein auch mein Schlafzimmer zu besehen. Ich nahm ein Licht in die Hand und trat hinein. Da stand ein herrliches Bettchen mit Umhängen von grünen Taft, Laken und Ueberzüge vom feinsten Linnen, eine herrliche Toilette, deren Geräthschaften sämmtlich grün lackirt, mit Silber eingelegt, mir in die Augen blitzten, Spiegel, Bürsten, Kämme, alles war doppelt und dreyfach da, sogar die Nachtlampe war nicht vergessen, sie stand auf einem Teller von eben der Arbeit. In einer geöffneten Kommode, lagen im obersten Fache mehrere Nachtkamisöler und Schlafhauben, in den beyden untern ein großer Vorrath der feinsten Leibwäsche. — Ich glaube, es ist ein Stück der Weiblichkeit, uns so wie Euch Männern der Trieb Bücher in die Hände zu nehmen angeboren, daß man solche Dinge nicht vor Augen sehen kann, ohne sie genau zu betrachten; mich wenigstens hatte die Musterung derselben so be-

schäf-

schäftigt, daß die Spieluhr im Tafelzimmer die zwölfte Stunde anzeigte, ehe ich damit fertig war. Mich und Dich, meine Eltern und meine Lage hatte ich darüber vergessen. Doch nun, da ich durch die Mitternachtstunde erinnert ward, dachte ich wieder an mich. Ein kleiner Schauer überfiel mich bey dem Gedanken: daß ich hier so ganz allein sey; aber diese kindische Furcht machte bald einer reellern Platz, nehmlich ob ich hier auch allein bleiben würde. Da fielen mir die Versicherungen ein, die mir schriftlich und mündlich waren gegeben worden; dennoch konnt' ich die Vorsichtigkeit nicht unterlassen genau nachzusehen, ob auch wohl noch eine Thür im Zimmer wäre; ich fand aber nichts, schloß meine Thür behutsam ab, empfahl mich meinem guten Engel und legte mich getrost zur Ruhe. —

Ich hatte sanft geschlafen, fühlte mich vollkommen gestärkt von den Unbequemlichkeiten der Reise, und doch war noch kein ander Licht in meinem Zimmer als das der Nachtlampe. Das schien mir besonders; ich lag noch ein Weilchen, da fing die Flöten-

uhr an zu spielen: Wie lieblich winkt sie mir die sanfte Morgenröthe und schlug fünf. Wie der Blitz fuhr ich heraus, hin zum Fenster, öffnete das Rolleau und da strahlte mir die liebe Morgensonne schon mit aller Pracht entgegen! — Ich hatte eine der herrlichsten Aussichten aus meinem Gefängnisse; unter meinem Fenster einen sehr schönen Blumengarten, mit Statüen, Orangerie und mannichfachen Blumen geziert; dann den großen Teich, über ihm den Weg und den Wald; rechts die Berge, welche ich herab gekommen war, und links sah ich in ein schönes großes Dorf, das aber vom Schlosse etwas abliegt. Lange verweilte ich bey diesem neuen und schönen Anblick, und muste mir selbst gestehen, daß ich zwar eine Gefangene war, aber daß man auch nichts gespart hatte, um mir meine Gefangenschaft erträglich, ja sogar angenehm zu machen. Nur zitterte ich bey dem Gedanken: Warum, und zu welchem Endzweck man mich so behandle. Indessen da ich ganz schuldlos war, so tröstete ich mich und suchte mich in mein Schicksal zu finden. —

Ich machte nun meine Toilette, kleidete mich gänzlich an und ging in das andere Zimmer. Da hatte sich nun seit gestern Abend manches verändert. Die Rolleaux waren aufgezogen, auf dem Sopha lag ein Kleid von weißem Linon, Rock von hellgrünen Taft, Florhut, seidne Schuh und Handschuh nebst schöner Schürze. Ich betrachtete es freylich mit Vergnügen, aber ich legte nichts davon an. Ein geöffneter Schreibtisch stand darinn mit allem Zubehör, und wieder ein Zettel darauf, worinn man mir sagte: Man habe mit Bedauern bemerkt, daß ich gestern Abend so wenig, und noch dazu das schlechteste zu mir genommen habe; man bäte mich recht sehr, doch ja heiter zu seyn und nichts Arges zu befürchten. — Ich wollte nun auch ins Tafelzimmer, fand es aber zu meiner Verwunderung verschlossen; doch ehe ich noch die Titel einiger Bücher durchgesehen hatte, sprang ein kleines weißes Windspiel an mir in die Höhe, und die Thür war halb offen. Ich eilte zum Zimmer, fand Niemand mehr darinn, wohl aber Chokolade, Kaffee, Thee und Milch mir zum Frühstück hingesetzt. — Ich erstaunte über die Aufmerk-

merksamkeit, mit welcher man mir begegnete, verweilte lange in diesem Zimmer und frühstückte mit dem schönsten Appetit, indem ich bald an der herrlichen Aussicht, bald an dem prächtigen und ausgesuchten Meublement, bald mit dem kleinen niedlichen Hunde mich belustigte. Erst gegen Mittag ging ich in mein Wohnzimmer zurück, über dessen Pracht ich bey näherer Untersuchung erstaunte. Der Boden war mit Rosenholz ausgelegt, die Schlösser vom feinsten Stahl prächtig polirt und mit Gold ausgelegt, und unter den Tableaux waren Stücke von einer Art, von welcher ich nie etwas gehört noch weniger gesehen hatte. Es waren Medaillons von Elfenbein aufs feinste ausgeschnitten, auf schwarzen Sammet fest gemacht, unter Kristallglas und mit kostbaren Rahmen umgeben. Unter den Gemählden aber zog ein Amor meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich verstehe nichts davon, aber solch ein niedlicher scharmanter Junge, mit einem schelmischen Augenpaar und lose lächelnder Miene, das Fleisch alles schien zu leben. — Ich examinirte nun auch die hingelegten Bücher und fand, Wielands Oberon, Musäus

säus Märchen der Deutschen, Schulz kleine Romane, Karl Ferdiner, Höltys Gedichte, zwey Bände von Lavaters physiognomischen Fragmenten, und einige Bände von Büffons Naturgeschichte, auch noch einige französische, worinn man mir denn freylich zu viel zugetrauet hatte. — Wohl gut, dacht ich, daß man so sehr für dein Vergnügen und für deine Unterhaltung sorgt, aber was man dabey wohl für Absichten haben mag? — Und deine armen Eltern, was werden die für Sorge, Angst und Kummer deinetwegen leiden? — Da fiel mir das Versprechen meines Reisegefährten ein; wie der Blitz setzte ich mich an den Schreibtisch und schrieb meinen guten Eltern einen offenen Zettel, worinn ich ihnen, aus Furcht, daß man ihn sonst nicht besorgen möchte, weiter nichts sagte, als daß ich noch am Leben, gesund und der Versicherung nach keiner Gefahr ausgesetzt wäre. Damit wollte ich nun gleich nach dem beschriebenen Tischchen eilen, aber die Thür war wieder verschlossen und ich hörte, daß man die Tafel servirte. — Sobald sie geöffnet war, ging ich mit meinem Papier, dem ich noch eine bescheidene

Bitte um die Besorgung desselben! beyfügte, zu dem angewiesenen Tischchen, und fand, daß solche Anstalten getroffen waren, daß man die Thür nicht zu öffnen brauchte; denn so wie ich die Klingel anzog, verschwand das Tischblatt durch die Wand und kam sogleich leer wieder herein. Ich ward also gleich einer Prinzessin auf einem Zauberschlosse immer unsichtbar bedient, und wäre beynahe stolz geworden bey diesem Gedanken.

Die Tafel war wieder mit den ausgesuchtesten Gerichten in lauter Silber besetzt; noch stand ich mit Bewunderung davor und betrachtete ihre Pracht und Auswahl, als schon das Tischblatt an der Thür wieder rauschte, ich trat hinzu und las die Versicherung, daß mein Brief in möglichster Geschwindigkeit besorgt werden solle. — Nun setzte ich mich zur Tafel nieder, mein kleiner Hund neben mich und seine Gesellschaft machte, daß es mir schon besser schmeckte als am Abend zuvor. Nach Tische las ich, sah aus dem Fenster und spazierte im Tafelzimmer umher. Ein schöner großer Flügel stand ebenfalls da, und in einem Nebenzimmer ein Billiard

.iard, aber von keinem von beyden wuste ich Gebrauch zu machen. Da ich nicht aus dem Tafelzimmer ging, so hatte man in meinem gewöhnlichen Wohnzimmer mir Nachmittagserfrischungen hingesetzt, als Kaffee, Mandelmilch und Limonade. Der Abend kam wieder heran, meine Tafel war wieder bestens servirt, und als ich abgespeiset hatte, fand ich alles in meinem Wohn- und Schlafzimmer in Ordnung gebracht, und die zweyte Nacht war ganz der ersten ähnlich, so wie der folgende und mehrere Tage. —

So promt und schön nun auch meine Bedienung, so unterhaltend meine Lektüre, und so herrlich meine Wohnung war, so sehnte ich mich doch am Abende des vierten Tages so herzlich einmal wieder mit einem Menschen zu reden, daß ich mit kummervollem Herzen mich niederlegte, und der traurige Gedanke: was denn dies alles bedeute, und wenn es ein Ende nehmen werde, setzte mir so zu, daß ich lange nicht einschlafen konnte; es dünkte mich, daß ich einiges Geräusch im Tafelzimmer hörte, und mein kleiner Hund ward laut. Ich sprang aus dem Bette, sah nach der Thür,

die

die aber so fest verriegelt war, daß man ohne Gewalt zu gebrauchen nicht herein konnte, und saß eine ganze Stunde lang zitternd und bebend auf meinem Bette, aber es erfolgte nichts. Am andern Morgen setzte ich mich an den Schreibtisch, ging nicht ins Tafelzimmer, genoß auch kein Frühstück, sondern fing an Dir, lieber Karl, die Geschichte meiner Entführung zu beschreiben. Bis zu Mittage saß ich da, und war fest entschlossen, auch nicht zu Tische zu gehen, um zu erfahren wie man das aufnehmen würde. Schon hatte es ein Uhr geschlagen, ich hatte mich noch nicht gerührt, sondern saß immer noch still und ruhig an meinem Schreibtisch, da ging auf einmal die Thür auf, und mit einer etwas erschrockenen Miene trat herein — mein Reisegefährte.

„Sie sind doch nicht krank, liebes Kind?„

„Nein, aber äußerst unzufrieden!„

„Und worüber?„

„Darüber, daß man mich ein freyes und schuldloses Geschöpf hier gleich einer Missethäterin einsperrt. — Was hab ich verbrochen, daß man so grau-

sam

sam ist, mich meinen Eltern zu entreißen und hier gefangen zu halten?„ —

„Ihr Unwille ist freylich natürlich; doch werden Sie gewiß auch so billig seyn einzusehen, daß man das Unangenehme, das damit verknüpft ist, Ihnen nach Vermögen zu versüßen sucht.„ —

„Das erkenn ich! aber bin ich Schuld daran? — Was kann ich dafür, daß man solche Umstände, die ich weder wünsche noch verlange, mit mir macht?„ —

„Glauben Sie denn, daß dies Räthsel unaufgelößt bleiben wird?„

„Das ists eben, wovor ich zittre!„

„Urtheilen Sie nicht zu schnell, es könnte Sie gereuen. Wie wenn alles das blos um Ihrentwillen und zu Ihrem Besten geschähe? Denn ich versichere Sie nochmals heilig, daß hier nicht die geringste niedrige Absicht im Spiel ist.„

Ich stand bey diesen Worten ganz bestürzt da; mein Gesellschafter frug mich end-

lich: Was haben Sie denn so fleißig geschrieben?„ —

„Die Geschichte meiner Entführung.„

„Brief oder Tagebuch?„

„Ein Brief, an einen meiner Freunde.„

„Kouvertiren und siegeln Sie ihn; ich will sehen, ob ich ihn an den Ort seiner Bestimmung befördern kann.„ —

„Wie? das wollten Sie?„

„Ich will sehen. Wenigstens gebe ich Ihnen mein Wort, daß er nicht erbrochen wird; wär es nicht möglich, ihn zu befördern, so erhalten Sie ihn unversehrt zurück. — Und nun (indem er mir den Arm bot) kommen Sie Kind und gehen Sie zur Tafel, Sie haben heute noch nichts genossen, ich will Ihnen ein wenig Gesellschaft leisten.„

Ich ließ mich von ihm führen, er setzte sich neben mich, legte mir vor und nöthigte mich zum Essen.

„Si

„Sie waren ja unterweges so sanft und lenksam, warum wollen Sie es nicht auch hier seyn?„

„Und warum essen Sie nicht mit mir?„

„Weil ich eben gegessen habe. Aber ein Glas Wein will ich trinken, damit Sie sehen, daß auch dieser unvermischt ist, denn Sie haben ja noch keinen Tropfen davon berührt. Auf Ihre Zufriedenheit, Mamsell Lorchen!„

Thränen traten mir bey diesem Namen in die Augen, denn er erinnerte mich an alle vergangne Verhältnisse.

„O weinen Sie nicht, mein Kind! Ihr Schicksal wird sich bald ändern und gewiß zu Ihrer Zufriedenheit Trinken Sie ein Glas Wein, vielleicht erheitert und zerstreut er Sie ein wenig.„

„Ich trinke nie Wein.„

„Aber hier könnten Sie doch eine Ausnahme von der Regel machen.„

„Hier werde ichs am wenigsten thun.„

„Sie sind eine kleine mißtrauische Seele. Doch ich verehre Ihren Starrsinn und kann ihn nicht tadeln„ — Hiemit stand er auf mich zu verlassen; ich konnte einen Seufzer nicht unterdrücken. —

„Sie seufzen, mein Kind?„ —

„Ach, wenn ich nur nicht immer so ganz allein wäre!„

„Die Einsamkeit ist ja sonst eins der schätzbarsten Güter eines Weisen.„

„O! so stolz bin ich nicht, auf diesen Titel Anspruch zu machen. Der gehört ja überdem nur Ihrem Geschlechte, und ich bin nur ein schwaches Mädchen.„ —

„Schade, daß wir dies Gespräch nicht fortsetzen können. Doch ich habe schon wider meine Ordre gehandelt.„ (Und hiemit verließ er mich schnell.) —

Noch saß ich nachdenkend über dies Gespräch, vorzüglich über die Aeußerung des Mannes: Ich solle nicht vorschnell urtheilen, er versichere mir heilig, daß hier keine niedrige Absicht im Spiel sey, am Tische,

als — was ich noch nie gehört hatte — das Thürschloß zu rasseln anfing, ich fuhr zusammen, sah hin, was mir da erscheinen würde, und es war — ein niedlich kleines Mädchen von ohngefähr drey Jahren, die sich erst schüchtern im Zimmer umsah; aber so wie sie mich gewahr ward, auf mich zulief und ihre kleinen Händchen mir entgegen streckte. — Ich ward gerührt und beschämt über die Aufmerksamkeit auf alle meine Wünsche, und faßte den Vorsatz nicht wieder eigensinnig zu seyn, weil man es doch wohl so böse nicht mit mir meynen könne; doch blieb mir freylich der Endzweck dieser sonderbaren Szene ein Räthsel, das ich umsonst zu errathen versuchte. Wir vertrieben uns beyde die Zeit bis zum Abend, da ließ ich das Kind, welches schläfrig geworden war, im Tafelzimmer zurück und als die Tafel wieder besetzt war, fand ich sie nicht mehr. —

Den künftigen Vormittag brachte ich mit Lesen hin; die Uhr spielte wieder neue Stücken, ich wurde immer so sorgfältig als bisher bedient, erhielt jeden Morgen frische Blumen, und des Nachmittags war wieder

meine kleine Gesellschaft da. Gestern früh frug ich an: Ob ich meinen Eltern schreiben dürfe? und man bat mich, es noch etwas aufzuschieben, aber wenn ich die Korrespondenz mit meinem Freunde fortzusetzen wünsche, so könne man mich versichern, daß der Brief ihm richtig überliefert sey. Wieder ein neues Räthsel für mich. — Karl! ich will nicht hoffen, daß Du von der Parthey bist? — Oder hat vielleicht ein reicher Onkel in Ostindien Dir Tonnengoldes vererbt, daß Du mit Deinem Mädchen solche Späße treibst? — — Doch nein, das könntest Du wohl nicht; Dein Herz müste entweder ganz anders empfinden als ehemals, oder Du wärest längst an Deines Mädchens Seite. —

Indeß ich habe die gegebne Erlaubniß benutzt, und Dir meine Abentheuer bisher beschrieben; was für ein Ende sie noch nehmen werden, mag der Himmel wissen. Besonders ist es, daß man mir erlaubt Dir zu schreiben und nicht meinen Eltern. Ist es Dir möglich, so beruhige sie, und sag ihnen, was Du von mir weißt; oder wenn

Du

Du etwa meynst, daß sie sich darüber nur noch mehr ängstigen, so unterlaß es lieber. — Wo bist Du denn? Und was machst Du? Kannst Du mir denn nicht von Dir und meinen Lieben einige Nachricht geben? — Doch wie konnt ich auch so fragen; gewiß hättest Du es längst gethan wenn es in Deinem Vermögen stände. Aber kannst Du denn nicht durch das Aeußere des Schlosses auf einige Spur geführt werden? — Sieh, ich will Dirs nochmals beschreiben. —

Die Mittagsseite, welche ich bewohne, hat vor sich einen Lustgarten nicht ganz im französischen Geschmack. Der Hauptgang an den Schloßfenstern hin, ist mit steinernen Postumenten, auf welchen lauter Orangeriebäume stehen, der mittelste mit einer doppelten Reihe von Statüen verziert, und am Wasser hin läuft ein bedeckter Gang von Haidebuchen. Ueber den Schloßgarten ist ein sehr breiter Teich, der an der Ecke gegen Morgen in einen breiten Graben abfließt, über welchen eine Zugbrücke geht, die den Eingang zum Schlosse macht, welches wahrscheinlich mit seinen Gärten rings um vom Wasser umflossen

ist. Zwischen dem Teiche und einem Walde führt ein gepflasterter, auf der einen Seite mit Linden und Pappeln, auf der andern mit Kirschbäumen doppelt eingefaßter Weg, theils zur Schloßbrücke, theils vor ihr vorbey zu einer Wassermühle, deren Geräusch ich bey der Stille des Abends deutlich hören kann, und dann nach einem schönen, großen Dorfe, in dessen Mitte die Kirche auf einem Hügel liegt. — Gegen Mittag wird meine Aussicht durch den Wald, den ich aus dem mittelsten Stockwerk, welches ich bewohne, nicht übersehen kann, gegen Morgen durch das Dorf und gegen Abend durch die Berge begränzt, welche ich herabgekommen bin. — Das ist aber auch alles, was ich von mir Dir sagen kann; unter welchem Himmelsstriche, in welchem Lande ich wohne, vermag ich nicht zu bestimmen, kann es auch aus nichts schließen. Denn Menschen, deren Kleidertracht und Sprache mir einiges Merkmahl seyn könnte, hab ich noch nicht anders als in einer Entfernung von gewiß 1000 Schritten gesehen, nehmlich auf dem Wege über den Teich und Garten.

Ach Karl, wenn ich Dich so auf dem Wege sähe! Trüge mich auch mein Auge, so würde doch mein Herz mich nicht trügen; laut würde es Dir entgegen schlagen. — Doch das thut es schon jetzt, da ich nur Deiner gedenke, und das wird es auch ewig thun, so gewiß als ich bin

Deine ꝛc.

Robert Freyherr von Helmkron, an die Gräfin Waller.

Wie können Sie, theureste und edelste Gräfin, sich mit solchen Zweifeln, mich aber mit solchen Ungewißheiten quälen? — Längst hat mein Herz Ihnen Liebe geschworen, und es wird diesen Schwur, so lange es klopft, nicht widerrufen: denn in welche Lagen und Verwickelungen auch das allmächtige Schicksal Sie führen konnte, so war doch gewiß keine derselben im Stande, meine Flora von sich selbst zu entfernen und den Werth des Herzens, nach welchem ich allein strebe, zu verringern. — Ich brenne für Ungeduld,

das Ende Ihrer Geschichte zu hören, noch mehr aber für Sehnsucht, mich Ihnen zu Füßen zu werfen, den Schwur der zärtlichsten, unerschütterlichsten Liebe abzulegen, und dann durch Gegenliebe von der Einzigen, welcher mein Herz huldigen kann, beglückt zu werden. Nichts soll hievon mich abhalten, sobald meine Gesundheit in so weit wieder hergestellt ist, daß ich die Reise unternehmen kann. Und das wird sie nun bald seyn. —

Das einzige Hinderniß, die Bedingung, welche meine Geliebte einst machte, verschwindet nun auch, indem ich wegen der Unbrauchbarkeit meines Arms, das Militair verlassen muß. Und dann hätte ja wohl der Würfel keine schwarze Seite mehr? Es kommt also wohl nun weiter auf nichts an, als daß meine schöne, und geliebte Gräfin die Huldigung annimmt, die ihr bis zum letzten Lebensaugenblicke zuschwört

Ihr ꝛc.

Frie-

Friedrich von Zierold, an Alexander von Wappenheim.

Der Name machts nicht aus, Herr Bruder! denn wenn ich gleich nur Friedrich und nicht Alexander heiße, so hab ich mich doch im Erobern viel tapferer bewiesen als Du; hats freylich auch mehr in der Ordnung angefangen, und da will ich Dir anjetzt denn meinen Operationsplan mittheilen, damit Du siehst, was das thut, wenn man eine Sache klug angreift. —

So viel weißt Du schon, daß mich die Madam Schönborn zu sich eingeladen, und ich allen möglichen guten Willen hatte, von dieser Gelegenheit bestens zu profitiren. In dieser Absicht ging ich auch hin, ward wohl aufgenommen, und mir der status Causae von der Mutter vorgetragen. Da sie eine kluge Frau ist, so hatte sie sich alle Akten kopiren lassen und legte mir solche zur Durchsicht vor. Das war mir grade Recht, so hatte ich den besten Vorwand von der Welt, mehrmal hinzugehen, und nicht nur in die Akten,

sondern auch in Jettchens braune Augen zu inspiziren. Und da hatte der Schalk Amor in diesen Tagen sein Standquartier genommen, und so oft ich auch nur hinein sah, feuerte der kleine Hundsfott auf mein Herz, und traf wie 'n Wilddieb. Mein armes Herz war schon am dritten Abende so durchlöchert, daß ich mich vor aller Angst gar nicht mehr zu lassen wuste, und in dieser Angst der Mamsell Schönborn — eine Liebeserklärung that, meynst Du? Ach nein, ihr nur die Hand küssen wollte, als wir beyde kurz vor dem Abendbrodt im Garten spazierten, und die Mutter in der Küche war. Aber du lieber Himmel, ich hab in meinem Leben solch Wesens nicht getrieben, und also gerieth die erste Probe so schlecht, daß ich, wie ich mich bücken wollte, das Gleichgewicht verlor, vor der Mamsell Schönborn vorbey und grade mit der Nase in eine Stachelbeerhecke taumelte. Ich denke das Mädchen wird bersten vor Lachen, bey diesem possierlichen Auftritte; zum Glück ward sie von der Mutter hinauf gerufen, und ich ging ins Gartenhaus, trat vor den Spiegel, um meine zerkratzte Nase wieder ein we-

nig

nig präsentabler darzustellen. Bey diesem Geschäft fielen mir die Handschuh in die Augen, die die Mutter vorhin ausgezogen und auf dem Spiegeltisch liegen gelassen hatte. Feder und Tinte waren vorräthig, geschwind schrieb ich einen Zettel und steckte ihn in die Handschuh; er lautete also:

Liebes Mamachen!

Ich muß Ihr Töchterchen bey Ihnen verklagen; Sie hat mich so eben bey einem Unglücke, woran sie doch selbst Schuld war, entsetzlich ausgelacht. Ueberhaupt dächt ich, die alleinige Aufsicht über dieselbe würde Ihnen nach gerade zu lästig; und bitte Sie also mir die Unteraufsicht über solche zu überlassen. Sie sollte bey mir gut aufgehoben seyn, denn ich kann Ihnen mit Wahrheit versichern, daß ich sie jetzt schon mehr als eine Schwester liebe. Und Sie, Mamachen, wenn Sie diese Bitte erfüllten, Sie wollt' ich gewiß zeitlebens

lebens als ein gehorsamer Sohn ehren und lieben.

Das Mädchen konnte die ganze Tischzeit über nicht aufhören zu kickern; ich dachte: warte nur, das Lachen wird Dir schon werden theur, wenn nur erst die Mutter den Zettel gelesen hat! Und gleich nach Tische trollt ich mich nach Hause. — Am andern Morgen kam das Mädchen der Madam Schönborn, und brachte mir den ganzen Stoß Akten ins Haus, und sollte auch ein versiegelter Zettel dabey seyn, wie ihr Mamsell gesagt habe. Da schlug mir denn doch das Herz, ich öffnete ihn und las:

Wer hätte das gedacht, Herr Kriegsrath, daß Sie so empfindlich seyn und mich über das Bischen Lachen bey meiner Mutter gleich verklagen würden? Und mit welchem Rechte können Sie wohl sagen, daß ich an Ihrem Unglücke Schuld war? — Und dennoch hätte Ihnen meine Mutter wohl mehr geglaubt als mir, aber zu gutem Glücke hat sie die Anklage

Klage nicht gelesen, denn es waren in die Handschuh

Ihrer ꝛc.

Aha! dacht' ich, bist Du auf dem Wege, so entläufst Du mir nicht! — Denn wenn die Mädchens erst Briefe von der Art beantworten, alsdenn, lieber Bruder, braucht man sich nicht zu hängen. Ich schrieb sogleich wieder:

Verzeihung, Mamsell! für die Uebereilung, wenn es eine war; aber von der Schuld kann ich Sie demohnerachtet noch nicht lossprechen. Denn nie hab ich einen so gefährlichen Fall gethan als in Ihrem Garten. Und dennoch konnten Sie dazu lachen? — Ja, wenn es noch die Nase allein wäre, die gelitten hat, so möchten Sie immer lachen, ich wollte kein Wort gesagt oder gesprochen haben, mich darüber zu beklagen. Aber mein Herz sollten Sie sehen, schönes Jettchen, welch eine tiefe unheilbare Wunde sich das geholt hat! — Den Trost haben Sie mir genommen,

mich

mich bey der Mama zu beklagen, wollen Sie denn so grausam seyn nicht ein wenig Mitleid zu haben?

mit

Ihrem ꝛc.

Wie gefallen Dir diese Liebeserklärungen? Nicht wahr, sie sind originell? Doch das nicht allein, sie sind auch probat, wie Du sogleich hören wirst. Denselben Tag erhielt ich zwar weiter keine Antwort, der Vorschlag war vermuthlich ad deliberandum genommen worden, aber den folgenden kam die Einladung zum Kaffee und Abendbrodt wieder, und ich ward sogleich beym Eintreten meines Glücks gewiß, denn Mutter und Tochter waren geputzt als wollten sie zum Balle, und das Mädchen lachte nicht mehr Auch wars ganz besonders, wir Menschenkinder alle drey saßen da als wären uns die Mäuler zugefroren, welches sonst bey uns im geringsten nicht Mode war, und es ging so ängstlich und feyerlich am Kaffeetisch her, daß immer einer um den andern über die schwühle Hitze sich beschwerte, die doch gewiß diesen Tag in der Witterung nicht ihren Grund hatte. Madam Schönborn schlug vor, nachher in Garten zu

gehen,

gehen, und ich führte sie hinunter, Jettchen aber blieb zurück. —

Doch was soll ich Dir alles so weitläuftig hererzählen, genug die Mutter erklärte, sie seys wohl zufrieden — und Jettchen? sagte ich. Fragen Sie sie selbst, war die Antwort; und also stieg ich hinauf. — Ich fand sie noch in dem nemlichen Zimmer, wo wir Kaffee getrunken hatten; mit einer ziemlich ernsten Miene stand sie am Fenster, ohne ihre fleißigen Hände mit etwas zu beschäftigen, aber so wie ich eintrat, verwandelte sich die ernste Miene in eine lächelnde, mit der sie mich ansah und zu mir sagte:

„Sie sind wohl gar so galant, mich in Garten abholen zu wollen?„

„Das glaub ich, Mamsell, doch vorher hätt ich wohl noch ein Wörtchen mit Ihnen hier zu reden.„

„Nun?„ —

„Jettchen!„ — — Und weiter kam ich nicht, denn ich hatte das Mädchen bey beyden Händen gefaßt, ihr solche sanft ge-

 drückt,

drückt, und gefühlt, daß der Druck nicht unerwiedert blieb; und warlich Bruder, das ist keine schlechte Empfindung, ein Mädchen in aller Zucht und Ehren so bey der Hand zu fassen. Ich hätt ein Jahr da stehen, und an ihren schönen braunen Augen, die bald freundlich den meinen begegneten, bald auf das weiße Busentuch hinabsanken, hängen können, ohne es müde zu werden, und das rasche muntere Mädchen war so sanft und zahm, wie ein Lämmchen; doch endlich sagte sie mit leiser bebender Stimme:

„Sie wollten mir ja was sagen, Herr Kriegsrath.„

„Jettchen! ich — ich liebe Sie mehr als eine Schwester.„

„Wirklich?„ —

„Ja, bey dem blauen Himmel dort, der über uns ist!„

„Sie? — als ein Mann von adlicher Geburt, ein bürgerliches Mädchen?„

„O Kind! hätt' ich je auf diese arm-selige Zufälligkeit stolz seyn können,

bey

bey Ihnen hätt' ich es vergessen. Aber ich war es ohnedem nie.„

„Nun so lieb' ich Sie auch mehr als einen Bruder.„ —

Nun konnt ich mich nicht länger halten, ich schloß das liebe, scharmante Mädchen in meine Arme, und drückte einen warmen, herzlichen Kuß auf ihre Korallenlippen. Die Mutter kam dazu, und rief: „So weit seyd Ihr schon alle beyde?„ — „Ja Mamachen,„ sagt ich, „wir sinds hoffentlich mit Ihrer Einwilligung," und sie gab uns ihren mütterlichen Segen. — —

Uebermorgen, so Gott will, ist Sonntag, da geschieht die feyerliche Verlobung, und alsdenn solls so lange nicht mehr währen; eh es der Teufel erfährt, sagt Doktor Luther, und Hudehaare eindreht. Willst Du nun also auf unsrer Hochzeit mit seyn, so richt Dich darnach ein, wenigstens wirst Du dazu hierdurch feyerlich eingeladen, sowohl von meiner lieben Braut, als auch von

Deinem ꝛc.

Karl Leiter, an August Weilmann.

Bald, bald, wird mir Lorchens Schicksal zu rund! Lies beykommenden Brief, den ich nur zwey Tage später, als den vorigen erhielt und sage: was dünkt Dir. — Sobald der Morgen grauet, will ich mich aufmachen, und will sehen und hören und forschen, ob ich nicht das vermaledeyte Schloß ausforschen kann, wo man sie gefangen hält. Ich könnte hier in meinem Dorfgasthofe immer mit süßen Träumen mich belustigen, unterdeß der Teufel in Engelsgestalt mein armes Mädchen zu Tode peinigte; könnte mir hier ein Wunder von Großmuth vorbilden, unterdeß die infamste Verrätherey um sie her schliche und sie überwältigte. — Nein, ich kann nicht länger still dabey sitzen. —

Verdammt sey der Urheber, dieser — ich will mich gelind ausdrücken — abentheuerlichen That, er sey wer er wolle! Und sind ich ihn, und mein Mädchen hat darunter gelitten; so sey ihm die Hölle, mir aber Gott gnädig! — Leb wohl Weilmann, und

schreib

schreib mir nicht früher als Du Nachricht hast von

Deinem ꝛc.

Lorchen Linthal, an Karl Leiter.

Ach Karl! welche Wendung hat nun mein Schicksal genommen! Meine Lage fängt an, wo nicht gefährlich, doch äußerst kritisch und zweydeutig zu werden, oder vielmehr sie ist es schon. — Der Einsamkeit und Behandlungsart schon gewohnt, schlief ich so ruhig, so sicher; aber diese ganze Nacht hab ich unter den ängstlichsten Schlägen meines beunruhigten Herzens durchwacht, und schreibe Dir jetzt mit Tagesanbruch, zweifle aber sehr, daß dieser Brief in Deine Hände geliefert werden wird. —

Erst gestern Morgen hatte ich den zweyten Brief an Dich zur Besorgung empfohlen, man versicherte mich wie gewöhnlich, daß er überliefert werden sollte, und frug: Warum ich denn das Kleid, das schon so lange vergeblich da läge, nicht anzöge? Es

sey ja einmal für mich bestimmt, und das sähe ich doch wohl ein, daß ich dabey nicht mehr, als bisher, zu wagen hätte. — Nun weiß der Himmel, welcher böse Geist mich antrieb, es wenigstens zu versuchen. Es paßte mir alles als wär es für mich gemacht, und da mein Habitchen, wie es denn nicht anders seyn konnte, zerknittert und schmutzig war, behielt ich es an. Ich setzte den Hut mit den prächtigen Schwungfedern auf, legte Handschuh und Schärpe an, stellte mich vor den großen Spiegel im Tafelzimmer, und meine Eitelkeit flüsterte mir zu, daß der wohlgewählte Anzug mich treflich kleide. — Ach, hätt ich es doch nimmer gethan! denn indem ich so da stehe, geht die Thür hinter mir auf, und ein junger Herr im Reithabit, tritt herein mit den Worten:

„So gefällst Du mir, mein Kind!„

Gott weiß welche Macht bey solch einem Schreck mich auf den Füßen erhielt, aber stumm und starr wie eine Bildsäule stand ich da. Er kam grade auf mich los und griff nach meiner Hand als wollte er sie küssen;

sen; dies brachte mich in etwas wieder zur Besinnung, ich trat ein Paar Schritte zurück und sahe ihn, so wie er mich mit unverwandten Augen an. Sein Gesicht war mir völlig fremd. Er war bildschön, kaum von meinem Alter und Größe, war sehr schlank gewachsen, trug eine Reitjacke von Scharlach mit prächtigen Stahlknöpfen, zwey Uhren, und hatte unter dem linken Arm die Reitpeitsche, in der rechten einen runden Hut. Als er sich mir zum zweytenmal nähern wollte, stürzte ich vor ihm nieder und rief:

„Ach, gnädiger Herr! Sie sind ohnstreitig der Besitzer dieses Schlosses.„

„Das bin ich, mein Kind, aber deshalb brauchen Sie vor mir nicht niederzufallen. „

Ich wollte fortfahren zu reden, aber er warf Hut und Peitsche auf die Erde, um mir aufzuhelfen; da ihm das aber nicht gelingen wollte, so lag auch er wie der Blitz mir grade über auf den Knien. Nun stand ich also auf und er führte mich zum Sopha.

„Nun, mein Kind, sagen Sie, was Sie auf Ihrem Herzen haben.„

„Ach! gnädiger Herr, ich bin die einzige Tochter sehr rechtschaffner Eltern!„

„Das ist mir nicht unbekannt.„

„Sie werden in der grösten Angst und Unruhe meinetwegen seyn. Haben Sie die Gnade und geben mich ihnen zurück.„

„Würd' ich Sie, schönes Mädchen, mit so viel Gefahr und Verantwortung hieher haben bringen lassen, wenn ich Sie nicht hier haben wollte?„ —

„O, Sie scherzen! denn was wollten Sie mit so einem geringen und unbedeutenden Geschöpf?„

„Ihnen sagen, daß ich herzlich und zärtlich Sie liebe, und daß Sie in meinen Augen das geringe und unbedeutende Geschöpf nicht sind, wofür Sie sich ausgeben.„

„O Gott, spotten Sie meiner Angst und Verwirrung nicht; aber wenn das

Ihr

Ihr Ernst wäre, ich bin Ihrer unwerth dieser Liebe, denn ich kann sie nicht erwiedern.„

„Ach das glaub ich Ihnen nicht, denn so sagen alle Mädchen. Auch wollen wir uns nicht übereilen, uns treibt Niemand, und mit der Zeit erst bricht man Rosen.„

Ich wollte antworten, doch er ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort:

„Sie haben etwas Bewegung und frische Luft sehr nöthig; geben Sie her Ihr Aermchen, ich will Sie ein wenig in Garten führen.

Zitternd gab ich ihm den Arm; er führte mich die Treppe hinab, durch einige prächtige Zimmer und dann in Garten. Ganz frey und ungezwungen unterhielt er sich mit mir, über die Anlagen des Gartens, erklärte mir die Statüen, welche wir vorbey gingen, und wuste viel dabey zu erzählen. Wir gingen durch einige Gänge eines englischen Gartens an der Abendseite des Schlosses, kamen an einen Bach, wo Vergißmein-

nicht wuchsen, er brach eins davon und pflanzte es an meinen Busen, doch mit aller möglichen Anständigkeit. Ich verhielt mich bey dem allen blos leidend, und so führte er mich in dem bedeckten Gange am Wasser hin, bis zu einer steinernen Treppe in der Mitte, die zum Wasser hinab ging, wo er stehen blieb, und mich frug: ob ich eine Freundin der Wasserfahrt sey? Auf meine nicht verneinende Antwort, wurden zwey Leute gerufen, und wir fuhren bis Mittag auf dem Wasser umher. Er führte mich zu Tische, speiste mit mir, und frug, ob ich auch bisher gehörig wäre bedient worden. Mehr als überflüßig, gab ich zur Antwort, und er sagte, es solle in Zukunft noch sorgfältiger geschehen, und er werde von nun an, wenn ich es erlaubte, mein jedesmaliger Tischgesellschafter seyn. — Er trank nur ein Glas Wein, das zur Hälfte mit Kirschsaft vermischt war, und so viel mußte ich auch trinken. Uns ward von zwey Bedienten aufgewartet, als wir aber noch nicht abgegessen hatten, kam noch ein dritter und meldete Fremde an.

„D!

„O!„ rief er mit einer unwilligen Miene, „ich wollte sie wären sein andermal gekommen! Doch diesen Abend werd ich schon das Vergnügen haben können mit Ihnen zu speisen. Sie werden es doch gern sehen, meine Liebe?„ — Ich verneigte mich stillschweigend, er hüpfte fort, und überließ mich meinen Betrachtungen: und Empfindungen, die unbeschreiblich waren. —

Ich speisete dennoch zu Abend allein, ein Bedienter wartete mir auf; ihn über das geringste zu fragen, wäre wohl sehr unklug gewesen, denn er würde mir doch nur falsche Antworten gegeben haben. — Noch saß ich am Tische, als mein Gebieter wieder und zwar ganz eilig gesprungen kam. Er trug jetzt die Jacke nicht mehr, sondern einen blauen Rock, und war, ob mich gleich das Geklirr seiner Sporen hätte warnen können, demnoch so eilig bey mir, daß er mich schon umfaßt hatte, ehe ich vom Stuhl auf konnte.

„Bedauren Sie mich! Liebchen, rief er, der ganze schöne Abend mit allen seinen Freuden geht mir verlohren.

ren. Der lästige Besuch weicht nicht von der Stelle; ach und ich dachte schon Sie ein wenig spazieren und alsdenn in Ihr Schlafzimmer führen zu dürfen.„ — — Mein Gesicht fing an zu glühen bey diesen Worten, er bemerkte es und sagte: „O erröthen Sie nur nicht so sehr; unsre Bekanntschaft ist freylich noch neu; aber in der Folge werden Sie mir diese Gefälligkeit schon verwilligen.„ —

„Wie der Blitz hatte er meine Hand an seine Lippen gerissen, rief: Gute Nacht, mein Lorchen! und flog zum Zimmer hinaus, und ich in mein Schlafzimmer, das ich, wo möglich, noch sorgfältiger verriegelte als am ersten Abend. —

Ich suchte nun meine eignen Kleider, die ich bisher getragen hatte, aber sie waren nicht mehr da; statt ihrer ein ganz neuer weit prächtigerer Anzug noch als der erste; den ich mir aber kaum anzusehen getraute. Halb nur ausgekleidet warf ich mich auf mein Lager, und horchte auf jedes Geräusch,

denn

denn ich war mit jedem Augenblick eine Nachtvisite vermuthen, und habe die ganze Nacht, ohne ein Auge zu schließen, hingebracht, bis die Morgenröthe herauf dämmerte. Zwar ist meine Furcht für diesmal eitel gewesen, aber was will morgen, was will in Zukunft werden? —

O Karl! wenn dieser Brief in Deine Hände geräth — aber wie kann ich das hoffen, denn sicher hat man mich mit allen Versicherungen hintergangen — Aber wenn dieser Brief in Deine Hände geräth, so komm mir zu Hülfe. — Noch fühl ich Muth und Entschlossenheit in mir, meine Unschuld mit Verlust meines Lebens zu behaupten, und so lange ich athme, bin ich

Deine
treue Eleonore.

Die Gräfin Lina Waller, an Robert Freyherr von Helmkron.

Sie wollen und wünschen es, lieber Baron, und so fahre ich ohne Umstände in

der

der Erzählung meiner Geschichte fort; doch alsdenn erst, wenn ich sie geendiget, und Sie dadurch in Stand gesetzt haben werde mich ganz zu beurtheilen, alsdenn erst — früher aber nicht — werde ich Ihre schmeichelhafte Huldigung annehmen können. —

Sie erinnern sich noch, daß meine Mutter in Gesellschaft einer Vertrauten entfloh, und bey meinem Vater ankam. Dies Mädchen, Julie war ihr Name, war meiner Mutter nach Deutschland und von da wieder nach Frankreich gefolgt, und hatte stets die größte Treue und Anhänglichkeit gegen sie bewiesen. Doch in Marseille, wo so viele Italienische Schiffe des Handels wegen ankamen, wird die Sehnsucht nach ihrem Vaterlande etwas in ihr rege, sie findet viel Vergnügen daran, den Hafen öfter zu besuchen und sich mit ihren Landsleuten zuweilen zu unterhalten. Zum Unglück stößt sie da auf einen Mann, der ihr so wie sie ihm auffält; man sieht sich ein Weilchen an, stutzt, und auf einmal erschallen die Namen: Julie Tardo, und Joseph Spalanzi! —

Dieser Spalanzi war sonst in Diensten meines Onkels, des Marquis von Korriglia-no und zugleich Juliens Liebhaber gewesen; hatte aber sich nachher dem Seedienst gewid-met und war nunmehr Befehlshaber eines eig-nen Handelsschiffes. Sie denken sich leicht, daß es bey diesen beyden Leutchen erst ohne Verwunderung über dies unerwartete Zusam-mentreffen, und alsdenn ohne Plauderey-en nicht abging, und Julie ist unvorsichtig ge-nug ihm die Geschichte meiner Mutter und ihren jetzigen Aufenthalt zu entdecken. Der schlaue Italiener stellt sich indeß, als ob ihn dies im geringsten nicht interessire, affektirt aber noch viel Zärtlichkeit gegen seine ehemalige Geliebte, und bezeugt sein Verlangen, sie, so lange er hier seyn werde, öfter zu sprechen. — Nichts war leichter als das; Julie war mehr die Gesellschafterin als die Bediente meiner Mutter, konnte daher ganz ihrer Neigung ge-mäß handeln, zumal da meine Mutter seit dem Tode meines Vaters Hang zur religiösen Schwärmerey hatte, kein Vergnügen achtete, und ihre einzige Freude und Unterhaltung noch in der Beschäftigung mit mir und meiner Er-ziehung fand. Besonders führten wir, seit

Herr-

Herrmann weg war, ein sehr stilles eingezogenes Leben. Meine Mutter, die nicht nur kränklich, sondern auch schwermüthig war, verlor täglich mehr von ihrer Gesundheit, deshalb drangen die Aerzte darauf, daß sie sich mehr Zerstreuung und Bewegung machen sollte. Julie, die unterdeß oftmalige Zusammenkünfte mit ihrem Liebhaber gehabt hatte, schlägt eine Wasserparthie vor, und diese wird angenommen. Wir fahren nach dem Hafen, nehmen da ein Boot und lassen uns nach der Insel If übersetzen, wo schon unser Mittagsmahl zubereitet war. Zwar waren wir nur allein, die einzige Freundin meiner Mutter, eine Frau von Dupreil, die uns hatte Gesellschaft leisten wollen, war durch eine Unpäßlichkeit davon abgehalten worden; aber wir hatten hier das unterhaltende Schauspiel, sehr viele Schiffe verschiedener Nationen zu sehen, die zum Theil hier vor Anker lagen, zum Theil mit dem eben günstigen Winde in See stachen. Unzählige Boote kamen von ihren Schiffen an oder gingen dahin ab, und das fröhliche und laute Gewimmel der Menschen, hatte für mich wenigstens etwas sehr Anziehendes. — Indem wir nun so am Strande spazieren,

gesellt sich ein Mann zu uns, der so höflich und artig war uns die verschiedenen Arten der Schiffe und ihr Vaterland zu erklären, sich auch erbot uns das Innere eines Schiffes zu zeigen, weil er selbst der Kommandeur jenes Schiffes, das er uns zugleich von fern zeigte, sey. Meine Mutter bezeigte dazu wenig Lust, sagte, ohne sich weiter blos zu geben, daß sie schon in ihrer Jugend eine Seereise gemacht habe; aber ich, als ein neunjähriges Mädchen, konnte das Verlangen, ein solches Gebäude, als ich da auf dem Wasser schwimmen sah, recht in der Nähe zu betrachten, nicht widerstehen; ich bitte also meine Mutter darum; doch diese vertröstet mich, daß es ein andermal geschehen sollte. So wie der Fremde das hörte, fing er an meine Mutter stärker zu nöthigen; mir ein so unschuldiges und zugleich so nützliches Vergnügen doch nicht zu versagen. Auf den Einwurf meiner Mutter, daß es bereits zu spät sey, gab er zur Antwort, daß wir bey dem heitern Wetter gerade vom Abende das gröste Vergnügen zu erwarten hätten. Wir könnten da die Sonne unter- und den Mond

aufgehen sehen, welches auf dem Meere ein prächtiges Schauspiel sey. —

Indem noch darüber gesprochen wurde, kam von dem bezeichneten Schiffe ein Boot auf uns zugerudert. „O sehen Sie doch,„ rief der Kapitain freudig, „da kommt gerade mein Boot wie gerufen! — Wirklich Madam, Sie müssen mir die Ehre und der kleinen Ramsell das Vergnügen gönnen, mein Schiff zu besuchen.„ — Meine Mutter, an Entschuldigungen gegen so viel Höflichkeit erschöpft, schickt also den Bedienten zurück, uns den Wagen zu bestellen, der uns am Hafen erwarten sollte, und wir fuhren zum Schiff. Als wir noch unfern waren, gab er mit seinem Hute ein Zeichen, uns zu Ehren ward die Flagge aufgezogen, die Wimpel flatterten in der Luft und das Schiffsvolk begrüßte uns mit Hutschwenken und einem lauten Hurrah, daß mir das Herz für Freuden hüpfte. — Wir wurden auf dem Schiffe herumgeführt, und ehe das noch vorbey war, sahen wir von dem Vordertheile des Schiffs die Sonne unter-, und aus den Fenstern der Kajüte den Mond aufgehen. Kaum waren

wir

wir mit Bewunderung dieser prachtvollen Schauspiele der Natur fertig, so war schon alles zu unserer Bewirthung zubereitet und wir musten auf dem Schiffe speisen. Es ging dabey sehr splendid zu, unser Kapitain wuste uns durch Erzählung seiner Reisen, die er schon gemacht hatte, bestens zu unterhalten, und draußen auf dem Verdeck musizirte und jubilirte das Schiffsvolk. — Meine Mutter, die bey der hereinbrechenden Nacht immer ängstlicher wurde, bat endlich den Kapitain sehr dringend, nunmehr seine viele Politesse, die er uns bewiesen hätte, dadurch zu krönen, daß er uns zurückbringen ließe, indem sie bey ihrer schwächlichen Gesundheit die Nachtluft fürchte, und mit der ehrerbietigsten Miene versicherte er ihr, daß ihr Befehl sogleich erfüllt werden, und er uns selbst zurückbegleiten wolle. Er ging hinaus, und nach wenigen Sekunden hörten wir ihn auf dem Verdeck entsetzlich fluchen und toben. Bald darauf trat er mit scheinbar verlegener Miene wieder herein und sagte: Madam, ein Zufall, so unangenehm er nur immer geschehen konnte, ist vorgegangen. Einige meiner Leute haben sich der fröhlichen Stimmung,

in welcher sie mich gesehen haben, zu Nutze gemacht, und sind ohne mein Wissen mit dem Boote ans Land gegangen; unmöglich ist mirs daher, Sie früher, als diese zurückkommen, wieder ans Land zu setzen, und das geschieht gewiß vor dem Morgen nicht.„

Meine arme Mutter erschrack heftig bey dieser Nachricht; aber der Kapitain redete ihr sehr gütlich zu; sie möge sich darüber weiter nicht beunruhigen. — „Hundert Louisd'or, fuhr er fort, sollten mir nicht zu lieb seyn, wenn ichs ändern könnte, aber vorjetzt ist das mir, wie Sie sehen, unmöglich; denn der Steuermann ist gerade auch mit der Barkasse nach Portocrolos, sonst könnt ich noch ein ander Boot damit holen lassen. Sie sollen Zeuge seyn, mit welcher Strenge ich meine Leute bestrafen werde. Indeß Madam, bitt ich Sie, ängstigen Sie sich nur nicht. Sie sollen hier eben so sicher, wenn auch nicht eben so bequem schlafen als auf Ihrem Zimmer, und die möglichst beste Bequemlichkeit Ihnen zu verschaffen, ist für mich nicht mehr als Pflicht, die ich aber mit dem größten Vergnügen erfülle. Denn das werden

Sie

Sie mir doch wohl zutrauen, daß ich eine so hohe Ehre, solche Damen bey mir zu bewirthen, gebührend zu schätzen weiß.„ — —

Hierauf wurden aus den Seitenwänden der Kajüte große Fache gleich Kommoden ausgezogen, ganz neue Decken vom feinsten Kattun, die mit Baumwolle ausgestopft waren, darinnen ausgebreitet, und seidene zum Zudecken darüber gelegt. Unser Wirth verschloß die Feuster der Kajüte selbst mit Schiffsladen, darauf wünschte er uns eine angenehme Ruh in diesen Matrosenbetten, nachdem er uns vorher noch gebeten hatte, ja nicht zu erschrecken, oder bange zu seyn, wenn etwa das Schiff schwankte, denn dies geschähe bey Windsveränderungen allemal, doch sey nicht die geringste Gefahr dabey, und hiemit verließ er uns. —

Was konnten wir unter diesen Umständen anders thun, als die Lichter auslöschen und uns auf unsre Lagerstätten verfügen? Wiewohl wir nicht einschlafen konnten. Gegen Mitternacht fühlten wir das Schwanken des Schiffs, hörten das Flattern der Seegel,

das Getümmel des Schiffsvolks und das Rauschen der Wellen, tröfteten uns aber mit der Vorhersagung des Kapitains. Ich schlief endlich ein und erwachte wieder, aber es war noch alles Nacht um uns her, und das Schiff schien sich immer noch zu bewegen. Meine Mutter und Julie sprachen zusammen, wünschten den Morgen und die Rückkehr nach Hause. Die Nacht ward uns allen sehr lang, draußen auf dem Schiff war alles munter, wir begriffen nicht, warum man uns die Laden nicht öffnete. Julie stand endlich von ihrem Lager auf, tappte im Finstern umher, fand einen Laden und nach einigen fruchtlosen Versuchen gelang es ihr, solchen zu öffnen. Es war heller Tag, aber so wie sie durchs Fenster sah, fing sie auch an zu schreyen: Jesus, Maria! Verrätherey! Verrätherey!! — Meine Mutter und ich fuhren ebenfalls vom Lager auf, und sahen das Schiff unter Seegel, uns auf der hohen See, rings um uns her nichts als Himmel und Wasser. — — Noch waren wir starr vor Schrecken, als schon der Kapitain hereintrat und meiner Mutter ankündigte: sie sey seine Gefangene. Ein Bruder, der ohne

sie

sie nicht leben könne, habe ihm den Auftrag gegeben, sie ihm wieder zuzuführen. — Meine Mutter sank bey diesen Worten in Ohnmacht nieder, Julie fiel vor unserm Tyrannen auf die Knie, und ich weiß von diesem Augenblicke an nichts mehr von dem, was mit uns auf dem Schiffe vorgegangen ist; denn ich ward seekrank, und war die ganze Zeit unsrer Ueberfahrt meiner Besinnung nicht mächtig. —

So viel habe ich wohl nachher erfahren, daß Julie nur die unschuldige Ursach unsers Unglücks war; der treulose Italiener hatte, so wie er aus Juliens Munde den Aufenthalt meiner armen Mutter erfuhr, sogleich an den Marquis geschrieben, daß er, wenn ihm noch so viel als ehmals daran gelegen sey, seine Schwester wieder in seine Gewalt zu bekommen, ihm solche überliefern könne. Der Marquis aber hatte ihm dafür sogleich eine sehr ansehnliche Belohnung und Vergütung alles Schadens versprochen, der tückische Mann hatte nun sogleich alle mögliche Veranstaltungen getroffen, und war eben mit den Gedanken umgegangen,

wie er uns hinwegkapern könne, als wir ihm von selbst in die Hände liefen. —

In denselben Hafen, wo meine Mutter mit meinem Vater sich einstens zur Flucht aus Italien eingeschifft hatte, waren wir wieder eingelaufen. Es verging mehr als ein Tag, ehe der Verräther Verhaltungsbefehle von dem Marquis erhielt, in dieser Zeit kam ich etwas wieder zur Besinnung, war aber noch so schwach, daß ich ins Boot und aus demselben in eine, mit sechs neapolitanischen Hengsten bespannte Kutsche getragen werden muste. Der Wagen war fest zu und mit bewaffneten Leuten umgeben, unter welchen der Marquis selbst verkleidet gewesen seyn soll. —

Endlich kündigte das hole Gepolter des Wagens uns an, daß wir über Brücken fuhren; wir wurden genöthiget auszusteigen, und bey Fackelschein in einen mit Marmor gepflasterten Saal geführt, der groß, gewölbt, und nur schwach erleuchtet war. Hier musten wir die Nacht zubringen, ohne daß ein Mensch sich um uns bekümmerte. Meine

Mutter

Mutter hatte sich in eine Ecke des Sopha gedrängt, ich lag dicht an sie geschmiegt und hörte die Seufzer, die mit Gewalt aus ihrer Brust hervorquollen, so oft sie solche auch zurück zu drängen sich bestrebte. Julie lief theils verzweiflungsvoll im Zimmer umher, schlug sich vor die Brust und riß sich die Haare aus; theils lag sie vor meiner Mutter auf den Knien, winselte und bat um Verzeihung. So schwand uns die schrecklichste aller Nächte dahin. —

Nun war es Morgen, die Thür ging auf und der Marquis trat ein. — Nie werd' ich den Anblick vergessen, den wir da hatten. Stellen Sie sich einen großen, hagern Mann vor, mit schwarzen, tief liegenden Augen, eingefallnen, lederfarbnen Wangen, starken, ganz zusammengezogenen Augenbraunen, und einer Miene, die aus Stolz, glühender Rache, und hämischer Schadenfreude zusammengesetzt war. Ich schrie laut auf vor ihm, aber meine Mutter ging ihm gefaßt entgegen, und Julie stürzte vor ihm auf die Knie. —

„Niederträchtige Landläuferin!„ (sagte er im dumpfen, tiefen Ton zu meiner Mutter) „Ists möglich, daß in Deinen Adern noch ein Tropfen von dem Blute der edlen Korriglianos fließt?„ —

„Ach! mein Bruder!„

„Hinweg mit diesem Namen! Verworfne!„

„Gott! was hab ich denn gethan?„

„Wie? Du frägst noch? — — Hast Du nicht Schimpf und Schande über mich und unser Haus gebracht? — Hab ich Dir nicht schon einmal das niedrigste Betragen verziehen? — Bin ich Dir nicht so gut als Vater gewesen? — Und hast Du mir nicht alle diese Wohlthaten mit dem schändlichsten Undank gelohnt? — Bist Du nicht als Meineydige, als Diebin, als Verführerin aus meinem Hause entflohen?„ —

„Gott! welche Vorwürfe!„

„Deren keiner ungerecht ist! — Wohlan! den gütigen Bruder hast Du in mir nicht sehen wollen; so siehe nun in mir den gekränk-

kränkten und beleidigten, den gerechten Rächer, Deiner und meiner Ehre!„ —

Bey diesen Worten zog er einen Dolch aus seinem Busen und erhob den Arm, als wollte er meine Mutter damit durchstoßen. Ich, die ich bisher fast leblos mich an sie angeschmiegt hatte, stürzte bey dieser Pantomime zu seinen Füßen und schrie: „Ach Gnade! Gnade für meine Mutter!„ — Aber der Unmensch stieß mich mit dem Fuße von sich und rief:

„Hinweg von mir! Bastard! Du bist die Brut dieser Natter und verdienst eben sowohl von der Erde vertilgt zu werden, als sie!„ —

Bey dieser Szene erwachte in meiner Mutter die Italienerin; sie ergriff mich, die ich wieder zu ihr flüchtete, warf mich dem Marquis vor die Füße und rief:

„Nun Ungeheuer! Was zögerst Du? — Fang an mit Deinem Wüthen! Zerfleische erst diese Unschuld und tödte dann mich! — Sättige Deine Rache und schwelge in Mordlust; hier sind ja drey Schlachtopfer!

opfer! — Aber wisse — der Himmel ist gerecht!„ —

Bald mit wilder, bald mit hohnlächelnder Miene sah der Marquis auf uns herab, die wir alle drey in Erwartung unsers Todes vor seinen Füßen da lagen. Nach einer Pause fing er wieder an:

„So? Du meinst also, daß der Himmel gerecht ist? Nun, so will ich meine Hände mit Eurem Blute nicht besudeln; will Euch der Rache desselben überlassen, welche Euch, Deiner Aussage gemäß, gewiß gelung treffen wird!„ —

Mit diesen Worten steckte er den Dolch wieder in seinen Busen und verließ uns. — Nach ohngefähr zwey Stunden trat er, von zwey Leuten begleitet, wieder herein, welche sogleich Julien ergriffen und hinweg schleppten; meiner Mutter und mir befahl er, ihm zu folgen. Er führte uns zum dritten Stockwerk, in eine Stube, welche zwar schön genug tapezirt, aber aus welcher alle Meubles hinweg genommen waren. Die untere Hälfte

der

der Fenster war mit Brettern verschlagen, daß wir nicht hinaus sehen konnten, und in einem Winkel des Zimmers lagen einige elende, unreinliche Matratzen, die uns zu unserm Nachtlager und zu unserm Sitz am Tage dienen mußten. Hier schloß er uns ein, ohne weiter ein Wort zu sagen. — —

Meine Mutter fiel, so wie wir allein waren, auf ihre Knie nieder, und bat Gott, sie und mich von der Welt zu nehmen, ich kniete neben ihr und weinte vor Hunger und Durst; denn ich hatte die Seekrankheit ausgestanden, und nun in so langer Zeit nichts gegessen. Stellen Sie sich also die Quaal meiner armen Mutter vor! — Gegen Mittag wurde uns ein Krug mit Wasser, ein hartes Brodt und einige schlechte, schon halb verdorbene Oliven gebracht; und so wenig ich auch solcher Nahrungsmittel gewohnt war, so machten mich doch meine ausgestandene Krankheit und Fasten so gierig darnach, daß ich alles aufgezehrt haben würde, wenn mich meine Mutter nicht daran verhindert hätte. Ohngefähr drey Tage hielt ich diesen Zustand aus, dann konnte ich von meinem elenden Lager nicht

mehr

mehr aufstehen. Meine Mutter bittet darauf unsern Kerkermeister, er solle doch den Marquis dahin bewegen, daß er sie nur noch einmal spräche, sie habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen; erhält aber von ihm zur Antwort, daß er nicht gegenwärtig sey, und die strengsten Befehle unsertwegen hinterlassen habe. Hierauf giebt sie ihm einige Goldstücke, zeigt ihm, in welch einem elenden Zustande ich mich befand, und bittet ihn um einige stärkende Nahrungsmittel für mich. Hierdurch bewogen bringt dieser ihr einige süße Pomeranzen, Limonien, etwas Wein und gutes frisches Brodt, durch diese einfachen aber stärkenden Nahrungsmittel kam ich etwas wieder zu Kräften, und das Gold meiner Mutter machte diesen rauhen Mann wenigstens so mitleidig, daß er uns täglich etwas mehr reichte, als der Marquis befohlen hatte, auch uns noch einige Decken brachte, damit wir ein bequemeres Lager hatten.

Nach ohngefähr vier Wochen, war der Marquis eines Abends spät angekommen; unser Wärter kam also mitten in der Nacht zu uns und nahm uns alles, was uns

wider

wider den Befehl des Marquis war gereicht worden. Am andern Morgen erschien er selbst.

„Nun, Sennora,„ hob er an, „wie gefällt Euch Euer jetziges Logis?„ —

„Da Ihr doch einmal eine Freude daran findet, Marquis,„ antwortete meine Mutter, „uns zu quälen, so kann ich Euch sagen, daß wir sehr elend uns befinden.„

„Ihr habt es nicht besser verdient, Sennora.„

„Und wenn es so wäre; aber was hat denn das arme Kind verbrochen, daß Ihr es aus Mangel passender Nahrungsmittel auf jenem elenden Lager dort umkommen lasset?„

Der Marquis trat näher, warf einen forschenden Blick auf mich und schwieg.

„Noch einmal bitte und beschwöre ich Euch, Marquis, wenn noch ein wenig Menschlichkeit in Euch ist, so laßt die arme Unschuldige nicht um-

kommen! Ihr sollt mir nicht einmal etwas dazu geben, erlaubt mir nur, daß ich mein, in Marseille zurückgelassenes Vermögen erheben darf; es beträgt sicher gegen 80,000 Livres.„

„Und das ist also der ganze Nachlaß Deines Verführers? — Unsinnige Thörin! über Millionen könntest Du jetzt gebieten, hättest Du Deinem Bruder gefolgt. —

„Es gnügt mir jetzt, Marquis, laßt mir nur das und die Freyheit es zur Erziehung meiner Tochter anzuwenden.„

„Laßt es Euch kommen; Aber wer Freyheit einmal gemißbraucht hat, erhält solche nie wieder.„ —

Er verließ uns darauf, es ward Mittag, und eben wollten wir zu unserm Wasserkruge und Oliven unsre Zuflucht nehmen, als eine Thür aufging, die ins Nebenzimmer führte. Eine ältliche Frauensperson nöthigte uns einzutreten, und an dem gedeckten Tische Platz zu nehmen. Er war mit bessern Speisen besetzt, freylich nicht von der Art,

als wir sie sonst gewohnt gewesen waren, aber im Vergleich mit dem, was wir bisher genossen hatten, ein köstliches Mahl. Der Marquis beehrte uns denselben Tag noch einmal mit seiner Gegenwart. —

„Seht,„ sagte er, „ich bin gütiger gegen Euch, als Ihr es verdient! Hier sollt Ihr in Zukunft wohnen, und so sollt Ihr täglich gespeiset werden. Aber hütet Euch, meine Güte im geringsten zu mißbrauchen, oder Ihr werdet meinen Ernst in aller seiner Strenge erfahren. — Und Du, Aloysia, Du haftest mir mit Deinem Leben für beyde!„ —

Diese Aloysia war zu unsrer Aufwartung bestimmt, unser bisheriges Wohnzimmer ward zum Schlafzimmer eingerichtet, wir erhielten zugleich Betten und etwas Wäsche, und Aloysia besorgte für das Geld, das ihr meine Mutter gab, Materialien zu weiblichen Arbeiten, worinn mich meine Mutter unterrichtete. Sie schrieb auch an den Wirth des Hauses, wo wir zu Marseille gewohnt hatten, und bat ihn, unsre Meu-

bles und Equipage zu verkaufen, und das daraus gelöfete und sonst noch vorräthige Geld, wie auch Wäsche, Kleider und Bücher uns zu überschicken. Auch schrieb sie an Herrmann, ihr Vermögen zu Marseille ihr zu übermachen. — Es vergingen einige Monate, in welchen der Herzog gewiß wöchentlich einmal im Schloß war und sich nach uns erkundigte, ob er gleich höchst selten zu uns kam. Indeß wir waren, da wir größeres Elend ausgestanden hatten, mit unserm jetzigen Zustande ziemlich zufrieden. Wir hatten eine mit den nothwendigsten Meublen versehene Stube, die Aussicht in Garten und Feld, wurden erträglich gespeiset und von Aloysia gut bedient. Von den hundert Louisd'or, die meine Mutter bey sich hatte, gab sie ihr immer etwas, um sie bey Laune zu erhalten, und so verschaffte sie uns immer, was wir brauchten. Von Juliens Schicksal konnten wir aber nichts erfahren. Endlich erhielten wir auch von Marseille unsere Kleider, Bücher und Wäsche, aber an baarem Gelde nicht mehr als 5000 Livres. Man meldete uns zugleich Herrmann sey da gewesen, habe, so wie er von unserm Unfalle gehört,

hört, alles verkauft, bis auf das, was uns überschickt wurde. Das Geld habe er an sich genommen und nicht mehr als 5000 Livres zur Nachfrage dort deponirt, wo er geblieben sey, wisse man nicht. — —

Der Marquis unterließ nicht meine Mutter auf die beissendste Art über diese Summe zu verspotten, und denn sowohl meine Mutter als meinen verstorbenen Vater mit Verwünschungen und Schimpfnamen zu belegen; wir waren also froh, wenn wir ihn ausserhalb wusten. Ueber ein Jahr dauerte dieser Zustand, in welchem wir keinen andern Menschen als ihn und Aloysia zu sehen bekamen, und auch nicht ein einzigsmal frische Luft schöpfen durften, sondern beständig in den zwey kleinen Zimmern bleiben musten, welche wir inne hatten. Meine arme Mutter kränkelte immer, und ich war ebenfalls schwächlich, die wenige Bewegung und unser trauriges Loos, machten, daß ich Fleisch und Farbe verlor, so mager ward, wie ein Gerippe und so blaß aussah, als ein Sterbender, und meine bisherige Schönheit und Munterkeit war ganz und gar verschwunden. Meine Mutter konnte mich nicht ansehen, daß nicht

eine Thräne in ihrem Auge gezittert hätte, denn sie fürchtete, daß ich kein Jahr mehr ausdauren würde; da ereignete sich auf einmal die sonderbarste Veränderung, und ein Glück, das wir uns auch nicht im Traum einmal hätten beyfallen lassen, ward uns zu Theil. —

Der Marquis ließ eines Morgens uns ansagen, daß wir mit ihm speisen sollten; meine Mutter erstaunte, wie er auf solche Einfälle kam, indeß seinem Befehle mußte gehorcht werden, und also kleideten wir uns so prächtig, als unsere Garderobe es nur vermochte. Gegen Mittag wurden wir hinuntergeführet, und die zahlreiche Dienerschaft begegnete uns mit der größten Ehrfurcht. Wir fanden den Marquis in Trauer und sehr niedergeschlagen, er hatte vor einem Monat seine Gemahlin und nun auch sein einziges Kind, einen Sohn von ohngefähr vier Jahren verloren, und dies setzte ihn in eine für uns so vortheilhafte Gemüthsstimmung. Er begegnete meiner Mutter sehr gut, nannte sie Schwester und ließ es zu, daß ich ihm die Hand küssen durfte. Nach Tische durften wir sogar mit ihm in den Garten spatzieren,

und

und dies war für mich eine so große Freude, daß dadurch ein Strahl meiner jugendlichen Lebhaftigkeit erweckt wurde, welches ihm zu gefallen schien. Am Abende wurden wir nicht in unser Gefängniß zurück, sondern zum mittleren Stockwerk gebracht, wo eine Reihe prächtiger Zimmer uns aufnahm, des andern Tages musten wir ebenfalls uns in Trauer kleiden, und meiner Mutter ward von nun an, als der Schwester des Marquis unter dem Namen einer Gräfin von Waller sehr respektsvoll begegnet. Wir bekamen auch die Erlaubniß täglich dem Gottesdienste in der Schloßkapelle beyzuwohnen, welches für meine Mutter, als eine sehr eifrige Katholikin das größte Glück war. Kurz wir waren völlig frey innerhalb der Mauren dieses Schlosses, und erhielten sowohl männliche als weibliche Bedienten zu unserer eignen Disposition. — Kaum zwey Wochen hatte das gedauert, so blühten meine Gesundheit und Schönheit aus der schwarzen Tracht wieder hervor, ich ward sehr munter und lebhaft und der Marquis fand so viel Behagen an mir, daß ich fast stets um ihn seyn muste. Mir wurden Lehrer der Musik, der Mahlerey, ja

sogar einer der deutschen Sprache gehalten, und der Marquis ging mit mir so gütig und zärtlich um, als wäre ich seine eigne Tochter. —

Nicht völlig so gut aber mit meiner Mutter. Er verzieh ihr den Schritt nie, den sie gethan hatte, kränkte sie noch oft mit den bittersten Vorwürfen, daß er um der Ehre der Familie willen in ihr eine Bettlerin ernähren müste; und jede seiner übeln Launen, die nicht selten waren, muste sie empfinden. Sie kam nie aus dem Schloßbezirk ausser bey kleinen Spazierfahrten, die aber alle blos auf seine Anordnung und in seiner Gesellschaft geschahen. —

Ohngefähr einen Monat nach dieser Veränderung wagte es meine Mutter einmal, sich nach Julien zu erkundigen. „Es geht ihr nach Verdienst!„ antwortete der Marquis im rauhen Ton, und als meine Mutter in sehr demüthigen Ausdrücken die Bitte hinzufügte, uns solche doch wieder zu schenken, gab er zur Antwort: „Hast Du schon wieder Lust neue Ränke zu schmieden? Und bist Du der

Güte

Güte Deines Bruders schon überdrüßig? Aber bey allen Heiligen versichere ich Dich, lebendig kommst Du nicht von hier!„

Mich hingegen nahm er sehr oft mit auf seinen Reisen zu seinen andern Gütern, die noch weit prächtiger waren, als dasjenige, welches wir bewohnten. Vorzüglich schön war das, wo seine Gemahlin und Sohn begraben lagen, und welchen er prächtige Denkmähler von Marmor hatte errichten lassen. Diese besuchte er oft und dann beklagte er auch allemal seinen Sohn und daß mit ihm die Familie der edlen Korriglianos zu Grunde gehen müsse. In solchen Stunden vermochte ich sehr viel über ihn, und erhielt für meine Bemühungen ihn aufzuheitern, oft sehr ansehnliche Geschenke. Ich wagte es sogar einmal für Julien zu bitten, und erhielt von ihm zur Antwort, daß er sie mit uns zugleich in Freyheit gesetzt habe. —

So sehr indeß Gesundheit und Heiterkeit unter diesen Umständen bey mir zunahmen, so sehr nahmen sie im Gegentheil bey meiner armen Mutter ab. Der tiefe Gram

über den Verlust meines Vaters, den sie nie vergaß, sondern immer noch mit heißen Thränen beweinte, und das harte Schicksal, welches wir gleich anfänglich erdulden mußten, hatte die edlern Theile ihres Körpers zu heftig angegriffen, ihr Leben schwand langsam dahin. — Sie bemerkte dies auch mehr als zu deutlich, und nutzte die Zeit noch, mich mit dem ganzen Umfange ihrer Schicksale bekannt zu machen und mir zu sagen, daß ich noch ein sehr ansehnliches Vermögen in Deutschland hätte, und daß Herrmann, in dessen Redlichkeit sie ein uneingeschränktes Vertrauen setzte, sicher mir dasselbe verwahren würde. Sie empfahl mir über diesen Punkt Verschwiegenheit, und ermahnte mich, sobald es mir möglich seyn würde, Italien zu verlassen, denn die Zärtlichkeit des Marquis für mich schiene ihr nichts Gutes zu weissagen. Eine Warnung, die ich freylich damals noch nicht verstand. Zugleich hatte sie mir in meiner Abwesenheit alles schriftlich aufgesetzt, wenn etwa mein jugendlicher Leichtsinn, mir Dinge von Wichtigkeit aus dem Gedächtniß bringen sollte. Und gegen das Ende des dritten Jahres unserer Gefangenschaft starb

sie,

sie, in einem Alter von kaum dreyßig Jahren. —

Ob ich nun gleich fast ein ganzes halbes Jahr auf diesen Verlust vorbereitet war, so machte doch der Tod meiner Mutter auf mich den heftigsten Eindruck. Anfänglich wär ich ganz von Sinnen, und der Marquis führte mich mit Gewalt von diesem Orte hinweg und auf ein anderes seiner Schlösser; aber ich ließ nicht nach, er muste mich an den Ort unsers ersten Aufenthalts zurückbringen, wo die Leiche meiner Mutter in der Schloßkapelle beygesetzt war. Vergebens bemühete sich der Marquis mich zu zerstreuen, ich fand in nichts Vergnügen als den Seelmessen beyzuwohnen, die für meine Mutter gelesen wurden, auf ihrer Gruft zu knien und zu weinen. Ich trieb das wohl einen Monat lang, daß der Marquis gelassen zusahe; dann fing er an mir gütlich zuzureden, und da das nicht helfen wollte, drohte er, mich wieder wegzuführen. Doch das wahrhaftig bekümmerte Herz ließ sich nicht drohen, ich ward krank und verfiel in ein schleichendes Fieber. Da selbst die Aerzte erklärten,

daß mein Zustand gefährlich wäre, so griff der Marquis zum einzigen Mittel, das ihm noch übrig war, er gab mir Julien wieder. Das wirkte, ich genäß, behielt zwar noch etwas Schwermuth und Anhänglichkeit an den Begräbnißort meiner Mutter übrig, aber meine Schönheit und Jugendblüthe kehrten allmählig zurück. —

Der Marquis verreisete zuweilen, und ließ mich mit der Gefährtin unsers Unglücks allein. So streng er ihr auch verboten hatte, in mir das geringste Verlangen nach meinem Vaterlande zu erwecken, so unterblieb es doch nicht. Julie redete mir oft von Deutschland und Frankreich vor, wie frey und uneingeschränkt wir dort gelebt hätten, wie sehr sie sich dahin zurücksehne, und mißfiel dabey die Ermahnung meiner Mutter ein; allein das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Marquis machte, daß ich meine Wünsche unterdrückte und mit meinen Aeußerungen zurückhielt. Er suchte alles hervor, um mich zu vergnügen, ließ mich noch immer auf das sorgfältigste im Malen und in der Musik unterrichten, und seine Geschenke an

Geld,

Geld, Juwelen und prächtigen Kleidern wa-
ren unschätzbar. Aber ich konnte solche nicht
nutzen, denn ich hatte mir vorgenommen, um
meine Mutter ein ganzes Jahr die Trauer-
kleider nicht ab-, und keinen Schmuck anzu-
legen, und war übrigens bey aller Pracht
und Herrlichkeit doch nur eine armselige Ge-
fangene. Denn wenn der Marquis nicht
da war, durfte ich nicht ausser dem Bezirk
des festen Schlosses, das dreyfach mit Was-
ser umflossen war, und die zahlreiche Diener-
schaft, denen ein ansehnlicher Mann als
Major Domo vorstand, wachte Tag und
Nacht über jeden meiner Schritte, mit wahr-
haftig italienischer Argwöhnigkeit; denn der
Marquis traute Julien nicht. Allein ob er
ihr gleich angekündiget hatte, daß der gering-
ste Versuch, mich zu verführen, ihr das Leben
kosten sollte, so reitzte sie mich doch durch
unaufhörliches Zureden, daß ich an Herr-
mann schreiben möchte, und ich that es end-
lich. Sie selbst hatte dazu noch eine um-
ständlichere Nachricht hinzugefügt, die Be-
gegnungen des Marquis viel härter geschil-
dert als sie mir widerfuhren; und versichert,
daß sie auf alle mögliche Art dafür sorgte, ei-

nen Weg ausfindig zu machen, auf welchem wir seiner Tyranney entfliehen könnten. —

Kaum drey Tage später als das geschehen war, kam der Marquis von seiner Reise zurück, und einen Tag später war Julie verschwunden. — Ich gerieth in Todesangst bey der Nachricht, daß sie diesen Morgen ohne mein Wissen hinweggebracht sey, denn ich glaubte nichts gewissers als Verrätherey, und erwartete jeden Augenblick, daß nun auch das Wetter über mich losbrechen würde. Wie zitterte ich als der Marquis bey mir eintrat, erholte mich aber bald wieder als er nicht wild aussah, denn so viel hatte ich schon im Umgange mit ihm gelernt, daß er seine Wuth nicht verbergen konnte.

„Flora!„ redete er mich an, „Ich habe Dir Julien genommen; aber ich hatte sie anderwärts als Aufseherin höchst nöthig; und Du bist ja wohl nun gefaßt genug, auch ohne sie einige Zeit hinzubringen.

Ich verneigte mich schweigend und Thränen traten in meine Augen. —

„Dacht'

„Dacht' ichs doch,„ fuhr er fort, „daß Dir der Abschied nahe gehen würde; darum erlaubt ich ihr nicht, Dich noch einmal zu sprechen, so sehr sie auch darum bat. Gieb Dich indeß zufrieden, ich hatte sie nöthig, sobald es seyn kann, soll sie zurück kommen. — Doch höre, Flora, wirst Du die Trauerkleider noch nicht ablegen?

„Das Jahr ist noch nicht zu Ende, erlaubet mir, Marquis (ich hatte ihn auf Befehl meiner Mutter nie anders nennen dürfen) sie bis dahin zu tragen.„ —

„Es sey! aber alsdann hoff' ich, Du wirst mir gehorchen. Es ist Zeit, daß Du nun in die Welt eintrittst, und ich habe beschlossen, Dein Glück zu machen, wie ich Dir zu seiner Zeit schon eröffnen werde.„ —

Bey diesen Worten sah er mich mit einem durchdringenden Blicke an, den sich meine unerfahrne Jugend nicht zu erklären wuste; ich bemerkte das Feuer und die Wildheit desselben und wuste doch, daß der Mar-

quis nicht zornig auf mich war. Wie konnte ich Unschuldige mir denken, daß es das Feuer einer strafbaren Leidenschaft war, welches in seinen Augen funkelte! — Ich muste von nun an fast den ganzen Tag lang um ihn seyn, oder vielmehr er war um mich und wich fast nicht von meiner Seite. Ich muste ihm vorspielen, bald auf der Laute, bald auf dem Flügel, und dazu singen, und bemerkte es nicht, daß es immer die Sprache der wollüstigen Liebe war, welche er mich in den vorgelegten Stücken reden ließ. Er hatte die Tage gezählt, die bis zum Verfluß des Trauerjahres noch übrig waren, erinnerte mich fast täglich daran, wie lange es noch bis zum Ende desselben sey, und ich hatte daraus nichts Arges.

„Nun sinds noch acht Tage," redete er mich einstens an, „daß Du diese düstre Kleidung tragen wirst; aber dann, meine Flora, dann mußt Du auch heiter werden."

„So sehr ich es kann, Marquis, bey dem Verluste, den ich gelitten habe." —

„Du weißt, ich habe Deinen Launen geschmeichelt, habe Dir immer nachgegeben, und

und will es auch noch. Am Todestage Deiner Mutter will ich Dir ein feyerliches Trauerfest geben, aber wirst Du alsdenn auch dankbar seyn?„

„Ach gewiß, so sehr ich es kann! (rief ich mit Rührung.)

„Nun, ich werde sehen, ob Du mir nicht heuchelst.„ —

Der Todestag meiner Mutter erschien. Alle unsre Bedienten waren an diesem Tage schwarz gekleidet, und um Mitternacht führte mich der Marquis in die mit unzähligen Wachskerzen erleuchtete Kirche, wo ein prächtiges Castrum doloris errichtet war. Eine rührende Musik ward aufgeführet, und darauf von dem Schloßkapelan eine Seelmesse gelesen; dann wurde von mehreren Geistlichen eine Prozession um den Altar gehalten, und nochmals Seelenmessen gelesen; dann folgte eine rauschende Musik mit Trompeten und Pauken, während welcher die schwarzen Behänge des Trauergerüstes verschwanden, und an dessen Stelle stand ein schwarz marmornes Denkmal meiner Mutter mit ihrem Brustbilde von weißem Marmor schön erleuchtet da.

Ich fiel gerührt dem Marquis zu Füßen, küßte seine Hände und benetzte sie mit Thränen der Dankbarkeit, für diese ausgezeichnete Ehre, welche er meiner Mutter noch im Tode erwies; er aber hob mich liebreich auf, küßte mich und bat mich, mich nunmehr zu beruhigen, weil er mir den Verlust meiner Mutter gewiß reichlich ersetzen werde. Darauf gingen wir zur Ruhe. — —

Doch nunmehr, Baron, nunmehr komme ich zu dem schrecklichsten Theil meiner Geschichte, zu Szenen, vor denen mir schaudert, so oft ich an sie zurück gedenke, die außer mir keinem Menschen bekannt sind, und deren Bekenntniß mir gewiß keine Macht der Welt entreissen würde. Blos von Liebe und unbegränzter Achtung gegen Sie gedrungen, lege ich solche in Ihre Seele zur Bewahrung nieder. — —

Ich war nunmehr dreyzehn Jahr alt, hatte aber fast meine völlige Größe erreicht, und — warum soll ich nicht sagen, was kein Verdienst für mich ist, was mir meine Kammerfrauen, und mein Spiegel täglich sag-

ten?

ten? — Ich war eine blendende Schönheit. — Aber eben diese Schönheit hatte mir die Neigung des Marquis zugezogen, welche schon meine Mutter bemerkt und mich dafür gewarnt hatte, nur daß ihre Warnung in solche Worte eingekleidet war, welche ich nicht verstand. Diese Neigung nun hatte die Schritte des Marquis geleitet, und ihn dahin vermocht meinen Wünschen und Launen zu schmeicheln, um sich so nach und nach bey mir beliebt zu machen. Und Julie war gewiß aus keiner andern Absicht von mir entfernt worden, als daß sie ihm nicht im Wege seyn könnte, jetzt da er die Früchte seiner Mühen einerndten wollte. —

Wenige Tage nach dem Trauerfest muste ich ihn auf das ansehnlichste seiner Güter begleiten, wo ein großes Fest veranstaltet ward, zu dem viele und vornehme Fremde, doch lauter Mannspersonen geladen waren. Es herrschte eine ganz außerordentliche Pracht in Bewirthung der Gäste, die fast jeder der Anwesenden bemerkte und dem Wirthe darüber etwas Verbindliches sagte. Unter andern fing einer an:

— „Ewig Schade, Marquis, daß der edle Stamm der Korriglianos so aussterben soll! Ihr waret alle Männer, eures Vaterlandes werth, die Freunden und Feinden zu begegnen wusten.„

„Meynt ihr?„ antwortete der Marquis, „doch das soll er nicht! Noch fühl ich mich im Stande ihn fortzupflanzen und werd' es auch thun. — Sehet da meine künftige Gemahlin, die junge Gräfin von Waller.„ —

Erstaunt sahen ihn alle an und riefen: „Ist das nicht eurer Schwester Tochter?„

„Das ist sie nicht, wiewohl sie dafür gehalten wurde. Sie ist die Tochter des Schwagers meiner Schwester; welche sie zu sich nahm als ihre Eltern sehr früh ihr hinweg starben.„ —

Ich fühlte das Blut in mir bey dieser Ankündigung erstarren, doch ein furchtbar wilder Blick des Marquis jagte solches mit der unbändigsten Heftigkeit in meinen Adern umher. Der Marquis fuhr fort:

„Ihr

„Ihr seht, sie ist nur noch ein Kind, völlig fremd in der großen Welt. Sie hat bisher um meine Schwester als um eine Mutter getrauert, weil sie die ihrige gar nicht kannte. Binnen Jahresfrist denk ich sie mit Stadt und Welt bekannt zu machen, und mich dann mit ihr zu vermählen. Jetzt ist sie kaum 13 Jahr.„ —

Nun ward er mit Glückwünschen, ich mit Schmeicheleyen, überhäuft, und mehrere Tage im glänzendsten Wohlleben hingebracht; nach deren Verfließung mich der Marquis zum Orte unsers erstern Aufenthalts zurück führte, der von der Stadt entlegner und zu seinen jetzigen Absichten bequemer war. Gleich am folgenden Tage redete er mich an:

„Du hast gehört, Flora, daß Du zu meiner Gemahlin bestimmt bist, wirst Du mir nun auch diese Ehre durch Liebe vergelten?„ —

„O Gott! rief ich, „Marquis, wie ist das möglich! Seyd Ihr nicht so gut als mein Vater?„ —

„Nach dem, was ich für Dich gethan habe freylich. Doch vergiß diesen Namen, um mich in Zukunft als Gattin zu lieben.„

„Unmöglich, Marquis, unmöglich! Ihr seyd ja der Bruder meiner Mutter!„

„Thörin! was hindert das? — Die Welt braucht das nicht zu wissen; und um Dein Gewissen zu beruhigen, ist hier päbstliche Dispensation.„ — (Zugleich hielt er mir das Pergamen mit päbstlichen Insiegel vor.)

„Und wenn alle Monarchen der Welt es mir beföhlen, ich kann Euch nicht lieben!„ —

„Undankbare! Du willst mich nicht lieben! — Aber demohnerachtet must Du meine Gemahlin werden. Du weißt, ich habe Dich dafür öffentlich erklärt, und mein Wort nehm ich nie zurück. Diese Nacht noch führe ich Dich zum Altar. Darnach kannst Du Dich richten, denn davon kann keine Macht dieser Welt Dich frey machen. —

Mit diesen Worten verließ er mich. Es war noch Vormittag, ich blieb unangekleidet, und erschien unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit nicht bey Tische. Gegen Abend kam er zu mir und befahl mir, mich ankleiden zu lassen. Ich muste gehorchen und klingelte meinen Kammerfrauen. Daß ich unter meinen Mädchens keine Vertraute haben konnte, dafür hatte er schon gesorgt; denn mit jedem Monate hatte ich andere. Sie standen also erstaunt da, als sie mich die Hände ringend und weinend antrafen, denn ich war ausser aller Fassung; doch des Marquis Rückkehr bestimmte mich schnell genug, daß ich ihnen wenigstens sagen konnte, warum sie gerufen wären. — Sobald ich fertig war, führte er mich in Garten. Dort fing er an, noch einmal mir aufs gütigste zuzureden, mir alle die Herrlichkeiten, die meiner warteten und die Ehre und den Glanz, den er über meine Tage verbreiten wollte, mir aufs lebhafteste zu schildern; und da dies nichts half, ging er zu Vorwürfen und von diesen zu den heftigsten Drohungen über, die ich aber mit eben der Gelassenheit als seine Zuredungen hinnahm.

Wir blieben bis spät im Garten, gingen dann zur Tafel, wobey uns nur blos sein Kammerdiener aufwartete, und der Major Domo wie gewöhnlich stehend vorlegte, da sonst wenigstens ein halbes Dutzend Lakeyen um uns geschäftig waren. Nach der Tafel blieben wir im Speisezimmer bis alles still im Hause ward und der Kammerdiener meldete, daß alles bereit sey. Der Marquis nahm mich und schleppte mich halb todt zum Altar. — Der Priester nahm mein Schluchzen für Ja — und so war ich denn des Marquis angetraute Gemahlin. — —

Vom Altare führte, oder trug er mich vielmehr in mein Schlafzimmer; und hier verlangte nun das Ungeheuer die Rechte eines Gemahls. Er befahl mir mich zu entkleiden und zu Bett zu legen. Als aber seine Zuredungen so wie seine Drohungen vergebens waren, griff er mich wüthend an, um mir die Kleider vom Leibe zu reissen. Allein Trotz meiner Jugend machten mich Wuth und Verzweiflung so stark, daß ihm weiter nichts gelang, als mir die Bekleidung meines Busens in Stücken vom Halse zu reissen.

Eine

Eine ganze Zeitlang dauerte dieser ungleiche Kampf, ich war an Kräften gänzlich erschöpft als er mich ergriff, mit der größten Heftigkeit mich auf mein Bette warf, mit der linken Hand mich fest hielt und mit der rechten mir einen Dolch auf die bloße Brust setzte.

„Elende!„ rief er, „willige ein, oder ich durchbore Dich!„ —

„Ja! durchbore mich! der schrecklichste Tod ist mir willkommner als Du!„

Zugleich strengte ich alle meine Kräfte an, um mich zu heben, so, daß die scharfe Spitze des Dolches mir eine leichte Verwundung machte, und das Blut in meinen Busen hinabrann. — So viel Standhaftigkeit schien er nicht von mir erwartet zu haben, er stutzte als er das Blut fließen sah, trat zurück und ließ ab von mir.

„Elende!„ brüllte er zugleich, „Noch eine Gnade will ich Dir erzeigen, aber sie ist die letzte! — Ich gebe Dir drey Tage Zeit darüber nachzudenken, ob Du

meinen Willen erfüllen willst oder nicht. Bist Du alsdenn noch wiederspänstig, so erzittre vor meiner gränzenlosen Rache! — Banditen will ich Dich übergeben, die Dich vor meinen Augen zum Abscheu der Natur machen und dann zerfleischen sollen! — In ungeweihtes Erdreich sollst Du begraben, und kein Ave, kein Meßopfer Dir nachgeschickt werden, daß Dein Geist am Tage in der Hölle, des Nachts auf Erden ewig keine Ruhe finden soll!„ — —

Mit diesem Fluche verließ er mich, die ich schaudernd auf meinem Lager da lag. — Noch lag ich da als er schon wieder herein trat. Ich fing an laut zu schreyen, aber er redete mich gelassen an: Fürchte nichts, Flora, Du weißt nun meinen Willen und hast völlige Freyheit zu wählen. Nimm diesen Spiritus und wasche damit deine Wunde, so wird sie bald heilen. —

Nun verließ er mich zum zweytenmale und der Morgen brach an. Ich blieb den ganzen Tag angekleidet auf meinem Bette, hatte mein Zimmer verschlossen, und antwor-

tete Niemand, der anklopfte oder rief; gegen Abend ward es mit Gewalt geöffnet und der Marquis trat ein. Er war wieder gelassen, und ermahnte mich, ich solle mein eigen Wohl bedenken und vernünftig seyn, so wolle er mich mit Gnade überhäufen und mein ganzes Leben solle mir wie ein einziger Freudentag verfließen. Du hast noch zwey Tage und drey Nächte Zeit, sagte er, überlege wohl was Du thust. — Er half mich selbst in mein Negligé kleiden, rührte mich aber nicht an, sondern reichte mir nur zu; darauf speisete er in meinen Zimmern, und that vor seinen Leuten so zärtlich, so besorgt mit mir, und beklagte meine Unpäßlichkeit so oft, als wenn er im geringsten nicht Schuld wäre. Er schickte alle meine Leute fort, und sagte, daß er selbst bey mir wachen wolle. Doch so wie sie weg waren, sprach er: ich überlasse Dich der Einsamkeit, damit Du ungestöhrt zu überlegen im Stande bist; Du weißt, was auf Deinem Entschluß beruhet. —

Ich war nun allein, Todtenstille war um mich her, und in meiner Seele der schreckliche Gedanke von alle dem, was mir der

Marquis gedrohet hatte, wie hätte ich schlafen können. Ach Julie! ach Mutter! rief ich, ihr habt mich wohl gewarnt! und mit diesem theuren Namen fiel mir wieder ein, wie so oft ich sonst auf ihrem Grabe geweinet, und in diesen Thränen Erleichterung meines gepreßten Herzens gefunden hatte. Schnell war mein Entschluß gefaßt, ich nahm eine Wachskerze und stieg hinab zu der Kapelle, wozu ich einen eignen Schlüssel immer gehabt hatte. Jeder meiner Fußtritte wiederhallte in den Gewölben der Kirche, bey der tiefen schauerlichen Stille der Mitternacht, doch mir grauete nicht, denn was hatte ich zu fürchten, ich setzte das Licht auf den Altar, kniete vor das Denkmal meiner Mutter, und betete. Da fiel mir ein auch ihre Gruft zu besuchen. Dicht am Altar war der Eingang zu derselben, durch eine Fallthür, ich öffnete die Fallthür und stieg die steinerne Treppe hinab. Hinter einem eisernen verschloßnen Gitter stand ihr Sarg, über welchen vom Gewölbe herab zwey Lampen hingen, die durch meine Veranstaltung Tag und Nacht brannten. Ich warf mich vor das Gitter nieder und rief:

„Ach

„Ach Mutter! ich fliehe zu Dir! Menschen stoßen mich von sich, erbarme Du Dich meiner. Du Heilige, Du Vollendete, nimm mich zu Dir! nimm mich auf!„ —

Gegen Morgen stieg ich wieder herauf, und begab mich in mein Zimmer, das ich verschloß, daß Niemand zu mir konnte, auch der Marquis kam nur einmal zu mir und brachte mir einige Lebensmittel, tobte und fluchte aber diesen Tag so mit seinen Leuten, daß alles vor ihm floh und sich verbarg, und man nicht wuste, wo er war. — Die zweyte Nacht trieb ichs eben so wie die erste, ich glaubte fest, daß meine Mutter mich hören könnte und erlösen würde. — In der dritten Nacht lag ich wieder vor dem Gitter und winselte so möglich, noch ärger als die beyden Nächte vorher, weil dieses nun die letzte, die entscheidende Nacht war. — Doch, indem ich so da lag, und meinen starren Blick unverwandt auf den Sarg richtete, erhob sich auf einmal der Deckel des Sarges, der Körper meiner Mutter richtete sich auf in eine sitzende Stellung, und rief mir mit holer, dumpfer Stimme zu:

„Un-

„Unglückliche! Warum beunruhigest Du mich mit Deinen ungerechten Klagen — Verlaß Deinen strafbaren Eigensinn! Folge Deinem Gemahl — und sey glücklich!„ —

War es das Entsetzen über diesen unerwarteten Rath, oder war es das Schrecken über die Erscheinung selbst, die mir doch so unerwartet nicht kam, das mich meiner Sinne beraubte? das vermag ich nicht zu entscheiden, aber genug, ich fiel ohne Bewußtseyn nieder, und befand mich bey meinem Erwachen ausgekleidet in meinem Bette, den Marquis und meine Kammerfrauen um mich her.

Als er mich zur Besinnung zurückkehren sah, winkte er meinen Kammerfrauen und sie entfernten sich. Er kniete nieder vor mein Bette, ergriff meine Hand, drückte sie an seine Lippen, welches ich aus Entkräftung zulassen mußte, und sprach mit der größten Sanftmuth, derer er nur mächtig war:

„Meine Flora! warum wüthest Du so gegen Dich selbst? Ich hatte mir vorgenom-

nommen Dir nicht eher zu nähern, als bis die gesetzte Zeit vorüber wäre; aber diese Nacht meldete man mir, Du seyst zur Kapelle gegangen, und zur Gruft hinab gestiegen. Ich eilte Dir nach, und fand Dich starr und ohne Leben vor dem Gitter. Ohne meine Hülfe hättest Du nie das Licht wieder gesehen. Sag', verdiene ich wohl, daß Du vor mir wie vor einem Ungeheuer zurück schauderst, da ich doch nach göttlichen und menschlichen Rechten Dein Gemahl bin? —

„O Marquis!„ antwortete ich mit schwacher Stimme, „Laßt mir nur Zeit mich in etwas wieder zu erholen, und meine Gedanken zu sammeln, denn noch weiß ich selbst nicht, was diese Nacht mir widerfuhr.„

„Die sollst Du haben. Ich verlange Deine Erklärung nicht früher, als bis Du vollkommen hergestellt bist. Sorge nur für Deine Gesundheit. Sieh her, meine Flora (indem er mir einen Spiegel vorhielt) wie Du mit Dir selbst umgegangen bist.„ —

Ich

Ich warf einen matten Blick auf den Spiegel und erschrack vor mir selbst. Alles Blut schien aus meinem Gesichte verschwunden und ich sah einem Marmorbild ähnlich. Indeß ist es mir doch noch unbegreiflich, wie mein Nervensystem alle diese Erschütterungen aushielt und mein Körper unter dieser Last von Leiden nicht zusammen stürzte. Ja ich war nicht einmal eigentlich krank, sondern nur von dem dreytägigen Fasten und von dem die Nächte über entbehrten Schlaf matt, und bey der sorgfältigen Pflege und Wartung, die ich genoß, erholte ich mich schnell genug wieder. Doch war es freylich kein Wunder, daß jene Erscheinung Tag und Nacht vor mir stand, den Marquis meinen Gemahl nannte, und mich ermahnte ihm zu gehorchen. —

Nach drey Tagen konnte ich schon wieder ausser dem Bette seyn, am sechsten Tage ließ ich mich bey dem Marquis zu Tische ansagen, er führte mich in Garten, von da auf meine Zimmer gerade vor einen großen Spiegel; die Farbe der Gesundheit schimmerte schon wieder auf meinen Wangen und Feuer blitzte aus meinen Augen.

„Sieh

„Sieh diese Reize, meine Flora, und sage, ob Du es wohl gegen den verantworten kannst, der sie Dir gab, daß Du sie so muthwillig zerstöreſt? — Hast Du Dich nun besonnen? — Ich habe Dir Zeit gelassen, wie Du weißt.„

„Ja Marquis, ihr seyd nun mein Gemahl. Meine Mutter selbst hat euch dafür erklärt und mir befohlen, euch zu gehorchen.„

„Deine Mutter?„ rief er erstaunt. — Ich unerfahrnes Mädchen, erzählte ihm nun in aller Unschuld die Szene der letzten Nacht; er hörte mir mit immer steigender Aufmerksamkeit zu, schloß mich am Ende derselben in, seine Arme und sagte: er wolle die Kapelle zu einer Kirche erheben, sie mit Stiftungen und einem Benefiziaten dotiren, und meiner Mutter darin einen Altar errichten lassen. —

Am Abend kam er im Schlafrock zu mir, brachte mir ein sehr reiches Geschenk an Gold und Juwelen; und wer vermag es

mir

mir zu verargen, daß ich trotz des Abscheues, den ich für seiner Person hatte, mich von ihm entkleiden ließ und ihm die völligen Rechte eines Gemahls zustand. — Ehe er mich am Morgen verließ, sagte er mir, daß wir nur diese Woche noch uns hier aufhalten würden, dann wolle er mich auf seine andern Güter führen und mir zu Ehren Feste anstellen, die bis zum Winter dauren sollten; diesen wollten wir sodann in Neapel hinbringen, wo er mich bey Hofe vorstellen wollte. —

„Hast du noch sonst einen Wunsch?„ frug er, „nenn ihn mir, und er soll befriedigt werden, wenn es in Menschen Gewalt steht!„ —

„Keinen, mein Gemahl, als Julien.“

„Sie soll heute noch bey dir seyn!“ —

Sie war es am Abend wirklich, staunte über diese Veränderung und als eine eifrige Katholikin staunte sie noch mehr über das Wunder, wodurch solche bewirkt war, und ermahnte mich nunmehr selbst meinen Gemahl mit der größten Zärtlichkeit zu lieben, und ja nicht mehr daran zu gedenken ihn zu verlaßen. Doch das kam mir schon von selbst nicht mehr

in

in Sinn, und wenn ich ihn auch nicht liebte, so verehrte ich ihn doch seit jenem Vorfalle, so sehr als man nur Menschen verehren kann. Ja ich härmte mich darüber, daß ich ihn nicht lieben konnte; es schien mir nunmehr Sünde, und ein strafbares Verbrechen zu seyn. Aber demohnerachtet konnte ich mich des Schauders nicht erwehren, wenn er bey mir die Nacht zubrachte; ich zitterte, wenn er kam und weinte, wenn er ging. —

Schon waren nunmehr die Anstalten zu unserer Abreise gemacht und meine sämmtlichen Kleider und Juwelen eingepackt, weil wir in Zukunft auf dem weit angenehmern und prächtigern Schlosse des Marquis wohnen und den Winter in der Stadt zubringen wollten; als der Marquis am Tage vor unserer Abreise plötzlich krank ward. Er litt Schmerzen im Eingeweide, die ihm jede Bewegung äußerst empfindlich machten. Die herbeygerufenen Aerzte meynten, es sey ein langsam wirkendes Gift und gestanden, daß hier die Gefahr wohl über ihre Kunst siegen möchte. Sie hatten Recht; die Krankheit wuchs furchtbar schnell, und der Marquis

ward bettlägrig. Er ließ mich zu sich rufen, hieß mich an sein Bette niedersetzen und gefaßt seyn, denn er habe mir Dinge von Wichtigkeit zu entdecken. Ich that es, und er hob an:

„Der Himmel ist gerecht, meine Flora, die Strafe folgt dem Verbrechen auf dem Fuße, das ich an Dir begangen habe.„

„O, mein Gemahl,„ sagte ich gerührt, „ich vergebe Euch alles.„

„Arme Betrogne, Du weißt noch nicht, wie ich Dich hinterging. — Höre mir zu, ich will Dir alles entdecken; vielleicht läßt sich der Himmel durch mein Geständniß und meine Reue versöhnen. — Deine seltne Schönheit war es, die mich schon bey Lebzeiten Deiner Mutter für Dich einnahm. Der Wachsthum derselben beförderte meine sträfliche Neigung, die ich nicht unterdrücken konnte, so sehr, daß ich beschloß, Dich zu meiner Gemahlin zu machen. Ich reisete nach Rom, um hiezu päbstliche Dispensation zu suchen; erfuhr aber von einem der Kardinäle, der mein Freund war, daß dies von großen Schwierigkei-

ten

ten seyn würde. Ich schmiedete also selbst das Pergamen, womit ich Dich blendete, und wäre es zwischen mir und den Giozovanis wegen dieser Vermählung zum Prozeß gekommen, so hätte ich durch falsche Zeugen beschwören lassen, daß Du meiner Schwester Tochter nicht seyst. „ —

„Aber Marquis, der Geist meiner vollendeten Mutter rieth mir doch selbst, Euch für meinen Gemahl zu erkennen, und Euch in allem zu gehorchen. „ —

„Auch das war ein Betrug von mir. — Meynst Du denn, daß Du bey dem Abscheu, den Du gegen mich bewiesest, in der gegebnen Bedenkzeit unbeobachtet bliebst? Jeder Deiner Schritte ward von mir bewacht. Ich sah Dich gleich in der ersten Nacht zur Kapelle und zur Gruft hinabsteigen, hörte das Flehen zu Deiner Mutter, und konnte leicht denken, daß Du diese Besuche wiederholen würdest. Ich wandte also die beyden Tage zu Vorbereitungen an, um Deinen Augen und Ohren was vorzugaukeln. — Der Körper mei-

ner Schwester ward in einem andern Sarge verwahrt, der ihrige durch Stahlfedern so eingerichtet, daß sich der Deckel von selbst hob; was sich aufrichtete, war eine Puppe mit einem Wachsgesicht, die Stimme, die mit Dir redete, keine andre, als die meinige, der ich hinter dem Sarge versteckt lag.„ —

Stumm und starr vor Entsetzen saß ich da, und hörte diese schreckliche Aufklärung; der Marquis sah mich mit einem bittenden Blick an, und fuhr fort:

„Ich lese den Abscheu über diesen Betrug in Deinen Augen; aber vergib mir, Flora, es war eine unbegränzte Leidenschaft zu Dir, die mich diese Mittel ergreifen ließ. Die nagendste Reue darüber kann sie jetzt nicht ungeschehen machen, aber ich liebe Dich wirklich, darum höre meinen Rath. Ich muß mein Marquisat meinen Feinden den Giozovanis überlassen, zwischen welchen und uns schon seit Jahrhunderten eine Erbverbrüderung obwaltet. So sehr mich das auch schmerzt, so ist es doch

doch nichts gegen den Gedanken, daß ich auch Dich ihrer Willkühr und ihrer Rache überlassen soll. Sie werden gewiß alles hervorsuchen, um Dir das ansehnliche Jahrgeld zu rauben, das Dir als meiner Gemahlin gebührt; es kann nicht fehlen, der Betrug, daß wir als so nahe Verwandte ohne Dispensation vermählt sind, wird entdeckt, und Du auf immer in ein Kloster, wo nicht gar in ein abscheuliches Gefängniß verstoßen. Deine Jugend und Schönheit, Dein Verstand und Herz machen Dich eines bessern Schicksals werth. Nimm daher Julien zu Dir und entflieh; entflieh aus diesem Lande, und geh nach Frankreich oder in Dein Vaterland zurück. „ —

„O Marquis! Ihr habt mich schrecklich hintergangen; aber Ihr seyd nun einmal mein Gemahl, wie könnte und dürfte ich Euch verlassen. — Ihr könntet wieder genesen: „

„Nein, Flora, ich fühl es, daß der Tod in meinen Eingeweiden wüthet, und daß ich

nie wiedergenesen werde. Du must mich verlassen, und wenn Du mich noch als Deinen Gemahl betrachtest, so befehl ich es Dir. Ich kann sonst nicht ruhig sterben. Das Schiff liegt bereits segelfertig, Deine Sachen sind eingepackt, hier ist noch mein Taschenbuch, und dort steht eine mit Gold und meinen Juwelen gefüllte Kaissette, auch diese sollst Du mitnehmen. Geh noch im Schlosse umher, und nimm, was Dir gefällt. Du must noch viel Kostbarkeiten zurücklassen, aber Du wirst genug haben, um in Deutschland oder in Frankreich mit Anstand zu leben. Diese Nacht sollen einige meiner treusten Leute Dich zum Hafen begleiten, und nicht eher zurückkehren, bis das Schiff aus ihrem Gesicht ist. Lebe wohl! reise glücklich!„ —

So grausam auch der Marquis an meiner Mutter, so schändlich er an mir gehandelt hatte, so ward ich doch jetzt durch sein reumüthiges Bekenntniß, und durch seine Sorgfalt für mich, am mehresten aber durch den schrecklichen Zustand, in welchem er sich be-

fand,

fand, aufs empfindlichste gerührt; mein halbes Leben hätt' ich willig aufgeopfert, um ihm das seinige zu retten. Vor Wehmuth konnt' ich kein Wort hervorbringen, und meine Thränen flossen.

„Verlaß mich, Flora, verlaß mich! Deine Thränen fallen wie Schwefeltropfen auf mein Herz, und brennen ärger als das Gift in meinen Eingeweiden. Lebe wohl, Flora, reiche mir Deine Hand zum Zeichen, daß Du mir vergiebst, bete für mich, und störe mich nicht länger, damit ich auch des Himmels Vergebung erlange. Denn meine Stunden sind gezählt, meine Augenblicke sind kostbar.„ —

Ich reichte ihm meine Hand, und verließ ihn laut klagend. Kaum konnte ich Julien die wichtige Veränderung entdecken, die mit uns vorgehen sollte, dann lief ich hinunter zur Kapelle, und lag theils vor dem Altar, theils vor dem Denkmal meiner Mutter auf den Knien und betete für meinen Gemahl. Mit Anbruch der Nacht brachte man mich mit Gewalt von da weg und

auf meine Zimmer. Julie kleidete mich zur Reise an, und um Mitternacht erschien der Major-Domo, überreichte mir ein versiegeltes Paquet und führte mich zum Wagen. Ich verlangte den Marquis noch einmal zu sehen; aber er hatte es ausdrücklich verboten, und daher wagte es Niemand diesem Befehl entgegen zu handeln. Und so war ich denn also wider meinen Willen in dies Haus geführt worden, und ward wider meinen Willen daraus hinweggebracht; hatte es mit Thränen begrüßt, und nahm mit Thränen wieder davon Abschied. —

Das Schiff war blos für uns gemiethet und der Wind günstig; eingeschifft waren wir bald, denn meine ganze Haabseligkeit bestand in vier Kisten, von denen drey meine Sachen enthielten, die Julie selbst hatte einpacken lassen, die vierte kannten wir beyde nicht, sahen nur, daß sie sehr groß und bemerkten, daß sie von einem ausserordentlichen Gewicht war. Zwey von des Marquis Leuten machten mit uns die Ueberfahrt nach Marseille, hatten aber gemessenen Befehl mich nur bis zum Hafen zu begleiten, und

dann

dann mit dem Schiffe sogleich zurückzukehren. —

So war ich denn also frey, war mir selbst und Julien überlassen, als ich vor Marseille ankam. Aber welchen Gebrauch wir von unserer Freyheit machen sollten, wusten wir beyde nicht. Julie hatte Zeitlebens keine andere als eine untergeordnete Rolle gespielt, ich war noch ein Kind, und hatte als eine arme Gefangene nicht die geringste Weltkenntniß mir erwerben können. Wir wusten uns beyde weder zu rathen noch zu helfen, und waren ganz unfähig, irgend einen Entschluß zu fassen, als wir schon im Hafen lagen. Doch das Schicksal, das mir so unerwartet meine Freyheit geschenkt hatte, und zwar auf eine Art, die ich mir am wenigsten vorstellen konnte, hatte auch hier schon für mich gesorgt. Die Zollbedienten, welche auf unserm Schiffe ankamen, um sich nach der Fracht des Schiffes zu erkundigen, hielten uns sogleich einen Zettel vor, der in deutscher, französischer und italienischer Sprache geschrieben war, des Inhalts: daß ein gewisser H:n eine geborne Deutsche F. v. R.

(Rosenfeld war eigentlich der Name meines Vaters), die sich auch F. Gr. v. W. nennen könnte, hier erwarte, und daß die Leute, welche dieses überreichten, wissen würden, wo er anzutreffen wäre. Welch ein Glück für mich, diesen redlichen Freund meiner Mutter sogleich hier zu finden! Gott wüste, was ohne ihn aus mir geworden wäre. Sogleich setzte ich mich hin und schrieb einige Zeilen, und in wenigen Stunden war Herrmann bey uns auf dem Schiffe. Seine Freude über dies Wiedersehen war, so wie die meinige, unbegränzt. Er hatte den Brief, den ich ihm nach dem Tode meiner Mutter schrieb, und Juliens beygefügte Nachrichten glücklich erhalten; und sich es seitdem zum Gesetz gemacht, Marseille nicht ohne entscheidende Nachricht von mir zu verlassen. Bisher war er ab- und zugereiset, sogar in Italien war er gleich nach dem Unglück gewesen, welches meiner Mutter und mir widerfuhr, hatte auch selbst das Schloß gesehen, wo wir gefangen waren, aber er war zu schwach, uns aus den Händen des Marquis zu retten. —

Er wuste besser als wir, welche Mittel anzuwenden waren, um meine Sachen ohne groſses Geräusch und Aufsehen ans Land und in Sicherheit zu bringen. Ich war neugierig zu sehen, was die unbekannte Kiste enthielt, und erstaunte nicht wenig über die Kostbarkeit derselben. Es war darinn ein komplettes Silberservice, sehr viele rare Gemählde, deren Werth für den Kenner unschätzbar ist, und die Kaissette des Marquis, die gegen 100,000 Thaler in Golde und noch weit mehr an Juwelen enthielt; in dem versiegelten Paquet aber, das mir noch zuletzt übergeben wurde, war eine nicht minder beträchtliche Summe in Wechseln und Banknoten; kurz Herrmann machte mir die Entdeckung, daß ich im Ganzen weit über eine halbe Million besäße. Wenn Reichthum also entschädigen könnte, so war ich für meine erlittenen Drangsale reichlich genug entschädigt. Doch wartete meiner schon wieder ein Kummer, der für meine damalige Lage beträchtlich genug war. — Julie, die bisherige treue Theilnehmerin aller, gröſstentheils trüben Schicksale, die mir und meiner Mutter begegnet waren, klagte gleich beym ersten

Erwa-

Erwachen in Marseille, daß sie sich nicht wohl befände, sie sank auch wirklich auf ein Krankenlager, von welchem meine warmen Thränen so wenig als die Kunst der Aerzte, denen ich die größte Belohnung versprach, sie erretten konnte, denn am neunten Tage starb sie. — Und so lebte denn also bisher kein Mensch auf dieser Erde, der meine Schicksale ganz wuste, denn selbst Herrmann ist es unbekannt geblieben, daß ich einst die Gemahlin des Marquis war; er hält mich bis diese Stunde noch für das Mädchen Flora v. Rosenfeld. Denn wie hätte ich damals, in einem Alter von noch nicht 14 Jahren, Geständnisse ablegen können, die den Marquis, den ich, bey allem Ungemach, das er mir und meiner Mutter angethan hatte, dennoch als Wohlthäter verehren muste, als ein Ungeheuer schilderten, und mich zugleich vor mir selbst erröthen machten. Herrmann, so verdient er sich um mich gemacht hat, und ob er gleich noch bey mir ist, hat diesen Theil meiner Geschichte nie erfahren; er muste sich damit begnügen, daß ich ihm sagte: den Marquis habe es auf seinem Todtenbette gereuet, so hart mit mir umgegangen

zu

zu seyn, und deshalb habe er mir meine Freyheit gegeben. —

Unendlich viel habe ich indeß diesem Manne zu verdanken. So wie wir durch öffentliche Blätter davon benachrichtiget wurden, daß der Marquis von Korrigliano drey Tage nach meiner Flucht aus Italien gestorben sey, verließen wir Frankreich. Herrmann that mir den Vorschlag, mich vorerst für seine Tochter auszugeben, und ich war es gern zufrieden. Unter dieser Maske habe ich zwey Jahre in Mannheim gelebt; wo Herrmann durch gutgewählte Lektüre und eignen Unterricht, nach Vermögen für die Ausbildung meines Geistes sorgte; aber mein Herz ist sich selbst überlassen geblieben. Ein Schwarm von Anbetern trieb mich endlich aus dieser Stadt hinweg, wo selbst mancher adliche Geck die Mamsell Herrmann seiner Aufmerksamkeit würdigte, bis sie endlich verschwand uud unter dem Namen einer Gräfin von Waller wieder in Frankfurth zum Vorschein kam. Diesen Namen, von welchem es in Deutschland nicht bekannt war, daß ihn mein Vater einst geführt hatte,

te, wählte ich darum, um mit den Verwandten meines Vaters, die gegen meine Mutter so unedel gehandelt hatten, nie in Kollision zu kommen. Unter diesem Namen und Herrmanns Begleitung habe ich alsdenn die vornehmsten Städte Deutschlands blos flüchtig besehen, nirgends mich lange aufgehalten, nirgends Bekanntschaften oder Freundschaften errichtet; denn sagen Sie selbst, wie konnte wohl mein Herz für Freundschaft empfänglich seyn, da ich keine Menschen kannte? Die Tyranneyen des Marquis machten, daß ich vor Mannspersonen meines Standes schauderte, ich glaubte sie dächten alle wie er; den Umgang mit Frauenzimmern scheute ich aus der Ursache, weil ich fürchtete, sie möchten errathen, was mit mir vorgegangen war. —

Mein treuer Herrmann, der sich mir so ganz aufgeopfert hatte, hatte eine Geliebte, mit welcher er sich auch sogleich nach unserer Rückkehr verband, aber er lebte getrennt von ihr, um mich auf meinen Reisen zu begleiten; bis denn endlich, da seine Gattin auch Mutter geworden war und ihn mit ei-

ner

ner Tochter beschenkt hatte, die Sehnsucht nach Ruhe und häuslicher Glückseligkeit zu stark in ihm ward; und ich, des Herumschwärmens müde, kaufte mir voriges Jahr das Haus in B, wo ich Sie, einziger und theuerster Freund meiner Seele, kennen lernte. — —

Was alsdann mit mir vorgegangen ist, und die Art unserer Bekanntschaft wissen Sie, und nunmehr, da Sie mich ganz kennen, wird Ihnen vermuthlich auch so manche Sonderbarkeit meines Betragens weniger auffallend seyn. Das Seltne meiner Schicksale hat mir eine gewisse Neigung zum Abentheuerlichen und Romantischen eingeflößt, welcher mein Verstand oft genug vergeblich entgegen arbeitet. — So viel ist gewiß, Baron, (ich bin der Verstellung unfähig, und vermag es nicht zu läugnen), mein Herz erklärte sich sogleich im ersten Augenblicke für Sie; meine Blicke und mein Betragen müssen Ihnen dies oft genug verrathen haben; aber mein Gefühl überwältigte mich, wenn ich bedachte, was ich war, und was Sie vielleicht in mir erwarteten. Sie vor-

sätzlich hintergehen, wollte ich nicht, und mich Ihnen entdecken, das konnte ich nicht. So schwankte ich unentschlossen hin und her, und vielleicht, ja ganz gewiß wäre ich noch in dieser Ungewißheit, wenn nicht ein besonderer Zufall mir die Augen geöffnet und mir gezeigt hätte, wie nahe ich dran war, den Einzigen, den ich je geliebt hatte, zu verlieren. Diese Gefahr bestimmte mich zu einer That:=

Doch Sie wissen genug, Baron, um über mich zu urtheilen; thun Sie dies nunmehr mit völliger Ueberlegung und ohne Zwang. Meine Freymüthigkeit bestimmt Sie zu nichts, heucheln können Sie mir nicht, das weiß ich, und so mag Ihr Urtheil ausfallen wie es will, es wird entweder beglücken, oder beruhigen

Ihre ꝛc.

Robert Freyherr von Helmkron, an die Gräfin Waller.

War je eine Ungeduld in meiner Seele, so ist es die, auf den Flügeln der

Liebe

Liebe meiner angebeteten Flora entgegen zu fliegen! — Wie werden die acht Tage hingehen, welche ich nach dem Gesetz der Aerzte noch unumgänglich nothwendig dazu anwenden muß, um mich wieder an Bewegung und freye Luft zu gewöhnen! — Aber alsdenn soll mich auch nichts abhalten, der Edelsten Ihres Geschlechts zu Füßen zu stürzen, vor ihr den feyerlichsten Schwur der reinsten Liebe abzulegen, und alsdenn in dem Arm des schönsten, reizvollsten Geschöpfs, des Meisterstücks der Natur alle die Seligkeiten zu genießen, die unsere Erde zu gewähren vermag —

O, meine Flora! Was habe ich bey Lesung Ihrer Geschichte empfunden! Durch welche Leiden, durch welche seltne Schicksale ist ein so holdes, engelreines Geschöpf geprüft und bewährt erfunden worden. — Und dennoch konnten Zweifel in Ihnen entstehen? Und Sie konnten sich mit der Ungewißheit quälen, ob Sie . .

Nein, ich kann ihn nicht ausschreiben diesen Gedanken, so tief fühl ich ihn unter Ihrer Würde! —

Indem ich dieses schreibe, kömmt meine Entlassung vom Regiment. Jede Stunde, jede Minute meines Lebens kann ich also in Zukunft Dir, meine Geliebte, weihen. O daß ichs nicht gleich kann! Denn von nun an ist jede Minute, die ich ohne Dich hinbringen muß, der unersetzlichste Verlust für

Deinen ꝛc.

Die Gräfin von Waller an Robert Freyherr von Helmkron.

Nicht zu rasch, mein Geliebter, Sie haben mir noch viel zu verzeihen, und ich habe Ihnen noch ein Geständniß abzulegen, das ich um alles in der Welt nicht mündlich ablegen könnte, und Ihnen dennoch ablegen muß.

Die Ursach der Lebensgefahr, in welcher Sie jüngst schwebten, die Ursach aller Schmerzen, welche Sie bisher erlitten, die Ursach von dem Verluste der Gesundheit Ihres

res rechten Arms, ist Niemand anders als die, welche Sie mit dem Namen der Würdigsten unsers Geschlechts beehren, und welcher Sie Ihr Herz und Ihre Liebe widmen wollen. —

Staunen Sie immer, Baron, über diese Entdeckung, aber sie ist buchstäblich wahr; und ich bin nicht etwa entfernter Weise, sondern ganz geradezu die Urheberin dieses für Sie so unglücklichen Vorfalls. —

Als Sie durch Ihren Beruf von mir getrennt, und dadurch mir auf einmal alle Freuden Ihres Umgangs entzogen wurden, wie hätte ich da den Mann unbeobachtet lassen können, an dem meine ganze Seele so vielen Antheil nahm! Zumal da unser Briefwechsel so schnell sich endete, und ich durch Herrn von Reichthal nur sehr unvollständige Nachrichten von Ihnen erhielt. Ich erfuhr auf diesem Wege sehr bald, daß Sie einen Gegenstand hätten, für den sich Ihr Herz interessire, nahm dies anfangs für ein blos flüchtiges, bald vorübergehendes Gefühl, hörte

darauf, daß es dennoch wohl eine ernstere Affaire werden dürfte, und mich überlief ein Schauer. — Aber dennoch, Baron, würde ich es nicht gewagt haben einen so vermessenen Eingriff in die Freyheit Ihres Willens zu thun, wenn nicht ein entscheidender Grund hinzugekommen wäre, und mich für diese That bestimmt hätte. —

Bey Gelegenheit, daß ein junger Mann mir mit eigner Gefahr das Leben rettete, erfuhr ich, daß er der Liebhaber Ihres Gegenstandes, des bewußten Lorchens sey, und von dem Mädchen eben so sehr geliebt werde, als sie von ihm. Das wusten Sie ohnstreitig nicht, Baron, sonst hätten es Ihre Grundsätze wohl nicht erlaubt, seinen ältern Rechten zu nahe zu treten, da auch er ein braver Mann, mit ihr gleiches Standes und in allem Betracht des Mädchens würdig ist. Nun hätte sich freylich wohl ein leichterer Mittelweg finden lassen, aber in mir erwachte der Hang zum Romantischen wieder, ich ließ das Mädchen durch Herrmann, den Beamten meines Guts Rittersberg, aufheben, und dahin in Verwahrung bringen.

Aber

Aber mein Gott, wie hätt' ich mir jene unglückliche Folgen für Sie davon träumen lassen können! Denn das ganze übrige Verhältniß der Sache, und daß noch Jemand da war, auf welchen ein solcher Verdacht fallen konnte, war mir völlig unbekannt. —

Welch ein Schrecken alsdenn auf mich fiel, als ich das Unglück hörte, welches daraus entstanden war, und wie sehr mich mein Vorwitz gereuete, können Sie denken. Ich konnte nicht ruhen noch rasten, bis ich Sie selbst gesehen, gesprochen und mich wenigstens davon überzeugt hatte, daß Ihr Leben ausser Gefahr sey. —

Und nunmehr, Freund meiner Seele, nun habe ich nichts mehr auf meinem Herzen, das meinem Urtheil nach, im Stande wäre, der Neigung Eintrag zu thun, derer Sie mich gewürdiget haben. Für die Bildung meines Verstandes sorgte zwar der treue Herrmann nach Vermögen durch gutgewählte Lektüre, aber die Bildung des Herzens und Charakters fordert mehr als das. Dies empfand mein scharfsehender Freund sehr

wohl, und sagte mir das selbst in einem seiner Briefe, freylich nur mit dem bescheidnen Ausdruck: daß mir noch etwas fehle, wofür die Sprache keine Worte habe *). Es wird nunmehr darauf ankommen, ob dieser Freund es noch der Mühe werth achtet, diesen Fehler zu verbessern, denn er und kein andrer wird und soll dies können. —

Dem liebenden Pärchen hoff ich nun wohl die trüben Stunden dieses Zwischenraums zu ersetzen, denn ich habe die schönste Gelegenheit den jungen Mann sogleich zu versorgen, und dann wird sich sein Lorchen gewiß schnell genug in seine Arme werfen, und was ich sonst noch thun kann, um ihnen das Leben angenehm zu machen, werd ich gewiß nicht unterlassen. Doch sie sind schon beyde belohnt, denn seit gestern hat der arme Liebhaber, der wie ein wahrer irrender Ritter umhergestreift ist, endlich seine Prinzessin, die in diesem Zauberschlosse, doch ohne Drachen, gefangen war, wieder gefunden, und ihre Seligkeit ist unbeschreiblich; aber wie ich

den

*) Man sehe den ersten Brief des Barons an die Gräfin.

den guten, armen Eltern die ausgestandene Angst und Unruhe vergelten kann, darüber bin ich in der That verlegen, und dabey weiß ich mich Ihres Raths, und Ihrer Hülfe, lieber Baron, bedienen müssen, da Sie solche besser kennen als ich. —

Das Naturkind Lorchen empfiehlt sich Ihnen, nebst ihrem Liebhaber zu freundschaftlichen Andenken. Nicht minder

Ihre ꝛc.

Karl Leiter, an August Weilmann.

Eile, mein lieber, bester Weilmann und überbringe beyliegenden Brief *) meines Lorchens, von ihren eignen Händen geschrieben, ihren Eltern, und bereite sie und Dich vor, uns in wenigen Tagen in B. zu sehen.

Alles

*) Da er weiter nichts enthielt als Lorchens Freude bey der Hoffnung ihre Eltern wieder zu sehen, und die Ursach ihrer bisherigen Trennung von ihnen, so ist er weggeblieben.

Alles hat sich nach meinen Wünschen und Hoffnungen entwickelt, es war Niemand anders als meine größte Wohlthäterin, die reiche und schöne Gräfin von Waller, die mein Lorchen hat entführen, oder vielmehr nur auf ein Weilchen entfernen lassen. Sie hatte Nachricht davon bekommen, daß unser Bündniß in Gefahr sey, vielleicht auf ewig zerrissen zu werden, und aus Freundschaft gegen mich läßt sie solche wegholen und verwahrt sie auf ihrem eignen Schlosse. Da sie selbst eine junge, noch nicht 19jährige Dame ist, so findet sie Vergnügen daran, mit mir und Lorchen einen kleinen Roman zu spielen, das ist der ganze Knoten, der sich nun so glücklich gelöset hat.

Du erinnerst Dich noch, daß ich bey Absendung meines letztern Briefes an Dich, ganz in Verzweiflung war, und nun fort wollte, um sie aufzusuchen; allein noch denselben Abend ward mir durch einen Bedienten zu Pferde ein Billet von der Gräfin überbracht, worinn sie mich einlud, da ich ihr, wie sie durch Zufall erfahren, jetzt so nahe sey, sie doch auf ihrem Landhause zu besuchen.

chen. Mir ahndete gleich, daß dies noch mehr zu bedeuten habe, und in aller Frühe machte ich mich mit dem Gesandten der Gräfin auf; und schon unterweges forschte ich nach der Gegend und nach der Lage des Schlosses der Gräfin. Da erfuhr ich denn, was ich so gern hören wollte, nehmlich daß es dasselbe sey, welches meinen besten Schatz, den Gegenstand aller meiner Wünsche in sich schloß. Die Pferde hatten deß just keinen Vortheil, denn ich ritt, was nur die Kräfte des meinigen vermochten, und noch Vormittag kamen wir die Berge herab, in die Allee, an den Teich und Schloß, die ich schon aus Lorchens Briefen kannte. —

Ich ward in Garten geführet, wo mich die edle, schöne Gräfin, mit einem freundlichen und etwas satyrischen Lächeln empfing; doch kaum hatte ich der Gräfin meine Ehrfurcht und meine Freude bezeugt, als ich mich von ein paar Armen umschlungen, und meine Augen von zwey lieben, weichen, warmen Händen gefesselt fühlte. Sie selbst war es, wir konnten uns trotz der Gegenwart der Gräfin nicht enthalten, wir

fielen einander in die Arme, ich drückte sie fest an mich, und ihre Thränen flossen. —

Wie vermöcht ich Dir das Wonnegefühl zu beschreiben, das uns den ganzen Tag und den Abend durchströmte! Ich kann euch noch nicht so ganz zusammen lassen, sagte die Gräfin mit schalkhaft lächelnder Miene, ich muß auch erst meinen Theil haben, und ging auf unsern Spaziergängen zwischen uns, setzte sich bey Tische in die Mitte, und verließ uns für diesen Tag keinen Augenblick. Doch diesen Morgen waren wir beyde früh aufgestanden, wandelten in Garten und die Gräfin ließ uns allein. Wir theilten uns da unsre Empfindungen und Schicksale mit, und Lorchen erzählte mir noch, daß der Jüngling, der sie Tages vorher so geängstiget, den Morgen, wie sie den letzten Brief mir schrieb, seine Maske abgeworfen und als ein schönes Frauenzimmer, als Gräfin Waller aufgetreten sey. — Kaum hatte sie ihre Erzählung geendet, so hörten wir etwas auf dem Steindamme über dem Teiche hergerasselt kommen, und sahen, daß es eine glänzende Equipage war, die ihren Weg grade nach

dem

dem Schloßthore nahm. Wir blieben im Garten, und nach wenigen Minuten trat die Gräfin ein, am Arme eines Kavaliers, den mein Lorchen sogleich für den ehmaligen Hauptmann von Helmkron erkannte. —

Nun hatte also auch die edle, trefliche Gräfin ein ihrer würdiges Theil, nun trat sie nicht mehr zwischen uns, sondern ließ uns ungestört so Hand in Hand wandeln, wie sie es selbst mit ihrem Freyherrn that; und wir waren zwey glückliche Paare, die ihres Gleichen suchten. Zu Mittag kam auch noch das dritte hinzu; der Beamte der Gräfin, Namens Herrmann, der die Hauptrolle bey Lorchens Entführung spielte, und seine reizende Gattin, die Lorchens Gesellschafterin, das kleine dreyjährige Mädchen, mitbrachten; die fröhliche Heiterkeit, welche in solch einem Zirkel herrschte, magst Du Dir denken. —

In zwey Tagen reiset die Gräfin nach L., um die Belehnung über ihr Gut zu empfangen, der Baron geht auf seine Güter und zu seinem Onkel, und ich bringe Lorchen zurück, um mich mit ihr zu verloben; halte

mich aber nur wenige Tage auf, um wieder hieher zu reisen und mich zum Prediger ordiniren zu lassen. Der bisherige Prediger, ein geschickter aber sehr schwächlicher Mann, wird von der Gräfin mit Beybehaltung seines vollen Gehalts in den Ruhestand versetzt, und ich trete sogleich ein. Sobald dies geschehen ist, hol ich mein Lorchen, die von dem Baron ausgestattet werden soll, und dann werde ich das Glück haben, auch die Gräfin mit dem Freyherrn zu verbinden. —

So viel vorerst Freund, mündlich mehr; denn jetzt ist die Freude zu groß als daß ich lange Briefe schreiben könnte. Leb Du nur halb so glücklich als

Dein ꝛc.

Alexan-

Alexander von Wappenheim, an Friedrich von Zierold.

So gewiß, als zweymal zwey vier ist, bin ich auf den Winter wieder bey Dir; denn es wird nichts aus alle den Heldenthaten, die ich mir aus Desperation über das schöne Lorchen, und über die noch schönere Frau von Silberbach vorgenommen hatte. —

Hab da eben einen Brief erhalten, vom Hauptmann von Helmikon, der nun seinen Abschied genommen hat, darinn annoncirt er mir seine Verlobung mit der Gräfin von Waller, die mit der Frau von Silberbach eine und dieselbe ist, und die auch mir und ihm die Nase anzudrehen gewußt hat, darum wir beyde uns die Knochen zerschossen.

Ja, der Teufel traue doch den Weibsleuten! Und wie gesagt, indem der Löwe und der Bär sich herumbalgen, kommt der Fuchs und nimmt die Ziege. — Der junge

Theologe, auf den Lorchen so traulich sich hinlehnte als ich sie zum erstenmale sahe, der ists, der taumelt glücklich mit ihr ins Ehebette hinein. Der Teufel muß sein Spiel haben. —

Ich Alexander von Wappenheim, der ich so viel Geld und Kraft um ihrentwillen aufgewandt habe, hab' in meinem Leben keinen Kuß von ihr bekommen, und der geistliche Schleicher da, kapert sie mit Leib und Seele.

Nun — Laß laufen was nicht vorm Schuß stehen will! war sonst immer mein Wahlspruch, solls auch wieder werden, und ärgert mich nur, daß ich einmal davon abgegangen bin; werds aber wahrhaftig in meinem ganzen Leben nicht mehr thun. —

Bestelle Du mir mein Logis wieder zum Winter, grüß mir den Zirkel brüderlich, und sorge für Plaisirs. — Aber, da besinn ich mich eben, daß es mit Dir in Zukunft auch aus ist; denn Du Kerl hängst ja auch schon an einem Weibe. Nun meinethalben,

und

und wenn auch die ganze Welt von dem dummen Fackelschwinger Hymen sich überwinden läßt, ich dennoch nicht; sondern ich will Euch allen zeigen, daß ich bin und bleibe

Alexander von Wappenheim.

Ende.

In der Meyerschen Buchhandlung in Breslau ist zu haben:

Auswahl der lehrreichsten Erzählungen des Herrn von Arnaud. Ein Lesebuch für junge Leute. Neu übersetzt. 3 Theile. 8.

Erzählungen nach Musäus, von Carl Müller. 2 Bücher. 8.

Bienz, J. L. Weibertreue. Nach Beyspielen aus der Geschichte.

Büchlings, Joh. Dav. litterarischer Almanach für Schulmänner und Schulfreunde aufs Jahr 1790. gr. 8.

v. Grosse, Marq. der Genius. 2 Theile. 8.

Mark, Phil. Ludw. über die Vernunftwidrigkeit einiger Lehren des gewöhnlichen Kirchensystems. 8.

Neue musikalische Zeitschrift aufs Jahr 1791. 2tes Vierteljahr, zur Beförderung einsamer und geselliger Unterhaltung beym Clavier für Geübte und Ungeübte, von verschiednen Tonsetzern bearbeitet.

Schmieders, M. B. Fr. Lustspiele des Terenz; metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen begleitet. gr. 8.

Wolf, Gev. Fr. musikalisches Lexikon. 2te vermehrte Aufl. gr. 8.

Zayre, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire. Neu bearbeitet. 8.

LB

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Karl

Die besondere Entführung in einer Reihe von Briefen

Breslau ; Leipzig 1792
Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941431-3